Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit 1 gest. Frontispiz
u. 12 kolorierten
Kupfern. Am
Schluß 18 Bl. mit Tänzen
und Noten.
Gk, HT 5,332

Nicht ausleihbar

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

A/14425

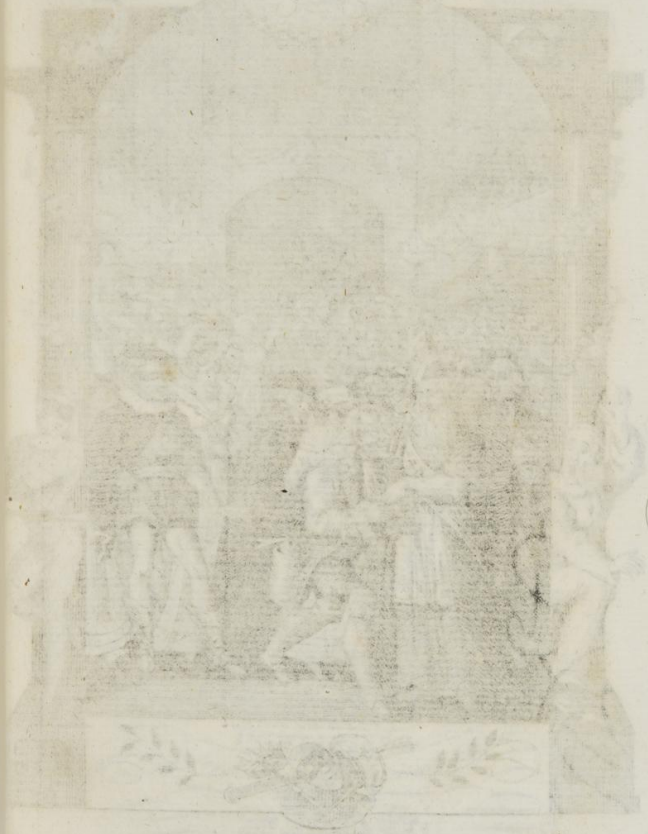
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Carnevals-Almanach

auf das Jahr

1830.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CARNEVALS-ALMANACH

auf das Jahr

1830.

Herausgegeben

von

S. W. Schiessler.

Mit Kupfern, Tanztouren und Musik.

1ter Jahrgang.

PRAG.

bei C. W. Enders.

Rara
D. Lit 10227
2
9

LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

36.3210

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Komus an die Leser.

Seyd mir gegrüßt, Ihr lieben Leser alle,
Ihr, die dem Scherz, der Heiterkeit verwandt!
Es öffnet sich des Frohsinns Blumenhalle,
Umschlungen von der Laune Rosenband,
Sie bietet Euch vom bunten Faschingsleben,
Nach Maß und Kraft ein farbig Ebenbild,
Und konnt' auch nicht das Höchste sie erstreben,
Sie doch gewiß manch bill'gen Anspruch stillt:
Hier zeigt ein Ritter sich mit seiner Lanze,
Dort Don Quixote auf seiner Rossinant';

Hier führt ein Schwyzer seine Maid zum Tanze,
Dort fischt ein Jüngling an dem Ufer-Strand;
Hier hüpft ein Pierrot mit seinen Stelzen,
Freund Harlekin treibt dort sein lustig Spiel,
Und Columbine will in Liebe schmelzen,
Zigeuner lauschen dorten im Gewühl;
Hier zieht ein Bauer, Demuth zu bezeigen,
Den Hut vor einem Großen dieser Welt,
Ihm hat sich dort ein Philosoph im Schweigen,
Die Fledermaus im Nachtschmuck zugesellt:

So treiben Alle hier ihr buntes Wesen,
Im Abbild Eure Herzen zu erfreu'n,
Und habt Ihr, was ich brachte, erst gelesen,
Dann soll't Ihr wohl mit mir zufrieden seyn!

So nehmt denn gütig auf die Fastnachts-
Spende,
Die milden Ernst vermählt dem Froh-
sinnsgeist;
Wir legen freundlich sie in Eure Hände,
Wenn nur auch Ihr sie so willkommen heißt!

Und wenn nicht Jeder Jedes köstlich fände —
Ein solches Hoffen wär' auch wohl zu dreist —
So denkt, daß selbst in Florens schönem Reiche
Nicht jede Blum' an Farb' und Duft sich gleiche.

Große Masken-Revüe
auf einer
Frei-Redoute.

(Zugleich Erklärung des Titelkupfers.)

Von S. W. Schießler.

Herbei, herbei! und seht und hört,
Wie sich die liebe Welt verkehrt;
Bei'm Maskenspiel im Carneval;
Herbei, in den Redoutensaal!

Hier sitzet Komus auf dem Thron,
Und spricht dem Zwang, den Grillen Hohn;
Der Scherz, die Laune, walten frei,
Und Satyr lächelt ohne Scheu.

Hier ist der Freude buntes Feld,
Wo sich die Menge froh gesellt,
Man forschet nicht wohin, woher,
Sey's Löhner oder — Millionär.

D'rum lob' ich mir die Fastnachtszeit,
Wo Alles ohne Zwang sich freu't,
Wo sich die droll'ge Menschenwelt
Im bunten Treiben wohlgefällt.

Wohlan, so laßt uns einmal schau'n,
Gestrenge Herr'n und holde Frau'n,
Wie hier Gestalten, seltsam bunt,
Lustwandeln im gesell'gen Rund.

Nun aufgemerkt! Die Masken all',
Die hier versammelt sind zum Ball —
Genau kennt Satyr Komus sie —
Passiren jetzt la grande Revue:

Der Zaub'rer mit dem langen Bart,
Maskirt auf schauerliche Art,
Ein Doctor ist der liebe Mann,
Der ohne Zauber — tödten kann.

Und Doctor Faust, der's toller treibt,
Und jetzt dem Teufel sich verschreibt,
Das ist ein pfiffiger Jurist;
Und Satan, Krall der Wuch'rer ist.

Der Domino, so stolz er thut
Mit jener Frau im Federhut,
Wie ist zu Haus er so genirt,
Wo sein Xantippchen dominirt!

Ein Ritter schreitet dort einher,
Als ob's der edle Bayard wär',
Daß Niemand wohl errathen möcht',
Bull sey's, der rüst'ge Fleischerknecht.

Sarastro hat sich treu vereint
Mit Prinz Tamino, wie ein Freund;
Sie bieten sonst sich auch die Hand
Als Bierwirth und als Musikant.

Geschmückt mit einem Blumenkranz
Schwingt sich des Frühlings Bild im Tanz,
Doch unter'm falschen Haar — o weh'! —
Da glänzt es schon wie Winterschnee.

Das Schäfermädchen, das sich stellt,
Als wär' ihr fremd die große Welt,
Sie kennt, als elegante Frau,
Die Schäferstunde sehr genau.

Ei, sieh der Grazien heil'ge Zahl
Durchwandelnd Arm in Arm den Saal!
Und morgen kocht ein holdes Kind,
Das and're kehrt, das dritte spinnt.

Die Dame dort, im Bußgewand,
Den Pilgerstab in zarter Hand,
Was meint Ihr wohl, wer diese sey? —
Frau Fix, die Erzkokett'. — „Ei, ei!"

Auch die Vestalin wandelt stumm
Und züchtig in dem Saal herum,
Und spricht ein Mann ihr freundlich zu,
Gleich gibt sie ihm — ein Rendezvous.

Als Königin Elisabeth
Dort eine feiste Köchin seht!
Ihr fragt, wer wohl Graf Essex sey,
Der ihr hofirt? — 'S ist ein Lakey.

Seht ihr den lust'gen Harlekin,
So luftig durch die Reihen zieh'n,
Der sich nach allen Seiten dreht? —
Flink ist's, der hung'rige Poet.

In Herkules, der unbedingt
Ob seinem Haupt die Keule schwingt,
Und jenem folget auf dem Fuß,
Erkenn' ich Groll den Kritikus.

Der mit der Schellenkappe dort,
Der Keinen kommen läßt zum Wort,
Und hin und her beständig rennt,
Ist ein Journal-Correspondent.

Was gilt's, daß dieser, schlecht gelaunt,
Den Maskenspaß schlecht ausposaunt,
Und Jener, höchlich indignirt,
Ganz jämmerlich ihn kritisirt?!

Es treiben Alle im Gewühl,
Nach eig'ner Art, ein lustig Spiel,
Und Freund und Feind reicht, unerkannt,
Als Maske friedlich sich die Hand.

Es wälzt sich, was nur walzen kann,
Es galopiren Weib und Mann;
Steif schreitet man en polonais,
Und hüpft und springt en eccossais.

Quadrille — Cotillon — Masur
Kommt allgemach auch an die Tour,
Bis dann der Kehraus-Tanz ertönt,
Und Alles, heimwärts kehrend, gähnt.

Und also geht's im Leben auch,
Wo viele Masken sind im Brauch,
Man sieht da, wie zur Fastnachtszeit,
Nur auf des Menschen Aussenkleid;

Man rennt mit Leidenschaft zum Ziel,
Im bunten Larven-Wechselspiel,
Und freu't sich kurz, und müht sich ab,
Und sehnt sich nach dem Schlaf — in's Grab.

Zwölf Maskenbilder.

(Die Deutung derselben folgt am Schlusse des Almanaches.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

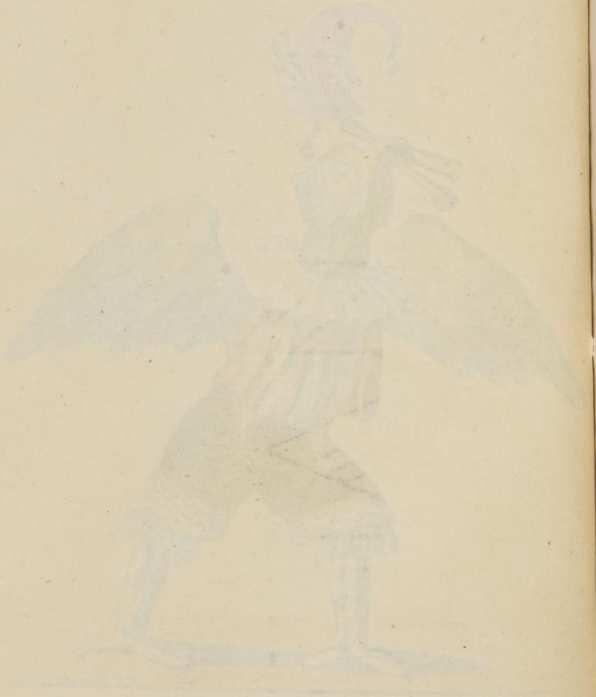
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

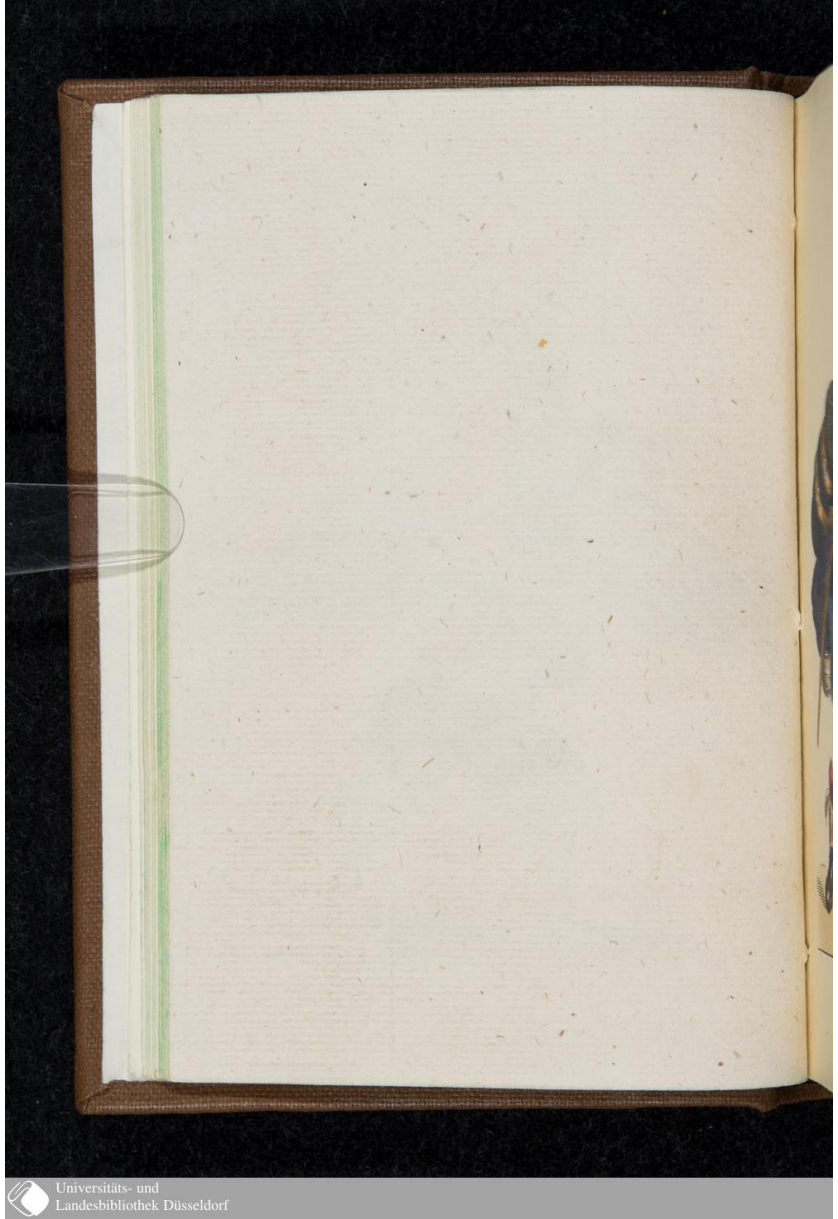
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

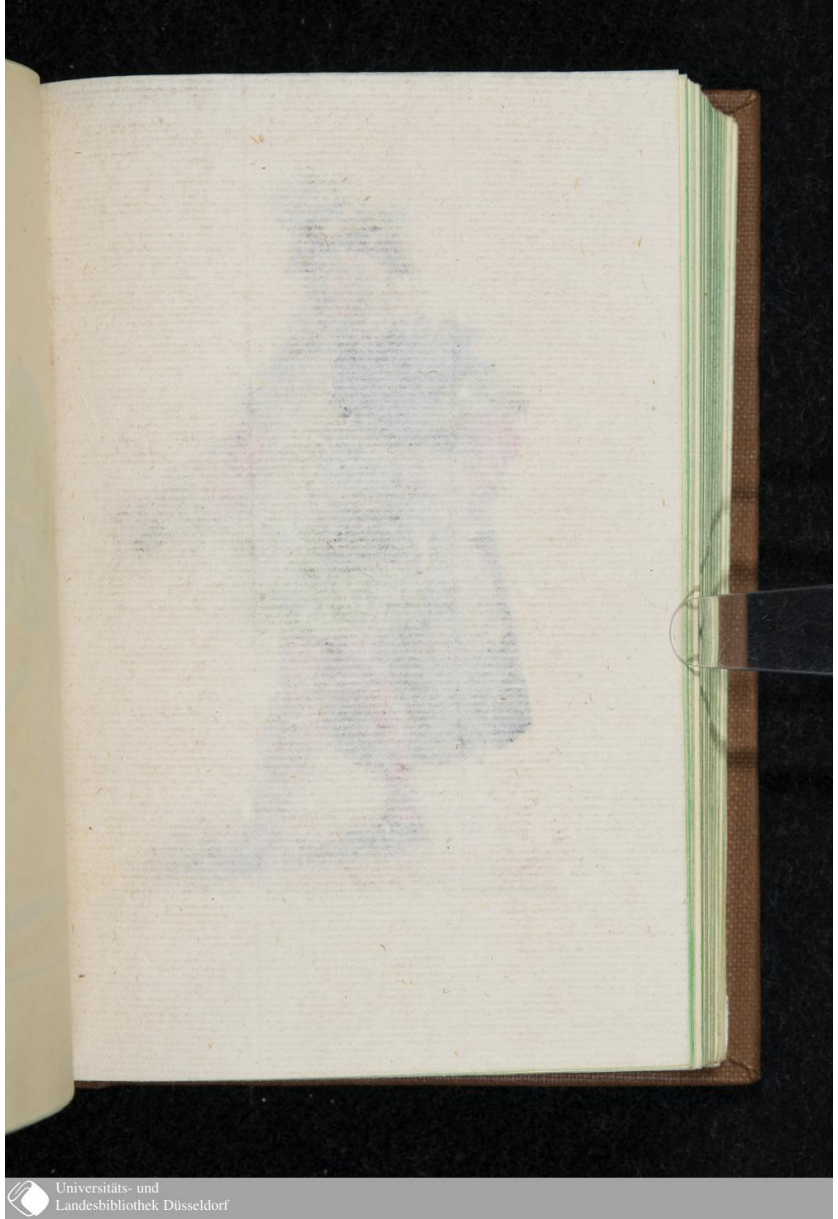
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

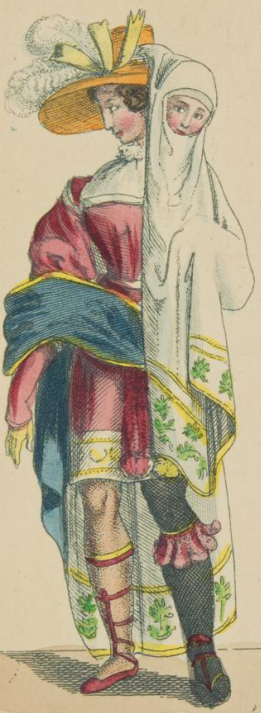
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Januar
Februar
März
April
Mai
Juni
Juli
August
September
October
November
December

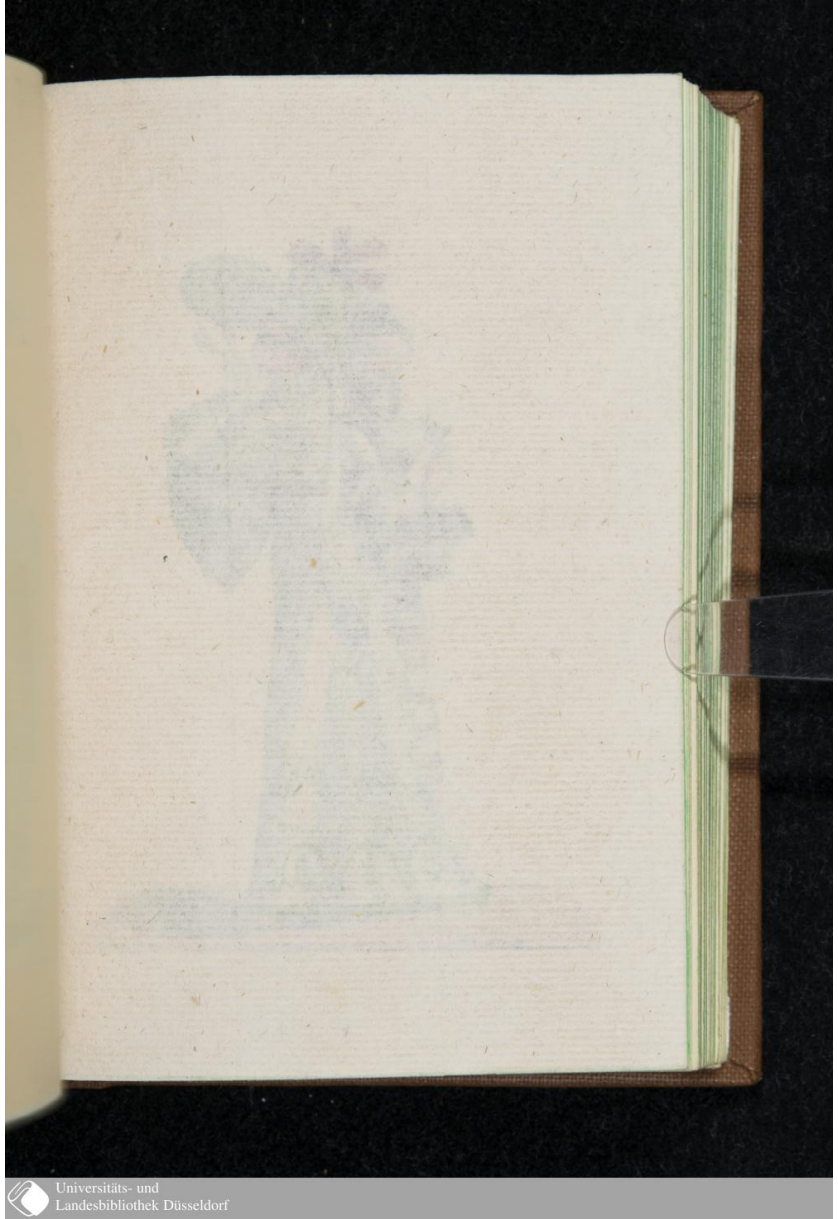
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schutzrede für den Carneval.

Von F. Nork.

Es ist unerklärbar, warum noch Niemand vor mir auf die Idee verfallen ist, dem Carneval, welcher ohne Grund so oft verschrieen worden, eine Schutzrede zu halten? — Frömmler wollten ihm, als einem heidnischen Ueberbleibsel der Bacchanalien und Saturnalien der Alten, so wie dem Theater aus derselben Ursache nicht das Wort reden, vielmehr eins gegen ihn vorbringen; doch, da wir in einer Zeit leben, wo Alles, was an die Griechen und Römer erinnert, aus der Mode ist — wie dies aus der Seltenheit der Darstellungen französischer Tragödieen, der Gluck'schen und andrer Opern dieser Art auf unsern Bühnen sowohl, als aus der überhandnehmenden Geringschätzung der alten Literatur zu ersehen ist — so konnt' ich nicht genug eilen, durch meine Fürsprache — wofern es möglich — dem Carneval wenigstens noch für dieses Jahr seine Existenz zu sichern, und ihn vor der Wuth der Feinde des alten Griechenland's

zu schützen. Man sieht ja, wie allenthalben schon das Theater aus demselben Grunde zu Grunde geht, denn an guten Stücken und Geschmack und Geld und Thespis-Karrenschiebern fehlt es doch nicht? Also dürfen wir den Verfall der meisten Bühnen bloß daraus herleiten, daß sie als Ueberreste altgriechischer Belustigungen, wie Alles, was an's Antike erinnert, keine Liebhaber mehr finden.

Da der Carneval von gleicher Herkunft ist, so war es hohe Zeit, zu seinem Besten einige Worte fallen zu lassen, damit diese Volksbelustigung am Ende nicht aufgehoben werden möchte. Der Carneval leistet viel wichtigere Dienste, als man wirklich glauben sollte. Er befördert den Umlauf des Geldes, denn es gibt fast keinen einzigen Nahrungszweig, der nicht seinen Vortheil dabei fände. Ferner trägt er nicht wenig zur Schließung der Ehen bei, indem er ohne Eigennutz das Freiwerbergeschäft übernimmt, und Hausvätern und Vormündern, — obwohl seine bittersten Feinde — dennoch nur Gutes erweiset; denn diese Herren brauchen ihre weiblichen Schützlinge bloß einmal auf die Redoute zu schikken, und sie können dann auch sicher darauf rechnen, daß keine ohne einen Ehemann in spe heimkehren werde, der, wenn seine Tänzerin von Mutter Natur mit einem glänzenden Ballkleid beschenkt worden, oft kein Bedenken trägt, sie gratis zur Reisegesellschafterin auf der Fahrt durch das Leben zu erwählen. So sammelt der Carneval jenen undankbaren mürrischen Alten, durch seine großmüthigen Dienstleistungen, nach dem Spru-

che des Evangeliums, glühende Kohlen auf ihr Haupt. Jenen brennen wirklich sodann die Köpfe, bis die ihrer Töchter und weiblichen Mündel unter die Haube gebracht sind.

Aber auch gegen Uebervölkerung des Landes ist der Fasching das probateste Mittel. Die alten Völker halfen sich zwar dadurch, daß sie unter den Einwohnern los'ten, und wen das Loos traf, der mußte sich zur Auswanderung verstehen und Kolonist werden. — Wir aber schützen uns vor diesem Staatsübel auf eine einfache und leichtere Weise durch den Carneval. Es haben nämlich Berechnungen erwiesen, daß die fünfte Person unter den Ballgästen sich durch die Beutel- und Lungenschwindsucht in's Grab tanzt — denn Gott Bacchus, der Entrepreneur des Faschings, hat, so gut als Neptun, sein jährliches Einkommen an Menschenopfern — und jeder dieser Grabeskandidaten ruft bei seinem Scheiden aus dem Ballhause und der Welt aus: Carne vale! (Fleisch, lebe wohl!) woher die Benennung des Faschings: „Carneval" entstanden seyn mag.

Insofern der Luxus eines Volkes als das auszehrende Fieber desselben betrachtet werden kann, fühlen wir uns wiederum dem Fasching nicht wenig verpflichtet, indem er die Tugenden des alten Sparta in uns zur Ausübung bringt; (welches den Luxus aus seiner Mitte verbannte, und kein anderes Metall als Eisen besaß,) denn bei'm Eintritte des Carnevals sieht man einen nicht geringen Theil des Volkes sich von allen Prätiosen und andern Luxusartikeln so schnell als mög-

lich befreien, und manche fühlen sich wie die Unterthanen Lykurgs gezwungen, Gold für Eisen hinzugeben, oder mit andern Worten: für goldene Armbänder und Ringe eiserne einzutauschen. Andere werfen, wie weiland der Philosoph von Sinope, das letzte Hausgeräth (einen Löffel) von sich, aus keiner andern Ursache, als ihre Bedürfnisse zu verringern, und glauben dadurch bei der Göttin Penia *) sich ein gutes Auge zu verschaffen, wenn sie ihr hiemit beweisen, daß ihr zu Ehren kein Opfer ihnen zu schwer fällt. Diese Verachtung des Geldes, welche sogar bei den ärgsten Weltkindern zur Carnevalszeit eintritt, läßt auf die philosophische Tendenz dieser Volksbelustigung schließen, so wie gewisse Liebhaber der Allegorie den kurzen Freudenrausch der Fastnacht, die Masken, in welchen die Gäste vermummt erscheinen, und noch so manches Andere als Sinnbilder der Kürze und Nichtigkeit des menschlichen Lebens, wie auch der Verstellung und unzähligen Thorheiten der Menschenkinder (die unter den verschiedenen Namen, Harlekin, Polichinello, Hanswurst u. s. w. ihre albernen Karrikaturen darstellen) annehmen könnten.

Auch auf die Kunst wirkt der Carneval vortheilhaft ein, denn diese Opera buffa des menschlichen Lebens führt den Termin herbei, wo die bestellten Opern und Ballkleider fertig seyn müssen, und in der That haben diese mit jenen eine nicht geringe

*) Bei den Griechen die Göttin der Armuth.

Aehnlichkeit; denn bekömmt nicht, wie der Mann durch das Kleid, so auch der Operntext durch Einkleidung in Töne erst seinen eigentlichen Werth? So suchen Schneider und Tonsetzer an ihren Arbeiten die jetzt so beliebten Verzierungen und Coloraturen anzubringen. Kurze Takte und kurze Finale sind jetzt so wie kurze Röcke und kurze Westen an der Tagesordnung. Man wünscht leichte Kleider und leichte Melodieen, und unter allen Dingen in der sublunarischen Welt sind Opern und Kleider am meisten den Launen der wetterwendischen Göttin Mode unterworfen. Auch nimmt der Opernkomponist so gut wie der Ritter von der Nadel seiner Prima Donna erst das Maaß an ihrer Stimme, bevor er die für sie bestimmten Parthieen zuschneidet, und oft ist eben dadurch wie beim maitre tailleur die Arbeit im Zuschnitt verdorben, oder das Kleid und die Oper werden deßhalb unbrauchbar, weil die Person, für welche das Kleid oder die Gesangsparthie zugeschnitten worden, mit Tode abgegangen, indem der Leib oder die Stimme einer andern nicht sobald auszufinden ist, welcher das Kleid oder die Arie eben so gut anpassen würde. — Sowohl Tondichter als Schneider nehmen schon seit langer Zeit das Interesse und die Aufmerksamkeit der eleganten Welt in Anspruch, da wir jenen die Entstehung so vieler musikalischen und Mode-Zeitungen zu danken haben; und ist denn nicht der Kapellmei-

sterstab und die Elle aus einem Holze? Folglich ist die Bluts-, Holz- oder sonstige Verwandtschaft derselben gar nicht mehr in Zweifel zu ziehen.

Da die Kunst mit der Literatur Hand in Hand (jetzt in's Verderben) gehen, so kann es gar nicht fehlen, daß der Carneval seine Allgewalt auch auf die Gelehrten-Republik erstrecke. Der Einfluß desselben ist — die enorme Zahl von Trinkliedern ausgenommen, an denen die deutsche Lyrik so fruchtbar ist, und welche des Tacitus Behauptung hinsichtlich der Trunkliebe der Deutschen bestätigen — vorzüglich auf die Bühnenwelt sichtbar. Man kennt das außerordentliche Heer von Faschingsstücken und Fastnachts-Schwänken, die seit Hanns Sachs bis auf unsere Zeit die Lachlust angeworben hat, um dem guten Geschmack den Krieg zu erklären, oder wenigstens ihm ein memento mori! zuzurufen, wenn er sich ein bischen aufzublähen gedächte. Und gibt er denn nicht wirklich durch die Kunstrichter den Bühnendirektionen so viel zu schaffen, als ob er ewig leben wollte?

Ich könnte noch mehrere Belege zum Besten des Carnevals hier anführen, wenn ich mehr als eine Schutzrede für denselben zu schreiben beabsichtigt hätte. Da diese die gehörige Länge bereits erreicht hat, so bleibt mir nichts mehr als dieses zu wünschen übrig, daß nämlich der geneigte Leser meine Schutzrede für den Carneval nicht selbst einer zweiten bedürftig halten möchte.

Carnevals-Spenden

vom

Professor Julius Max Schottky.

I.

Ueber die Idee eines Carnevals-Almanaches.

Wenn es wahr ist, was ehemalige Reisebeschreiber behaupten, daß es im mittäglichen Amerika ein Volk gibt, welches tanzt, um seine Trauer damit anzudeuten; so fühlt man sich auf manchen Maskenbällen der Gegenwart beinahe zu der Ansicht berechtiget: die Hälfte der Tänzer und der Anwesenden überhaupt, bestehe aus jenen Amerikanern, und habe aller tief empfundenen Heiterkeit und allem frischen Leben, wenigstens bei öffentlichen Zusammenkünften, feierlich entsagt, um durchaus keine Aehnlichkeit mit Europa's Bewohnern zu haben, denen der Tanz einst wie ein Gedicht erschien, das von der Liebe geschaffen ward, um Grazie und Anmuth glänzen zu lassen.

Unsere heutigen Tänze erinnern unwillkührlich an das Saturnal und die Bachanalien des alten Rom's, ohne jedoch ihre geistige Beweglichkeit zu zeigen; und nur in die Polonaise allein scheinen sich noch Nachklänge jenes Tanzes geflüchtet zu haben, worin Theseus die Irrgänge des Labyrinth's darzustellen suchte, und den er mit den jungen Athenienserinnen tanzte, als er nach

seiner Abreise von Creta auf Delos verweilte, wo man ihn noch zu Plutarch's Zeiten liebte.

Eben so thöricht als vergeblich wäre es zwar, in Bezug auf Ball- und Carnevalslust gegen die Unsitte mancher heutigen Sitte aufzutreten; lächerlich wäre es, sie mit der strengen Miene eines Cato strafen zu wollen; aber zum mindesten wird der Versuch doch Entschuldigung finden: aus dem Gebiete der Vergangenheit und Gegenwart manche Einzelnheiten zusammenzustellen, wodurch die halberlahmte Theilnahme an öffentlichen Festen wiederum einige Anregung mehr gewinnen, und manche Idee in das starrgewordene Carnevals-Leben eintreten dürfte, die ansprechend genug ist, um die Einförmigkeit zu unterbrechen, — selbst auf die Gefahr hin, daß sie nicht jedesmal völlig neu oder so geistreich erschiene, als sie nur das fruchtbare Genie zu erfinden vermag.

Obwohl in den Verhältnissen unserer Tage leicht die Ursachen der verminderten Carnevals-Ergötzlichkeiten zu finden sind, so ist doch nicht zu läugnen, daß z. B. Cölln's und vorzüglich Italien's sich jährlich wiederholende Carnevalsfeste noch immer viel Ausgezeichnetes haben.

Allerdings äußern selbst in diesem Falle die beschränkteren Erwerbsquellen ihre Einwirkung; aber hie und da fehlt es doch wohl mehr an der erforderlichen Anregung, an den Mitteln zur Belehrung, wie solche Feste über die Alltäglichkeit emporzuheben und so geistreich auszustatten wären, daß sie den Anforderungen

unserer Zeit und eines bereits an das Auffallende gewöhnten Geschmackes entsprechen könnten.

Ist auch glücklicherweise jene Harmlosigkeit noch nicht verschwunden, die bisweilen selbst dem ausgelassenen Frohsinne huldigt, wenn er sich in den Schranken einer leicht gezügelten Sitte bewegt; so ist doch nicht Jedermann in der Lage, Berichte über glänzende, besonders hervorstechende Feierlichkeiten dieser Art einziehen zu können; und nicht Jedermann besitzt Erfindungsgabe oder geistige Uebung genug, um in sich selbst Ideen zu jenen geselligen Erheiterungen aufzufinden, denen das Maskenleben mehr Freiheit und gesteigertes Vergnügen zu geben pflegt.

Bis jetzt sieht man sich vergeblich nach einem anspruchlosen Rathgeber um, der in ähnlichen Fällen aus der Noth helfen könnte. Solche Bücher, wie sie z. B. Wildvogel und Joh. Pet. Schmidt über die Fastnachts-Gebräuche schrieben, sind längst und mit Recht verschollen. Cölln's, wenn auch sehr anziehende Carnevals-Programme haben ein zu lokales Interesse; einzelne Kupferwerke über die Masken der italienischen Comödie, über die Kostüme verschiedener Völker, über Theaterkleidungen u. s. w. sind zu kostspielig und größtentheils auch zu ernst erläutert, als daß sie ein größeres Publikum finden könnten. Die Nachrichten in Zeitschriften und manchen Reisebeschreibungen über solche oder ähnliche Gegenstände, stehen zu vereinzelt da, und beschränken sich auch größtentheils nur auf diesen oder jenen Ort. Wo also sollen Theater-Direktoren, Unternehmer öffentlicher Bälle, Vor-

steher abgeschlossener Gesellschaften, wo endlich sollen Freunde und einzelne Begünstiger des Maskenlebens Nachweisungen finden, um der öffentlichen Lust, den Unterhaltungen charakterischen Geist und dadurch mehr Abwechslung und Reiz zu geben, als sie gewöhnlich zu haben pflegen.?

Diese Ansichten bewogen den Herausgeber, sich mit einigen Freunden des geselligen Scherzes zu verbinden, um jährlich einen Carnevals-Almanach erscheinen zu lassen, der sich hoffentlich Anerkennung gewinnen und die Zahl jener Mitarbeiter stets vermehrt sehen wird, welche in der Kunst bewandert sind: die lebendigste Heiterkeit in dem Kleide des Anstandes auftreten zu lassen, und den Ernst in ein Gewand zu hüllen, das dem anspruchlosen Beobachter nicht steif und widerlich erscheint.

Leichter Scherz und milder Ernst mögen die Genien dieses Büchleins bleiben, und ihm den Weg zur Gunst frohgesinnter Leser bahnen!

II.

Andeutungen zur Geschichte des Carnevals, in Briefen an eine Dame.

Ueber das Geschichtliche des Festes im Allgemeinen.

Sie sind keine Gelehrte und verzichten gern, ich weiß es, auf den Ruhm, in Herrn von Schindler's

Lexikon deutscher Schriftstellerinnen auch nur eine halbe Seite in Anspruch zu nehmen; dafür aber sind Sie ein liebenswürdiges Mädchen, reich mit Sinn für das Schöne und Bessere der Literatur begabt, und ich besonders sehe in Ihnen eine der Musen dieses Almanaches; denn waren Sie es nicht, welche mich zu bewegen vermochte, den Folianten für einige Zeit untreu zu werden, um dagegen ganz andere Memoiren nachzulesen und Ihnen einfach anzudeuten, was ich darin zur Geschichte der Carnevals-Lust fand?

Nun wohl, mein Fräulein! zwar hoffe ich, Sie einigermaßen zu befriedigen, aber mit den Gelehrten werde ich einen Strauß zu bestehen haben, denen ich gründlich beweisen oder in's Gedächtniß zurückrufen soll, daß unser heutiger Carneval nichts weiter als ein Ueberrest der römischen Saturnalien ist. Ich hätte, — verlangen jene, nicht Sie, — ich hätte zu berichten, was der Spötter Lucian und der bittere Epigrammatiker Martial davon erzählen; ich sollte vielleicht auch von dem etwas später gefeierten Narrenfeste Rom's Kunde geben und nachweisen, daß die Narrheit der heutigen Welt mit jener aller früheren Jahrhunderte die auffallendste Aehnlichkeit hat!

Aber von alle dem sage ich Ihnen kein Wort, da ich Ihr edles Blut in kein böses verwandeln will. Sie lieben den Tanz, die Römer aber verachteten ihn; was würden Sie also von Cicero denken, der es dem Gabinius, einer Consulatsperson, öffentlich vorwarf, getanzt zu haben? Was würden Sie gar von dem Historiker Sallust halten, der gegen die

schöne Sempronia sich ereiferte, weil sie mit mehr Kunst und Eifer tanzte, als es, nach seiner Meinung, einer achtbaren Frau gezieme? All diese Herren waren ebenfalls Schriftsteller, aber es ist darauf zu wetten, daß sie über Europa's frühere Carnevalsfreuden sich etwa so geäußert hätten, wie jener Türke aus Paris in seine Heimath schrieb: „Während einer gewissen Zeit des Jahres werden die Christen närrisch, und sie erhalten ihren Verstand erst dann wieder, wenn ihnen, mehrere Wochen später, Asche auf den Kopf gestreut wird."

Bischof Faustinus beschuldigt die Christen der ersten Jahrhunderte, immer noch die Heiden nachzuahmen, welche am Janusfeste sich ebenfalls unter doppelten Gestalten zeigten; er klagt, daß sich die Männer in Frauenkleider hüllten, daß man in Thierfellen, mit Thierköpfen u. s. w. sich vor aller Welt sehen lasse, daß sie als Gespenster einherzögen, dem Bacchus und der Venus huldigten, kurz, er ist sehr unzufrieden mit ihnen und beweiset demnach unumstößlich, daß unsere Vorfahren ihren Nachkommen so ziemlich ähnlich waren.

Sie fragen mich, warum ich nicht das, sondern der Carneval sage? Meine aufrichtige Antwort ist, daß ich mich in diesem Falle von dem Tyrannen Gebrauch leiten, vielleicht selbst verleiten lasse; die Meinungen über das Richtigere sind noch verschieden; noch streiten die Gelehrten, sobald sie indeß das Wahre gefunden haben, will ich es Ihnen, sofern ich bis dahin noch lebe, treu verkünden.

Was die Bezeichnung oder den Namen des Festes betrifft, so gibt's auch hier wieder ein Für und Dagegen; doch laufen alle Ansichten auf das Carn aval, Carne vale, Carno avallare, Carne levamen etc. etc. das heißt, auf das Lebewohl dem Fleische, auf das Scheiden vom Fleischessen hinaus, weil man während des Carnevals viel Fleisch zu verzehren pflegte, um sich vorhinein für die unmittelbar darauf folgende Fastenzeit zu entschädigen. Man hat über diesen Punkt ganze Abhandlungen geschrieben, und damit ich mich eines gleichen Vergehens nicht theilhaftig mache, sage ich nur, daß der Beginn des Carnevals fast überall, Venedig ausgenommen, auf den Tag nach dem Feste der heiligen drei Könige, d. h. den 7. Januar fällt, an jedem Orte aber durch den Aschermittwoch geendiget wird.

Der Carneval in Venedig.

Ich würde den Rang Ihres Historiographen schlecht behaupten, wollte ich das meerumflossene Venedig nicht zuerst begrüßen, eine Stadt, welche der Carneval, in seiner neuern Gestalt, als Heimathsort zu bezeichnen hat. Zwei längst verstorbene Herren, Gundling und Ludewig, haben sich bemüht, ihre Leser mit der Geschichte der venetianischen Faschingslust zu quälen, indem sie in einer Sprache, die damals für deutsch galt, verkündigten, was ihnen wieder durch Andere verkündigt worden war: daß nämlich die Gefangen-

schaft Ulrich's von Aquileja, der im Jahre 1162 in die Hände des Dogen fiel, eine Hauptveranlassung zu jener Volkslustbarkeit wurde, weil er sich, um nur wieder frei gelassen zu werden, anheischig machen mußte, jährlich einen gemästeten Ochsen und zwölf feiste Schweine einzusenden, die man dem Muthwillen des Volkes preis gab, wobei es niemals an der ausgelassensten Tollheit fehlte. Der lustige Anfang, vorausgesetzt, daß es der Anfang war, hatte fröhlichen Fortgang; und wären alle Scherze und Possen der Nachwelt überliefert worden, die sich seit dem Zeitraume von mehr als 600 Jahren in der Neptunischen Stadt begaben, so würde ich nur das einfachste Schreiber-Handwerk zu üben haben, um Ihnen das heiterste Vademecum für Lachlustige mitzutheilen; so aber werden Sie mit einigen Andeutungen sich begnügen müssen, die jedoch aus zuverlässigen Quellen geschöpft sind.

Bevor die Hazardspiele in Venedig verboten wurden, d. h. vor dem Jahre 1774, zählte man fast jedes Jahr gegen 30,000 Fremde daselbst, denn

„Wie die Flocken des Schnees vom Wirbelwinde getrieben,
Flockte die lustige Welt einst nach Venedig herein,
Zu dem Carneval, dem Larventanze Europa's,
Welches im Domino zollt' an Venedig Tribut."

Man überließ sich dem Maskenvergnügen auf das Ausschweifendste; vom zweiten Weihnachtsfeiertage bis zum Beginn der Faste sah man alle Stände, Alt und Jung, Herren und Diener, Frau und Magd, ja sogar

die kleinsten Kinder, auf den Armen ihrer Mütter oder Ammen, maskirt, und gab sich dieser Lust um so gieriger hin, als anfänglich das Gesetz galt, daß sowohl der gesammte Adel als der höhere Bürgerstand außer der Carnevalszeit nur in schwarzen Kleidern und ohne Edelsteine erscheinen durfte. Später jedoch gestattete der Senat das Tragen dieser Maskenkleider auch am Himmelfahrtstage, beim Einzuge fremder Gesandten, bei den Procuratorwahlen, den Vermählungen des Adels, bei Wasserfahrten, Lustkämpfen und Wettfahrten in Gondeln, kurz, bei allen öffentlichen, rauschenderen Festen.

Venedig bietet zu jeder Zeit einen höchst eigenthümlichen Anblick dar, diese Stadt, wo niemals ein Wagen rasselt, wo kein Reiter erscheint, und dennoch der tobende Lärm nicht ermüden will. Aber während des Carnevals wurde und wird zum Theil noch jene Eigenthümlichkeit natürlich ungemein gesteigert. Der Markusplatz bis zur Rialto-Brücke hin, bildet sich zum Schauplatze um, auf welchem Personen aus allen Weltgegenden ihre Rolle spielen; hier sowohl, als in den Straßen, die oft nur Spalten sind, in denen man keinen Regenschirm ausspannen kann, prangen mit Gold und Silber, den reichsten Stoffen und Galanteriewaaren einer halben Welt, unzählige Krambuden, die dem Beschauer Stoff zur Bewunderung geben, ihm aber den gehörigen Raum zur freien Beweglichkeit rauben.

Ist das Zeichen zum Beginn des Festes einmal gegeben, so schwärmen die Masken, denen völlige Frei-

heit und Sicherheit verstattet ist — so schwärmt der Fremde und Einheimische, jubelnd, neckend und wieder geneckt, umher. Bei der höchsten, wenn auch nicht mehr wie sonst bei Todes-Strafe, darf Niemand Waffen, noch weniger ein Feuergewehr tragen; Liebesintriguen werden von allen Seiten eingeleitet, und Jeder sucht seine Genossen an Ausgelassenheit oder witziger Durchführung des einmal gewählten Characters zu überbieten. Skaramuze, Harlekine, Pierrots, Skapine und trotzige Kriegshelden, Alles will sich geltend machen. Pantalon, mit langen rothen Beinkleidern, langem Bart und schwarzem Mantel ausgestattet, bemüht sich seinem Motto zu entsprechen: besser der Betrogene als der Betrüger seyn, oder liegt in stetem Kampfe mit dem listigen Vergamasker Arlecchino; Truffaldin, der Eßlustige, fehlt nicht; Brighella, der betrogene Betrüger, sucht den Magen und den Geldbeutel zu füllen; der Bösewicht Tartaglia (der Stotterer); der anmaßende bolognesische Doctor, kurz sämmtliche venetianische Charactermasken treten auf, neben dem Bramarbas, der seine Heldenthaten rühmt, neben Gauklern, Zahnbrechern, Taschen- und Puppenspielern, Seiltänzern und Marionetten. Fehlt es an besserer Vermummung, so sind ein gemachter Bart, eine falsche Nase bereits hinreichend; die Fremden bedienen sich gewöhnlich der venetianischen Kleidung als Maske, während die Venetianer das Kostüm der Fremden vorziehen. Personen der höheren Stände wählen insgemein rothe Mäntel vom besten Scharlach, und seidene, bunte Domino's, auch

sieht man sie nicht selten mit Juwelen prangen, die, wie gesagt, wenigstens sonst nur bei solchen Gelegenheiten gestattet waren.

Auf dem Markusplatze sind für Wahrsager und Zeichendeuter besondere Gerüste aufgeschlagen, d. h. kleine Theater, zu denen mehrere Stufen emporführen. Mit ernster, tiefsinniger Miene sitzt der Philosoph hinter einem Tische, auf die Himmelskugel und astrologische Figuren hinstarrend. Er murmelt unverständliche Worte und ertheilt seine Antworten mit seltsamen Geberden durch ein langes, blechernes Sprachrohr. Gegen baare, wenn auch geringe Bezahlung, prophezeihet er jüngeren Personen Liebesglück, dem fetten Bürger noch größere Wohlhabenheit, und auf tausend Fragen sind tausend Antworten bereit.

Wären Sie eine Venetianerin, bestünde noch gegenwärtig die ehemalige Sitte, so würde man Sie unstreitig in das öffentliche Spielhaus nahe am Markusplatze, a gli Ridotti (zur Versammlung) genannt, einladen, weil hier, wo in fünfzehn Zimmern von maskirten Anwesenden Basset gespielt wurde, der Gebrauch herrschte, daß die Edlen Venedigs, welche allein das Recht hatten Bank zu halten, die schönsten Damen der Stadt sich zu ihren Croupieres oder Spielgehilfinnen erbaten.

Churfürst Maximilian Emanuel von Baiern hatte das Glück, um das Jahr 1710, während eines Carnevals hier drei oder vier Mal die Bank zu sprengen, und gewann jedesmal gegen 60,000 Zechinen. Auch mit Friedrich August II., genannt der Starke, er-

eignete sich Aehnliches; doch stieß er dann die große Tafel mit Tausenden von Goldstücken um, den Gewinn der Versammlung überlassend; ein Beweis von Stärke und Großmuth, der alle Anwesenden in der seltnen Maske sogleich den sächsischen Prinzen erkennen ließ.

Daß es während des Festes nicht an den herrlichsten Pantomimen, der treuesten Copie des venetianischen höheren Lebens, daß es insbesondere nicht an prachtvollen und sehr besuchten Opern fehlen durfte, ist bekannt. Unentgeldlich standen den Gondolieren alle Schauspielhäuser offen, wo der junge Adel einer guten Sängerin sein Cara! Cara! aus den Logen zurief, und die Seeleute von den Tribunen ihr entgegen jubelten: Gesegnet seyst du und dein Vater!

Zu keiner Zeit fühlt man den Reiz eines erwünschten Verhältnisses inniger, als bei erlangter Gewißheit, daß seine Dauer bald vorüber rauschen müsse; daher sind die Augenblicke vor dem Scheiden von geliebten Gegenständen so kostbar und so ergreifend, und daher sucht auch der Venetianer, gleich dem Römer, in die späteren Carnevalstage Alles zusammenzudrängen, was sie noch rauschender und glänzender zu machen vermag. Während der letzten Woche vor der Faste herrscht demnach noch jetzt in Venedig die ausgelassenste Freude, und Juvenal's Wort von den Römern, daß sie nichts so eifrig begehrten als Brot und Schauspiele *), findet selbst auf Venedig in diesen Tagen volle Anwendung.

*) Panem et circenses.

Ehedem wurden am Mittwoch vor der Faste schon am frühen Morgen von dem jungen Adel viele Ochsen durch die engen Straßen der Stadt gehetzt, wobei nicht selten sich Unglücksfälle ereigneten, indem ein wild gewordenes Thier bisweilen ein ganzes Gerüst mit Zuschauern umriß. Eine Bärenhetze beschloß diese Lust, während den folgenden Tag, alter Volkssitte gemäß, die Ochsenenthauptung statt fand; eine Feierlichkeit, welche ganz Venedig aufs höchste interessirte, indem an diesem Tage alle männlichen Bewohner sich willkührlich mit Partisanen, Hellebarden, Spießen, Lanzen, Schlachtschwertern, Keulen oder Beilen, nur nicht mit Schießgewehren bewaffnen durften. Sie durchzogen, so ausgerüstet, alle Straßen, deren Kaufläden geschlossen waren, als sey eine Empörung ausgebrochen. Sämmtliche Schmiede und Fleischer erschienen wunderlich maskirt auf dem Markusplatze und zogen oder liefen vielmehr an dem Dogen, den fremden Gesandten, und den Nobili's vorüber, von Musik-Chören begleitet. Der Adel bestieg die Tribune und nun trat ein starker Fleischer hervor, um dem Ochsen durch einen Streich mit dem Schlachtschwerte den Kopf abzuhauen. Ein gräßliches Freudengeschrei vom Pöbel, aus den Tribunen und allen Fenstern kündigte die gelungene Heldenthat an. — Dann wurde, und zwar am hellen Tage, ein Feuerwerk abgebrannt, und unmittelbar darauf fand ein zweites Ochsenhetzen durch die Straßen statt. Seiltänzer zeigten ihre Künste, die oft an's Unglaubliche grenzten, und es begannen die Gondelrennen, die sogenannten Regatta's, wo

Stärke, Gewandtheit und Führung des Ruders den Preis davon trugen.

Der Lärm wuchs immer höher an, je näher man dem Schlusse des Carnevals kam, doch fehlte es dabei niemals an großer Zügellosigkeit und kein Tag verging ohne Meuchelmord und Blutvergießen.

Der Carneval in Florenz.

Begleiten Sie mich, mein Fräulein, einen Augenblick in das schöne pallastreiche Florenz, und lassen Sie uns gegenwärtig, nicht etwa die mit Kunstgegenständen überfüllten Museen besuchen, sondern erlauben Sie mir, Sie als Cicerone durch die Straßen zu geleiten, welche jüngere und ältere Knaben lärmend durchstreifen. Man bläst überall auf langen gläsernen Hörnern; Trommeln und Pfeifen ertönen, Alles ist wie ein Ameisenhaufen in Bewegung, Alles erscheint schön geputzt und fröhlich. Bei einbrechendem Abend zieht die Herrscherin der Nacht auf einem Triumphwagen einher, über und über mit Perlen, Juwelen und bunten Schildern bedeckt, die freilich glänzender als echt sind. Gegen fünfzig Knaben haben sich dem Wagen vorgespannt; Trommeln erschallen vor und rückwärts, Fahnen wehen, aber auch Strohwische, Fackeln und Kienspäne flammen, und Alles bewegt sich vier oder fünf Stunden lang, d. h. bis gegen Mitternacht, auf den Hauptstraßen und Plätzen. Diese Lust erhöht sich

in den Tagen des Carnevals auf dem Corso, wo die Buden in den Straßen weggeräumt sind, und Winkel und Ecken gefegt und geputzt erscheinen. Die Hauptmasse drängt sich in den schönen Loggien (Loggi degli Uffizi) und auf dem von ihnen gebildeten Platze. Man sieht unzählige herrliche Equipagen, aber daneben auch die elendesten Fuhrwerke in buntem Gemisch. Es fehlt nicht an Karrikatur-Wagen, — worin Masken sitzen, — von Eseln gezogen; an Reitern zu Pferde und zu Esel, die hinten und vorne gezäumt sind. Andere Kutschen werden von Löwen und Tigern fortbewegt, und ein Wolf führt die Zügel. Man ergötzt sich an zahlreichen Vorstellungen aus dem Gebiete der Mythologie, an bacchischen Gottheiten, Faunen, Silenen *2c. 2c. Landleute oder Bewohner kleiner Städte ziehen mit ihrem gewählten Carnevals-König in die Stadt herein, dem sie aufs demüthigste huldigen und den sie in den buntesten Masken umschwärmen.

Unter den Vermummten stößt man insbesondere auf ausgelassene, stets hüpfende und fechtende Polichinelli mit bunten Gewändern und Pritschhölzern; auf Puppenspieler, Bänkelsänger und Redner, Gaukler, Narrendoctoren und Taschenspieler.

In Weiberkleidern erscheinen gewöhnlich die Lastträger (Facchini), ihre Häupter mit papiernen Perücken geschmückt und die Gesichter hellroth geschminkt. Don Quixote zieht begleitet von seinem getreuen Sancho einher und eine Schaar Dichter folgt dem edlen Paare, die sich der Esel statt der Pegasusse bedienen.

Kräftige, breitschultrige Bursche in Moos verhüllt, treten als Flußgötter auf. Eine von Stroh gemachte und mit Epheu oder Lorberzweigen geschmückte Frau wird auf offenem Wagen durch die Stadt geführt, wobei das schallendste Freudengeschrei der Straßenjugend noch die lärmenden Pfeifen und Trommeln zu überbieten sucht. Man erfreut sich an Affen- und Hundekomödien in Buden, über welchen hie und da die mystische Aufschrift prangt: „Hier sieht man, was man nicht glaubt, und glaubt man, was man nicht sieht!" (Qui si vede, che non si crede; e si crede, che non si vede). Groß ist der Reichthum an Puppenspielen und kleinen Theatern, wo der Witz sprudelt, an chinesischen Schattenspielen mit Musik, an gesungenen Balladen und Maschinenspielen. Improvisatoren lassen sich hören; eben so werden die neuesten Tagsgeschichten, Anekdoten und Schwänke, begleitet von ein Paar Cimbeln und einer Trommel, laut abgesungen. Besondern Beifall finden dann natürlich immer Possen und er steigert sich, je toller die Burlesken erscheinen, wie z. B. solche, wie die erschrecklichen und erzwunderbaren Proben des großmächtigen Ritters Ohnehoß (Le tremendissime ed arcistupende prove del grandissimo Gigante Sgarmigliato), woran man sich nicht satt zu sehen vermag.

Sechs Theater sind in Florenz während des Carnevals offen, in denen Harlekin und seine Pritsche die Hauptrolle spielen, und der höchste Zweck, — das Lachen, vollkommen erreicht wird; wobei jedoch auch als Zwischenspiele die Abbattimenti oder Gefechte

selten fehlen dürfen, worin zur großen Ergötzlichkeit des Volks ein Altmeister mit Schwert und Dolch ausgerüstet, einen Haufen bewaffneter Krieger sehr geschickt von sich abzuhalten weiß.

Was uns Florenz während des Carneval's darbietet, wiederholt sich mehr oder minder in allen übrigen größeren Städten Italiens, denn jeder bedeutendere Ort hat seinen Corso, und all diese Corso's sind überall der Mittelpunkt ungezügelter Lust, so lange der Fasching seine Fahne flattern läßt. Mehr Eigenthümliches dagegen finden Sie an der Tiber Strand, und ich ersuche Sie, ihm Ihre holden Blicke auf einige Momente zuzuwenden.

Der römische Carneval.

Nur von seinen letzten acht Tagen, diesen otto giorni di paradiso, wie die Römer sagen, welche mit dem 4ten Februar beginnen, will ich Ihnen einige Nachrichten ertheilen; nur von dieser merkwürdigen Woche, wo Rom, die Stadt der Gräber, in Kränze und Blumen gehüllt und Alles im bacchantischen Freudentaumel aufgelöst ist.

Das Fest beschränkt sich auch hier auf den Corso, eine lange, nicht sehr breite Straße, wo rothseidene, bunte, oder goldgestickte Teppiche und Tapeten alle Fenster, Gerüste und Balkone schmücken, wo ein Hagel von Zuckerkörnern die Frühlingsluft durchfährt,

doch auch mit Blüthen, mit Veilchen und Rosen geworfen wird.

Tamburine schallen, die Glocken der Polichenelle klingen laut, Mandoline klimpern; halbzerlumpte Paare hüpfen in den Seitengäßchen, von Masken im enggeschlossenen Kreise umgeben, den wilden Saltarello. Pierrot's, Matti's oder Narren und Quacqueri's laufen schrillend an einander hin; oder schreien von langen, vollgepfropften Wagen herab, worauf förmliche Lauben gebaut sind. Die Kutscher, von denen mancher eine Windmühle auf dem Hute trägt, während ihm am Zopfe ein Dutzend Distelfinken flattert — die Kutscher sitzen größtentheils in Frauentracht auf dem Bock, die Gesichter grotesk bemahlt, d. h. mit gelben Wangen, rothen oder schwarzen Nasen, grünen Stirnen ꝛc. oder sie sind weiß angestrichen, haben nur die Augenbraunen und die Nase schwarz, die Hände, so wie die entblößten Arme dagegen bunt gefärbt; sie tragen statt der Schnallen Salathäupter auf den Schuhen, statt des Zopfes aber eine lange gelbe Rübe. Andere machen es sich etwas bequemer, indem sie nur ein Papier, mit Oeffnungen für die Augen, die Nase und den Mund, vor das Gesicht nehmen. Sie sehen Advokaten mit Prozessen drohend, oder jungen Mädchen ihren Beistand als Ehevermittler anbietend; Stallknechte kommen mit großen Pferdebürsten herbei, um den Rücken ihrer Nachbarn abzukehren; ausgelassene Knaben blasen in große, gewundene Muscheln; in altfränkischen aber reichen Vermummungen von Sammt und Seide, mit

dicken Pausbacken und bordirten Hüthen hüpfen die Quacqueri's vorüber. Ihren staunenden Blicken stellen sich Fischer, Griechen oder Winzer dar, die auf bekränzten vollen Wagen unter schattiger Lorberlaube und bei Becherklang einherziehen. Der Bauer aus der Campagna drängt sich mit seinem Dudelsacke unter das Fenster schöner Damen, um zärtliche Ritornelle anzustimmen. Einem Zauberer begegnen Sie, mit einer Art von Höllenzwang in der Hand; Masken mit doppelten Gesichtern treten auf, neben ihnen der Capitano des italienischen Theaters in spanischer Tracht mit Degen und Federhut; zuweilen auch allegorische Gestalten: eine Vestalin, eine Stadt, verschiedene Musen, Bacchus und Ariadne ꝛc. ꝛc., dann Bauern, Pilger und Pilgerinnen; Gärtner und Gärtnerinnen, grün und weiß gekleidet, über und über mit Blumenguirlanden behangen. Wie ein kalekutischer Hahn schreit der Graf, mit großen Brillen und der Perücke geschmückt, die einem Lockenthurme gleicht, während die derbe Salamiwurst aus der Seitentasche hervorsieht. Der Poet wandelt mit zerlumptem Bettlerrocke und übergroßem Lorberkranze einher; so wie der Apotheker mit dem Mörser, dem der Doctor nebst seinem Charlatan folgt, ihre Wundertincturen und Medizin mit unendlicher Suada darbietend, während sie den Schönen den Puls fühlen, mörderische Instrumente zeigen u. s. w. Jener trägt eine zweifarbige Perücke, in der Hand große hölzerne Brillen, während dieser seinen Kopf mit einem kleinen Puppentheater oder einem Vogelbauer zierte, worin lebendige, maskirte

Vögel umherhüpfen, oder sich Mäuse und Ratten befinden. Ja selbst Lucifer zeigt sich im Gedränge, schwarz und roth gefleckt, mit Hörnern und Pferdefuß.

Mädchen und Frauen verstehen, wie Sie wohl glauben werden, ihren Vortheil so gut in Rom wie bei uns; daher wagen es jene Damen, welche Mutter Natur stiefmütterlich bedachte, durchaus nicht, unmaskirt aufzutreten, weil der listige Narr ihnen sogleich den Spiegel vorhalten würde. Freundliche, liebliche Gestalten, schlanke Mädchen von Ihrem Wuchse, lieben es, sich in männlicher Tracht sehen zu lassen, und zwar als Offiziere mit strahlenden Epauletten, als Polichinells oder Matti (Narren), welche Kleidung zierlich geformten Jungfrauen besonders günstig ist, indem diese Maske aus weißen Beinkleidern besteht, à l' enfant garnirt, mit einem darüber gezogenen, in der Mitte leicht gebundenen Männerhemde, während der Kopf und der Hals nur mit einem bunten Tuche luftig umschlungen wird. Häufig ist die Maske der Bajaderen, um so seltener die der Vestalin. Man sieht allerliebste Bäuerinnen mit Blumenkörbchen, und Gärtnerinnen, Veilchensträuße darbietend. Oft erscheinen weibliche Bettler und Bettlerinnen in langen fliegenden Haaren, mit kleinen Besenchen bewaffnet, womit sie den Unmaskirten im Gesicht herumfahren; auch Arlechina fehlt natürlich nicht: das bunte Röckchen, das schwarze Antlitz und der hohe Federhut machen sie kenntlich. All' diese Mädchen und Frauen bilden hier ein lustiges, schalkhaftes Völkchen, von welchem Waiblinger spricht:

Wie sie jauchzen, wie sie schrillen,
Wie sie schäckern, wie sie rennen,
Wie sie grüßen und verschwinden!
Wärst du häßlich, o so fliehe,
Alle sagen dir's, und Spiegel
Halten sie dir vor die Augen;
Bist du leidlich und gewandt,
Nun so kannst du viel gewinnen.

Vor einiger Zeit sah man während des römischen Carnevals eine interessante Maske: es war ein Casotto de burattini zu Pferde. Zwei mit dem Rücken gegen einander gekehrte, und durch Decken verborgene Reiter, spielten, einer vorn den Aristodem von Monti, der andere hinten eines der gewöhnlichen Straßenstücke mit dem Polichinell, und zwar zu gleicher Zeit und mit vielem Witze. Ein anderesmal bemerkte man einen Wagen voll Katzen, welchem ein zweiter mit Möpsen folgte; die Masken waren sehr charakteristisch, und wie ein Helm so aufgesetzt, daß die Träger unter dem Mantel herausschauen konnten.

Im Carneval 1819 machten unter andern auch zwei ganz weiße Masken, höchst elegant gekleidet, großes Aufsehen. Ein Herr und eine Dame, von dem Scheitel bis zur Fußsohle weißgekleidet, fuhren in einem völlig weißen Wagen, von Schimmeln gezogen, Jäger und Kutscher ebenfalls ganz weiß; ein weißer Pudel saß im Wagen, und aus weißen zierlichen Körbchen warf die Dame Dragée und Blumen. Es war äußerst schön anzusehen, obgleich es etwas Gespensterhaftes hatte.

Wollen Sie wenigstens eine oberflächliche Ansicht von Rom's Carnevals-Gewühl erlangen, so lesen Sie, was man darüber im Morgenblatte 1827 aus jener Stadt berichtet: „Das Wogen der ungeheuern Menge auf dem Corso bot in der That einen fast furchtbaren Anblick dar, denn das Gedränge war so groß, daß Pferde, Wagen und Menschen nur einen einzigen Knäuel auszumachen schienen, der sich unabläßig fortwälzte. Daß dieses ungeheure Gewühl nicht wenigstens einigen hundert Menschen das Leben, oder doch mindestens Arme und Beine kostet, ist wirklich ein Wunder, und nicht anders zu erklären als dadurch, daß nicht allein die Menschen, sondern auch die Pferde in den Carnevals-Launen eingeübt sind, und sich davon nicht irre machen lassen, besonders aber dadurch, daß es hier keine Betrunkene gibt. Von dem Gewühl, wie es an einem stark besuchten Carnevals-Abende auf dem Corso herrscht, kann sich Niemand einen Begriff machen, als wer es mit eigenen Augen und Ohren gesehen und gehört hat. Die Pferde, lauter wohlgenährte, wilde Thiere, stampfen vor Wuth, daß sie nicht fortgaloppiren dürfen, und wiehern, wenn ihnen eine Düte Zuckerkörner an die Ohren fährt, daß auf zehn Schritte in der Runde Alles mit ihrem Schaume bedeckt wird; den Kutschern, welche sich durch das stete Rufen: Si guardi, si guardino! bereits die Stimme ausgeschrieen haben, steht nur noch ein Röcheln zu Gebote; die weiblichen Masken quicken, die männlichen, je nachdem sie Marktschreier, Aerzte, Harlekine, Antiquare oder Zauberer sind, peroriren, dociren, wahrsagen

oder treiben andern Tand, alles mit dem Aufwande der römischen Stimme, der weder im Leben noch auf dem Theater, am wenigsten im Carneval auf dem Corso das Fistuliren eigen ist; die Narren werfen mit den Zuckerkörnern dazu, daß die Getroffenen laut schreien; und die Barbaccioni kriechen den Menschen und Pferden unter den Beinen herum, um die Körner aufzusuchen, und heulen erbärmlich, wenn sie getreten werden, wälzen sich aber, wenn man ihnen ein Paar Bajocchi zuwirft, hohnlachend durch die Menge fort."

Die Maskenbälle, welche nach der Corsofahrt in den verschiedenen Theatern ihren Anfang nehmen, gestalten sich ebenfalls zu einer Art von Corso um, denn hier erscheinen

Weiße, freudetrunkne Mädchen,
Arlecchine und Doctoren,
Gärtnerinnen und Bajacci,
Und der plumpe Polchinello;
Leichte Schäfer, farb'ge Türken,
Schwarzvermummte, schlanke Feen,
Alles in Mänadenwuth,
Saturnalischem Vergnügen. *)

Diese bacchantische Lust wird indeß am Faschingsdienstage, d. h. am Tage vor dem Ende des Carnevals noch durch das Moccolifest überboten, welches bei einbrechender Nacht seinen Anfang nimmt, wo hunderttausend kleine Wachskerzen (Moccoli) angezündet werden, die man sich gegenseitig stets wieder auszulöschen

*) Waiblingers Worte.

sucht. Dies Moccoletti-Spiel drängt dem Geschichtskenner übrigens historische Rückerinnerungen auf, und ist wahrscheinlich ein Erbe des alten Rom's, welches ein ähnliches Fest zum Andenken der, ihre Tochter Proserpina auf dem Aetna suchenden Ceres einführte. Dies Wachskerzenspiel, sagt ein geistreicher Beobachter *), mit welchem der letzte Maskentag auf dem Corso geschlossen wird, ist das reizendste Schauspiel, welches man sehen kann. Angenommen, daß wenigstens die Hälfte der ganzen Bevölkerung Rom's, d. h. etwa 80,000 Menschen auf dem Corso versammelt sind; so brannten sie wenigstens 100,000 Lichter, denn sehr viele Personen halten deren zwei, und ohnedem wird aus jeder Wohnung einer wohlhabenden Familie, abgerechnet die Lichter, welche die einzelnen Mitglieder anzünden, noch eine Art von Rad mit sechs, zwölf und mehreren, in die Fenster oder auf die Balkons gestellt. Diese 100,000 Lichter in der ganzen Länge der Gasse, welche fast ½ Stunde beträgt, und in den Fenstern der Häuser in steter Bewegung zu sehen, gewährt einen Anblick, der sich nicht mit Worten beschreiben läßt. Die Wuth, sich einander die Lichter auszublasen, die Kniffe, welche dabei angewandt werden, die allgemeine Freude, welche an diesem Spiele genommen wird, besonders die reizenden weiblichen Gesichter, welche in der Nähe beleuchtet, doppelt schön erscheinen, Alles dies muß gesehen werden, damit man sich einen Begriff davon machen kann.

*) Im Morgenblatte, 1826.

Auch Waiblinger vergaß es nicht, sich darüber zu äußern, und Sie werden seine Worte diesmal vielleicht lieber hören, als die Ihres Freundes, der Sie nur darauf aufmerksam machen will:

Wie die Lichter weh'n und flattern,
Und gewandte, schnelle Springer
Nach den hast'gen Flämmchen haschen;
Wie sie hüpfen, wie sie schlagen,
Wie manch bunte Feengruppe
Plötzlich in die Nacht versinket,
Und ein Schelm, des Sieges froh,
Im Gewimmel sich verlieret!

Wie sie auf die Wagen klettern,
Und von oben her geschwinde
Wie der Wind ein Licht verlöschen;
Wie sie schleichen, wie sie lauschen,
Durch's Gedränge schalkhaft schlüpfen,
Geistern oder Dieben ähnlich,
Erst nur still, dann mit Geschrei,
Und mit Hohngelächter necken! —

Ueber Neapels Carneval,

der seinen Mittelpunkt in einer der herrlichsten Straßen Europa's, in der Straße Toledo findet, weiß ich Ihnen weniger Besonderes zu sagen, als Sie wahrscheinlich erwarten. Wäre es mir darum zu thun, Sie endlich durch Wiederholungen noch mehr zu ermüden, als Sie es vielleicht schon sind; so würde

ich Ihnen auch manche Maskenbilder Neapels vorführen, die sich auffallend genug zeigen würden, weil das Volk voll Frohsinn, voll arglosser Lebhaftigkeit und Gutmüthigkeit ist, weil es die heitere Ausgelassenheit und seinen Hanswurst (buffo) über Alles liebt, der selbst bei tragischen Schauspielen im Intermezzo nicht fehlen darf, und solchen eigenthümlichen Ruf hat, daß der Polichinello in einem großen Theile Italiens nicht anders als im neapolitanischen Dialekte spricht.

Insbesondere scheint jedem Neapolitaner ein entschiedener Geschmack für das Niedrigkomische angeboren zu seyn; so schreibt z. B. in einer kleinen drolligen Schrift, Vernacchio genannt, welche 1805 in neapolitanischer Mundart erschien, ein Freund an den zweiten: „Ihr habt eine schöne Entdeckung an unsern Poeten gemacht, und habt ganz recht, wenn ihr behauptet, daß wir Alle singen und Verse machen. Aber das Beste vergaßt ihr doch, und das ist: daß wir Alle, sammt und sonders in Neapel Polichinelle sind. Wenn ein Junge bei uns einen Spaß machen will, so zieht er ein langes Hemd an, setzt eine Düte von Papier auf und sagt, er sey der Polichinello. Wenn euch einer Etwas erzählen will, so fängt er an: Jetzt will ich dir etwas Lustiges erzählen. Sehen wir einen großen Menschen, so nennen wir ihn eine Mebruthe, einen Rebenpfahl. Aehnliche Ausdrücke haben wir für kleine, für magere und fette Leute; kurz, wenn wir Alles zusammen nehmen und gerecht seyn wollen, so müssen wir bekennen, daß wir mehr Talent zu Buffonerien, als zur Poesie haben.“ Wer zur Faschings-

zeit durch Italien reiset, findet alle Städte im fröhlichen Taumel, selbst die Dörfer voller Jubel, selbst den Armen reich, selbst den Stolzen leutselig, selbst den Traurigen getröstet: denn es ist Carnevals-Zeit.

Wollen Sie, holdes Fräulein, Geistreicheres über Italiens rauschendste Feste lesen, so verweise ich Sie auf Göthe; aber selbst meine Bemerkungen werden nicht ohne eigennützige Absicht, nicht ohne den Wunsch geschrieben, von Ihnen Anerkennung zu genießen. — Sollten Sie manche erträgliche Andeutungen erhalten haben, so zaubern Sie als Mignon, mich selbst dafür bald wieder durch das melodische: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühen?" nach dem Süden und seinen Freuden zurück!

Der Carneval in Paris.

Beau masque *) je te connais! hören Sie zu Paris, besonders während der drei letzten Faschingstage überall von dem Boulevard du temple, bis zu dem de la Madelaine, in der Rue honoré und an dem Pont neuf, d. h. auf dem eigentlichen Schauplatze des französischen Carnevals, wo in zwei unabsehbaren Wagenreihen Tausende an Ihnen vorüber fahren und Ihnen Hunderttausende von Fußgängern begegnen.

*) Nicht belle masque, dies hieße: schönes Ungethüm.

Früh erscheinen schon in den Straßen die Folies, die eigentlichen Narren mit Schellenkappe und Kolben; dann finden sich die Harlekins, Pierrots, Harlekinetten und Colombinen mit Pritschen ein; die Lastträger (Forts) kommen in der Poissarden-Kleidung; besonders gern vermummt sich das schlanke Mädchen als Fort.

Im Garten des Palais Royal schwärmen Schäfer, Schäferinnen, Savoyarden und Bäuerinnen; Jokrisse, nämlich tölpische Bauerjungen, wanken hin und her, und verlangen nach ihrer Mama, d. h. nach einer Dame im Reifrocke, worin ein Mann steckt; komische Bediente mit brennenden Laternen stürzen herbei. Der Paillasse, d. h. Strohsack oder französische Pickelhäring macht seine Scherze geltend; eben so wie es der steife Philosoph thut, dessen Haare fliegen; Pere Manant, und ein Mitglied der Akademie erscheint nebst dem Schacherjuden Isaak. Der Apotheker Cristin bleibt so wenig zurück, als der Notar Clerc; der Arzt Diaphorus, der französische Hanswurst, u. a. m. bieten sich die Hand, so wie der alte Geck Beau Leander und der italienische Capitain Sparento, der wie ein Montenegriner einhertritt. Sehr beliebt und häufig sind die Escrapin's (Scapins) d. h. jene Masken, die vorn und hinten einen Höcker tragen.

Noch vor einiger Zeit waren die öffentlichen Maskenbälle in Paris wenig beliebt; man bezeichnete den Bal masqué de l' Opera als steif, den Bal paré de l' Opera als gemein; doch auch schon auf ihnen herrschte die Eintheilung der anwesenden jüngern Damen in De-

moiselles en disponibilité und Demoiselles en activité. Disponible Fräulein nannte man diejenigen, welche fast nie zum Tanze gezogen wurden. Die activen Fräulein dagegen trugen nicht nur einen Fächer im Gürtel, sondern auch ein sehr zierliches Taschenbüchlein oder Souvenir, worin sie sich die versprochenen Contretänze bemerkten.

Sehr zahlreich waren die guterfundenen Masken auf diesen Bällen nicht; mehrere derselben erregten jedoch Aufsehen. So sah man z. B. die personifizirte Narrheit mit dem Motto auf der Stirn:

Combien de curieux empressez à me voir,
Pourront en me voyant se passer de miroir!

Nicht minder gefiel eine Art Triumphwagen, in der Form einer Weltkugel gebaut, welche voll Narren steckte und mit der Aufschrift prangte:

Le monde est plein de foux, et qui n'en veut pas voir,
Doit se tenir tout seul et casser son miroir.

Während des Pariser Carnevals von 1829, wurden am Hofe Bälle mit geschichtlichen und Charakter-Masken gegeben, welche mit den Maskenbällen dieser Art, wie sie schon länger an deutschen Höfen üblich sind, wetteiferten. Auch das bürgerliche Publikum veranstaltete viele Privatbälle, wobei die Kosten geringer, aber der Aufwand an Witz und Geist desto größer war.

Jene witzigen Naivetäten, jene geistvollen Thorheiten, welche zuerst vom Theater des Varietés ausgingen, und das dramatische wie das pecuniäre Glück

des berühmten Brunet machten, zeigten sich noch lange nicht erschöpft. Auf den Privatbällen letzterer Art erschienen häufig solche Charakter-Masken, und die dabei vorkommenden Wortwechsel im Sinne der Masken stellten meistens kleine Scenen vor, wobei man besonders die Lächerlichkeiten des Tages geiselte. Der jetzige Kampf zwischen Romantikern und Klassikern gab reichlichen Stoff dazu.

Beim Balle des österreichischen Botschafters schätzte man die Kosten für das Kostüm einer einzigen Quadrille auf 40,000 Franken, und bei der Herzogin von Berry gaben die Hofleute für den Schmuck eines Abends gegen 300,000 Franken aus.

Bestünden Sie darauf, theure Freundin, Ihnen eine vollständige Geschichte der hervorstechendsten Faschingslustbarkeiten zu entwerfen, so müßte ich Ihnen auf mehrere Jahre Lebewohl sagen, um mich in den verschiedenen Hauptstädten Europa's während des Carnevals aufhalten und überall mit eigenen Augen beobachten zu können. Aber Sie mögen mir eher jede andere Buße, als eine so lange Trennung von Ihnen auferlegen, und sich mit der Versicherung begnügen: daß ich die diesmaligen Lücken schon bei einer andern Gelegenheit auszufüllen bemüht seyn werde, und mir dann nicht mehr, wie heut, erlauben will, Ihnen z. B. über Madrid nicht mehr zu sagen, als was zu Ludwig XIV. Zeit der Marquis von Villars aus dieser Stadt schrieb: wie nämlich während des

Carnevals in ihr die Sitte herrscht, daß sich der König, die Königin und die ersten Personen des Hofes mit versilberten, gemalten oder vergoldeten Eiern werfen, welche mit wohlriechendem Wasser gefüllt sind.

Ich mache nur aus der Noth eine Tugend, wenn ich von dem ehemaligen Petersburger Fastnachts-Leben so viel als Nichts d. h. nur dieses sage: daß man die letzten acht Faschingstage als Butterwoche bezeichnete, weil man in ihr schon aufhörte Fleisch zu essen und sich nur mit Milch, Eiern und Butter begnügte; und daß man es auch dort niemals an den auffallendsten Festlichkeiten und geschlossenen Zirkeln fehlen ließ, daß die Straßen mit Tausenden von ab- und auffahrenden Wagen gefüllt waren, die Schauspiele für Jedermann offen standen und aller Orten Sang und Klang ertönte.

In der That merkwürdig genug war die große Carnevals-Maskerade, welche im Jahre 1715 durch die Straßen der Stadt Petersburg zog. An die vier Ecken des einen Schlittens waren — wie ein Berichterstatter erzählt — Bären gebunden, welche Bedienten vorstellten; ein fünfter stand hinten auf und faßte mit seinen Pfoten den Schlitten. Diese Bären reizte man beständig mit Stacheln, so daß sie mit ihrem Brummen ein recht fürchterliches Getöse machten, wozu die ganze Gesellschaft ihre wüste und schrecklich durch einander tönende Musik anstimmte. — Auf dem Kutschbock eines zweiten Schlittens saß ein Widder mit ungeheuern Hörnern, und hinten stand ein Ziegenbock mit eben dergleichen. Nun folgte eine Menge von

Schlitten, von allerhand Thieren gezogen, von Widdern, Böcken, Bullen, Bären, Hunden, Wölfen, Schweinen, Eseln u. s. f.

Abenteuerlicher, ja grotesker dürfte indeß nicht bald eine Carnevals-Festlichkeit veranstaltet worden seyn, als es in der neuesten Zeit ein Herr Penale im Haag that, der in seinem schwarz behangenen Saale einen Todtentanz, ja sogar einen förmlichen Todtengeripp-Ball angeordnet hatte, zu welchem dämonischen Spektakel nur solche Personen eingelassen wurden, die in der Maske eines Gerippes erschienen. Wie die Musikstücke, wie die Tänze angeordnet waren, und ob sie der bizarren Grundidee sich entsprechend zeigten, davon schweigt der Zeitungsbericht zwar; dafür aber überrascht er durch die Katastrophe dieser seltsamen, bisher unerhörten Mummerei. Nachdem sie nämlich sechs Stunden gewährt hatte, sank der Anordner und Leiter des Ganzen, der Herr des Hauses, plötzlich vom Schlage getroffen, todt darnieder, weil er wahrscheinlich sich im Genusse geistiger Getränke zu sehr übernommen hatte. Alle Gerippe flohen vom panischen Schreck ergriffen; jedem Einzelnen schien es nun, als habe der Tod hier wirklich selbst den Reigen geführt, und sein Schlachtopfer mit kalter Knochenhand gefaßt. Jeder Theilnehmer beklagte nun zu spät diesen Leichtsinn, und hatte dadurch nichts weiter als ein folterndes Phantasiebild für das ganze Leben, und die abermalige Bestätigung jener alten Warnung gewonnen, den Teufel nicht an die Wand zu malen.

Ueber die Carnevalsfeier in Deutschland

zu schweigen, während das Ausland bereits so vielen Raum in Anspruch nahm, würde eine Sünde gegen die bessere Ueberzeugung seyn, die ich selbst mir nicht verzeihen könnte, geschweige denn Sie, meine Richterin.

Niemals hat es Deutschland an Faschingsfröhlichkeit gefehlt, denn durch alle Jahrhunderte galt bei uns der Satz: Numerus stultorum infinitus est, oder französisch: Les foux sont toujours de saison, oder um es deutsch zu sagen: Es gab stets Männer und Frauen, oder vielmehr Jünglinge und Mädchen, welche lieber lachten als ernsthaft einherwandelten.

Und nicht mit Unrecht behauptet eine Chronik der Stadt Hof: „Es war in Summa die Fastnacht gar ein glücklicher Tag, daß wenn die Narren des Morgens blüheten, sie diesen Tag noch reif wurden, und so häufig abfielen, daß auf jeder Gasse Vorrath davon zu finden war. Auf den Abend schlemmte und zechte Jedermann, und da das, was übrig blieb, am folgenden Tage nicht gegessen werden durfte, so wurde es verschenkt, Gottes Gabe in den Fluß geschüttet, dem Viehe verfüttert, oder verdarb."

Hätten Sie mit meinen Freunden von der Hagen und Büsching, oder auch nur mit Ihrem Berichterstatter in den Liederhandschriften der Minnesänger herumgeblättert, so würden Sie auf die

tollen Fastnachts-Possen Nithard's des Bauernfeindes gekommen seyn, der vor beinahe 600 Jahren den fröhlichen Wienern vielen Stoff zum Lachen gab. Sie würden in den Schwänken und komischen Erzählungen, welche man gewöhnlich dem deutschen Dichter Conrad von Würzburg zuzuschreiben pflegt, die Entdeckung gemacht haben, daß Deutschland vor länger als einem halben Jahrtausend manchen zügellosen Bocaccio hatte, der dem Fasching sein Opfer bringen mußte, und sollte es auch bisweilen auf Kosten der feineren Sitte geschehen.

Ueberhaupt kann ich Sie versichern, daß die alten Herren und Damen, welche damals jung waren, als man am Straßburger Münster bauete, nicht in Bärenfellen einherstiegen, und auch nicht immer wie die Bären brummten. Glauben Sie mir aufs Wort, schönes Fräulein, daß damals mancher Narr, wenn er nur kein trauriger war, eine große Rolle spielte, und daß die guten Stockacher in Schwaben, im Jahre 1315 nicht übel daran thaten, ein Narrengericht zu stiften, welches, gehörigermaßen, aus einem Narrenvater, Narrenschreiber und sechs bis acht Beisitzern bestand. Ueberall finden sich höhere oder geringere Stufen, daher wurden auch jene Mitglieder in Lauf-, in gewöhnliche und in Ehren-Narren eingetheilt. Jeder Bürger der Stadt mußte sich, — o Barbarei des XIV. Jahrhunderts! — gleich nach seiner Heirath unter die gewöhnlichen Narren aufnehmen lassen, wenn er den Lustbarkeiten des alljährlichen Gerichts beiwohnen und vermeiden wollte, von

den in Harlekinstracht umherschwärmenden Laufnarren, in der Straße aufgefangen und in den Narrenbrunnen getaucht zu werden.

Ein solches Institut konnte natürlich nicht veralten und lebt noch jetzt bei den Urenkeln fort, wie ein Augenzeuge vor einigen zwanzig Jahren versicherte, indem er schrieb:

„Der Faschingdienstag zu Stockach ist für das eigentliche Fest der Narren bestimmt. Der Zug wird mit türkischer Musik eröffnet. Die übrigen Narren ziehen auf Wagen und Schlitten, zu Fuße oder auf Böcken und Eseln, in alle Gestalten vermummt, hinter ihr her. Gewöhnlich wird mitten in der Stadt ein Theater errichtet, wo eine Posse gespielt, das Gericht abgehalten und die Zuseher durch verborgene Wind-Staubmühlen geneckt werden. Den andern Tag wird der Fasching begraben. Die Narren eröffnen den Trauerzug in schwarzen Kleidern, mit gedämpfter Musik. Der Narrenvater hält dem Gestorbenen eine Trauerrede und ein Mitglied der Gilde, gewöhnlich der Laufnarrenvater, wird unter vielen Possen klug gemacht."

Jede ehemalige freie Reichsstadt sah während des Mittelalters ein ähnliches Narrenwesen für eine ihrer Hauptfreiheiten an; und man hätte sich eher den Bürgerkrieg als die Abstellung solcher Gebräuche gefallen lassen. An Nachrichten darüber fehlt es gar nicht; aber größtentheils stehen sie auf den Blättern halb vermoderter Chroniken, die ich Ihnen also nicht senden darf; und auch der jüngste Almanach würde sein jun-

ges Haupt schütteln, zumal wenn es ein kleines Schellenkäppchen trägt, wollte man ihm mit Anno Domini, mit gelehrten Floskeln, oder gar mit Latein kommen, dessen Worte besonders jungen Mädchen wie Eiszapfen erscheinen.

Fast möchte ich demnach auch Ihnen nicht sagen, daß um das Jahr 1500 in Leipzig unter dem jungen Volke die Sitte herrschte, während des Carnevals maskirt durch die Stadt zu schwärmen, einen Pflug hinter sich drein zu ziehen und jedes ihnen begegnende Mädchen zu zwingen, sich ebenfalls vorzuspannen. Aber eine auf diese Art angefallene Jungfrau, wußte dieser Schmach als eine neue Wlasta entgegen zu treten; über die Unbill empört, setzte sie sich zur Wehre, stieß im Anfall von Verzweiflung einem der Vermummten endlich das Messer in's Herz und entschuldigte sich damit: sie habe geglaubt, keinen Menschen, sondern ein höllisches Gespenst vor sich zu erblicken.

Zu jener Zeit nannte man in Deutschland den Montag vor dem Aschermittwoch gemeinhin die Narrenkirchweih, oder, auf gut deutsch, auch den Fraßmontag, weil man an ihm das Möglichste that, sich an Zügellosigkeit gegenseitig zu überbieten. Die Schellenkappe klang Tag für Tag in größern und kleinern Orten, so daß Manchem endlich die Ohren gellten, und er zur Geißel griff, wie unter andern Sebastian Brand es that, der 1506 sein Narrenschiff zu Basel vom Stapel laufen ließ, d. h. einen ganzen Folianten, mit welchem er alle Narrheit

todt zu schlagen meinte. Aber, was half es ihm? Et adhuc numerus Stultorum infinitus est! Es geht noch jetzt, wie Anno 1506.

Zu Zwickau, wo damals Herzog Johann (nachher Churfürst) Hof hielt, wurde im Jahre 1518 die Fastnacht ganz besonders lustig und glänzend gefeiert. Ein sächsischer Geschichtschreiber jener Zeit schildert sie mit den Worten: „Die Fastnachtslustbarkeit begann mit einem Turnir, zu welchem sich mehrere Fürsten, Grafen, Edelleute, Bischöfe, Aebte u. s. w. einfanden, und selbst des Herzogs Bruder, der Churfürst Friedrich, kam von Weimar dazu, nach Zwickau. Da wurde denn hart gerennt und turnirt, daß es eine Freude war. Darauf wurde zu Ehren der Fürsten und Frauen die Comödia genannt Eunuchus, aus dem Terentio, ordentlich und wohl gespielt. Als Zwischenspiele gab man eine Action, in welcher sich sieben Weiber um einen Mann zankten und schlugen, und eine zweite, in welcher sieben Bauernburschen um eine Magd freiten. Das ging Alles wohl und lustig ab. Darauf erschienen zwanzig Fleischer, welche mit einem in einer Kuhhaut eingenähten Menschen Fangball spielten, zu großer Ergötzlichkeit der Zuschauer. Dann hielten 24 Männer den Schwerttanz. Abermals darauf kamen ihrer 18, wunderlich gekleidet, so, daß sie aussahen wie Störche. Diese warfen sich auf dem Markte mit Nüssen und spielten damit gar wunderseltsam. Auf dem Schlosse aber hielten ihrer 12 ein Fußturnir, worauf des Abends 26 Männer auf dem Schloßhofe einen Reiftanz hielten. Jeder

dieser Tänzer aber hatte ein Licht auf dem Kopfe. Ein großer zottiger Hund fuhr ein Kind in einem Schlitten in der Stadt umher, und 19 Hofleute hielten wundersames Gesellenstechen, mit Krücken. Sonst gab es auch noch allerlei Fastnachtsspiele und tolle Lustbarkeiten. Der Churfürst aber ließ die ganze Fastenzeit hindurch wöchentlich dreimal den Armen Spende austheilen, jedem Armen einen Pfenning, einen Häring und zwei Hofbrote."

Aus den alten Fastnachtsspielen der Reichsstädte sowohl, wie aus manchen Machwerken der sogenannten Meistersänger würde auch ich schöpfen können, wollte ich nichts Besseres thun, als geistlose Feste beschreiben. Ihre Gunst überhebt mich jedoch dieser tantalischen Arbeit, wofür ich Sie auf einen Maskenball aufmerksam machen will, den Herzog Johann Friedrich von Würtemberg am 10. März 1616 zu Stuttgard veranstaltete. Zufolge der gleichzeitigen Beschreibung wandelten bei dieser Gelegenheit vier künstlich gebildete Menschen- oder „Weltköpfe" im Saale auf und ab; aus deren Mund, Nasen, Augen und Ohren allmählig zwölf Personen in verschiedenen Nationaltrachten hervor traten, nebst Musikern, welche neue heitere Melodien ertönen ließen, wornach man tanzte. Man sah unter diesen Kopfgeburten: einen englischen Schiffer, einen Lord, Schottländer und irländischen Harfner, einen Geiger aus Frankreich, einen alten Deutschen, einen Lappländer, einen kostbar gekleideten Spanier, dann einen vene-

tianischen Pantalon, einen Zitherschläger, Neger, Türken und Amerikaner."

„Zuletzt — liest man in dem Festprogramm — zuletzt hat sich ein allgemeiner Fürsten- und Herren-Tanz, auf deutsche, welsche und französische Art, mit dem Frauenzimmer erhoben, der bis um Mitternacht gedauert; da denn endlich die wachende Freude sich nach und nach mit dem süßen Schlaf angefangen zu vereinigen, und jedermänniglich sich bis auf den künftigen Morgen durch die erlangte Ruhe mit Mehrerem zu erfrischen begehrt hat."

Von dieser Zeit an fand die Carnevalslust immer größern Beifall an den deutschen Höfen, die sich in den sogenannten „Wirthschaften" (einer Art Maskenzüge des höhern Adels) besonders aussprach.

Wer über diese Feste einigermaßen genügend sprechen wollte, müßte die Hoffeierlichkeiten unter König Friedrich August II. von Sachsen und Pohlen, dem deutschen Ludwig XIV. seiner Zeit, zum besondern Gegenstande seines Studiums machen. Ich selbst habe dies zwar während eines halben Jahres in Dresden gethan; will aber erst künftighin darauf zurückkommen, weil man nicht einmal des Guten, viel weniger des Mittelmäßigen zu viel thun darf.

Lassen Sie sich nur noch mit einem Worte sagen, wie sich Pater Abraham a Sancta Clara vor hundert Jahren über die Masken seiner Zeit äußerte:

Die Narren sucht man sonst mit Mühe,
Im Fasching find't man's in der Blühe:

Wo man hinschaut, erblickt man ein'n,
Und will der größte jeder seyn.
Die Weiber seyn darbei nicht dumm,
Und fahren in der Schnur herum.

Zerbrechen Sie sich über den letzten Ausdruck nicht den Kopf, er ist keine Artigkeit. Das war überhaupt nicht des Verfassers Sache, der sich mit gesundem, aber derbem Witze begnügte, und auch jungen Damen bisweilen einen Rath gab, der wenigstens gegenwärtig wenig Anerkennung finden dürfte. „Eine Jungfrau — meint er — soll seyn wie ein Duck-Aentel, sobald solches der Leut ansichtig wird, so ducket es sich unter das Wasser und verbirgt sich."

Beachtenswerther, wenigstens historisch belehrender ist dagegen eine andere Stelle aus seinem gegen die Frauenwelt gerichteten Centifolium, worin er vor einem Jahrhunderte behauptete:

„Der Teufel, als ein Urheber der Mascara, ist zu keiner Zeit mehr da, als in dem Fasching oder Carneval. Er ist vermummt, und zwar in Gestalt einer Schlangen, in das Paradies hineingeschlichen. Was diese verstellte Schlangen damals gespielet, das thut er noch heutiges Tages bei allen Fastnachts-Narren. Sünd' ist es, daß das Ebenbild Gottes in eine solche teuflische Gestalt verkehrt wird. Denn wie viele vermummen zur Fastnachtszeit ihre Augen und verkleiden sich? laufen also vermummt wie die Narren, eine Gasse ein und die andere aus? Etliche stecken in einer Löwenhaut, andere in einer Wolfshaut; etliche haben Hörner auf dem Kopf; andere sind wie der

Teufel und haben einen langen Schweif anhenken. Etliche sind eingenäht in eine Bärenhaut, und lassen sich von Andern wie ein Bär von den Polaken mit Pfeifen und Trommeln herumführen. Andere stecken in einer Ochsenhaut, und lassen sich wie einen Ochsen leiten und mit Hunden hetzen. Andere laufen daher, tragen in der Mitte einen Schellenkranz, in der Hand eine lederne Wurst und schlagen damit die Vorbeigehenden. Ein Anderer spielt auf einem Riebeisen und ziehet nach sich ein ganz Geschwader alter Weiber, die da hüpfen und springen. Einer macht sich lustig mit der Blatter-Geigen. Jener trägt auf dem Rücken einen Hühnersteig, läutet bei den Häusern an, will junge Hühner verkaufen, da er doch nur junge Katzen trägt. Etliche halten eine Wirthschaft, wo die Wirthin muß der Wirth, der Wirth die Wirthin seyn, der Knecht die Magd, die Magd der Knecht, die Miethleut allerlei Lumpengesindel. Etliche haben eine Affen- oder Storchslarven vor dem Angesicht, und dieses geschieht darum, damit sie desto leichter und freier sündigen können; und das macht der Teufel, der vermummt sie, der thut ihnen die Larven an. So närrisch die Männer um diese Zeit, so närrisch und noch närrischer thun die Weiber, die da Alles nachmachen, wie die Affen."—

Sie würden sich mit Recht wundern, fänden Sie hier über

Köln's Carnevals-Feier

keine Erwähnung, denn um mit Steinmann zu reden:

Ein Phönix ist in Köln's uralten Mauern
Der Fasching der verglomm'nen Asch' entstiegen;
Er strahlt auf's neu nach kühn erkämpften Siegen,
Und seine Macht wird auf dem Erdball dauern.

Ob der Dichter durch diese Behauptung wahre Divinationskraft bewies, wird die Zukunft lehren; so viel ist aber gewiß, daß Köln in Bezug auf das öffentliche Maskenleben, gegenwärtig das deutsche Venedig genannt werden muß.

Die Stadt hatte von jeher vor mancher andern freien Reichsstadt, unter vielen Eigenthümlichkeiten auch die voraus: daß sonst, zwei Tage vor dem Aschermittwoch wenigstens die Hälfte der Einwohner, dem Kölnischen Sprachgebrauche nach, Geck, d. h. närrisch erschien, und sich keine Volksklasse den Einwirkungen des „Fastelabends" zu entziehen suchte. Junge Männer und Mädchen als Juden, Türken, Harlekine, Husaren oder Hanswurste, als Putzhändlerinnen, Colombinen, Köchinnen u. s. w. vermummt, durchstreiften einzeln oder in ganzen Banden, mit einfacher oder vollständiger Musik begleitet, alle stets von Zuschauern überfüllten Straßen, die mit wahrem Seelenergötzen dies Maskenspiel stundenlang bewunderten. Mancher Schwarm parodirte die herrschenden Moden, sie zur Karrikatur umschaffend; ein zweiter hatte alle Einzelnheiten des Trödelmarktes bei sich oder führte zeitgemäße Scenen dramatisch auf, z. B. Marlborough's Leichenfeier, eine Montgolfiade und Aehnliches mehr. Leute dagegen, die keine Maske bezahlen konnten, und dennoch verkleidet oder gemaskerirt

auftreten wollten, umwickelten sich wenigstens vom Kopf bis zu den Füßen mit Stroh, und sprangen als leibhafte Strohmänner umher. Erst die einbrechende Nacht trieb die gesammte ehrsame Narrenzunft nach Hause, wo das Schmausen seinen Anfang nahm und nicht eher endete, als mit dem Beginn des Aschtages, an welchem Alles dann in die Kirchen eilte, um sich ein Aschenkreuzchen zu holen, oder kürzer, sich äschern zu lassen.

Die Unbill der Zeiten sagte auch diesem heitern Spiele Fehde an; es verlor immer mehr von seinem ehemaligen Interesse, und drohete gänzlich zu verschwinden, bis sich Einzelne mit besonderm Witz und Scharfsinn begabte Männer endlich vor etwa acht Jahren mit Aehnlichgestimmten vereinigten, und es durch rastlose Bemühungen dahin zu bringen verstanden, daß der schlummernde Carneval wieder zu neuem, und zwar zu einem geistreicheren Leben erwachte, als sein früheres war.

Es bildeten sich nunmehr verschiedene Gesellschaften, deren Zweck es war, Freude mit Wohlthätigkeit zu paaren; man veranstaltete große Maskenzüge, glänzende Bälle 2c. 2c., deren Ertrag zum allgemeinen Besten verwendet wurde, und adelte somit das kräftig durchgeführte Unternehmen, welches sonst wohl bedeutendere Widersacher gefunden hätte.

Bereits seit mehreren Jahren bildet sich demnach in Köln vor dem Beginn des Carnevals jedesmal eine aus etwa 200 Mitgliedern bestehende General-Versammlung und ein großes Comité, welches die Pläne

zu den Feierlichkeiten entwirft, jedesmal die Programme derselben durch den Druck bekannt macht und eine besondere Carnevalszeitung herausgibt. Der Bannerrath, der Narrenrath, das Collegium medicum und andere scherzhafte Verbrüderungen halten regelmäßig ihre berathenden Sitzungen, deren Ziel dahin gerichtet ist: Alles, was sich in der Stadt im Laufe des verflossenen Jahres Lächerliches und Auffallendes zugetragen hat, vor den Augen der Zuschauer, doch ohne böswillige Tendenz, vorüberzuführen.

So werden demnach große Maskenzüge nach strengem Plan vorbereitet, und dann mit geistiger Lebendigkeit in Wirksamkeit gesetzt. Jährlich zieht Prinzessin Venetia im feierlichsten Triumphe in die Stadt ein; dann sah man den merkwürdigen Kampf der Freude mit der Unfreude, von Held Carneval veranlaßt; und im Jahre 1826 unter andern die Reise dieses Helden in den Mond, von wo aus er die gezwungenen Narren, fous conscrits, über Stadt und Land aussandte. Der Ideengang dieses Festes war, den darüber gedruckten Mittheilungen gemäß, ungefähr folgender: Nach Beendigung des venetianischen Faschings ward es dem Helden in Venedig langweilig, um so mehr, da Venedig anfing, sich dem Mystizismus zu ergeben. Er kehrte daher nach Köln zurück, in der Hoffnung, hier die alte Freude, den alten Jubel noch anzutreffen. Allein wie sehr fand er sich getäuscht! Narren begegneten ihm in Unzahl, aber keine lustige Narren mehr. Selbst der Hanswurst hatte die Pritsche abgelegt, und sich in das Phi-

listerium begeben. Hierüber grämte sich der Held, und faßte endlich den Entschluß, sich anderswo nach der Freude umzusehen. Da rühmte ihm ein angesehener Astronom den Mond als die Zufluchtsstätte der Heiterkeit und der Lust, und sieh! der Held unternahm mit jenem Mondkundigen die weite Reise nach unserm Trabanten. Darob waren die Mondsüchtigen auf unserm Planeten nicht wenig aufgeblasen, und da die Mondlinge, die Gunst unsers Helden mißbrauchend, immer mehr Kolonien zu uns herabsandten; so mußte die Mondsucht bei uns immer mehr überhand nehmen, und nach und nach die wirkliche Narrheit so allgemein werden, wie wir sie jetzt finden, und leider stets bei uns während 362 Tage des Jahres gefunden haben. — Wie tief dies den lustigen Rath betrübte, bedarf kaum einer Erwähnung; auch fingen die Einsichtsvolleren nach und nach an, das Uebel, je näher die Faschingszeit heranrückte, immer besser einzusehen. Sie hielten es daher für gut, am Tage der Weiberfastnacht eine Deputation zum Helden nach dem Monde zu schicken. Dieser kehrte am Carnevals-Sonntage zurück, und brachte die beruhigendsten Verheißungen von Seiten des Helden mit: „Er habe sich in den Mondlingen getäuscht; er wolle dem eingerissenen Uebelstande auf's Schleunigste abhelfen." Und wirklich wurde am Montage Morgens der Hanswurst in seine vorigen Aemter wieder eingesetzt und der lustige Rath übernahm wieder die unumschränkte Herrschaft.

Berichte aus Köln erzählen: Bei der im Jahre 1824 in dieser Stadt gehaltenen Fastnachtslustbar-

keit zeichneten sich besonders der Held Carneval und die Carnevalsfürstin Prinzessin Venetia durch außerordentliche Pracht aus. Ersterer fuhr in einem von acht geschmückten Pferden gezogenen Triumphwagen, in der Gestalt eines goldenen Delphins, dessen hinauf geschwungener Schweif den Thronhimmel bildete. Purpurrothe, mit Gold behangene Draperien und Franzen zierten den Gallawagen, in dessen Hintergrunde Freund Momus in einem Fratzengesichte sich dargestellt hatte, gleichsam als wolle er die Unterredung des allgeliebten Paares belauschen, und es zum Frohsinn und Scherz aufmuntern. Im höchsten Prachtornate saß der König des Festes in weißem sammtenen, mit Perlen und Edelsteinen besetzten Gewande, über welches der von Gold und Silber strotzende Purpurmantel mit Hermelin ausgeschlagen, sich wellenförmig ausbreitete. Des Helden schwarzgelocktes Haupt bedeckte die antike goldene Krone, funkelnd von Diamanten, Rubinen, Smaragden und Topasen, auf deren Spitze ein lustiges Hanswürstchen tanzte. Freundliche komische Larven lächelten als Agraffen am Mantel und auf den amarantrothen, seidenen, mit Gold gestickten Stiefeln, an seiner Linken führte er das Reichsschwert, seine Hüfte umgürtete eine himmelblaue, seidene Schürze, in seiner Rechten schwang er das Zepter der Freude in der Gestalt des Comus. An einer goldenen Halskette hing die Schellenkappe, als vornehmster Reichsorden, nebst der Narrenmütze, welche ihm die Prinzessin verehrt hatte. — Den Glanz der Fürstin Venetia vermag keine Feder zu be-

schreiben, weil das Auge, welches es wagte, sie anzuschauen, von der Glorie ihrer Blicke und Edelsteine so verblendet wurde, daß es sich unverzüglich schließen mußte, wie es dem begegnet, der in die Sonne sehen will. Die achtspännige Gondel der Prinzessin hatte die Form eines stolzen Schwans. Damit nicht verborgene Sandbänke und Klippen das lustig schwebende Schiff in seiner Wellenfahrt störten, war Oceanus in verjüngter Gestalt aus seiner kristallenen rauschenden Burg herbeigeeilt, die hohe Herrscherin des Meeres zu ehren. Mit sicherer Rechten regierte er das Steuerruder, in seiner Linken trug er den goldenen Dreizack, der grünende Kranz von Schilflaub schmückte sein blühendes Haupt.

Außer diesen großen, von den besten Köpfen der Stadt geleiteten, und mit sehr vielem Geschick ausgeführten Maskenzügen, die natürlich jedes Jahr eine veränderte Characteristik haben, bilden sich während des Carnevals Witz, Laune, Satyre und Humor in Köln noch andere Tummelplätze, auf denen sie in den muntersten, buntesten Sprüngen, zur großen Belustigung aller Zuhörer sich bewegen.

Unter den Masken zeichneten sich Viele durch geistreiche Erfindung besonders aus; vorzügliches Aufsehen erregte z. B. ein seltsames Reiterpaar, Incroyables aus Liliput genannt, welches sich mit unglaublicher Behendigkeit aus einer Zwerggestalt plötzlich zu riesenhafter Größe aufschwang, so daß es bis in die obern Stockwerke hineinschauen konnte. Die symbolischen Figuren des AUDI und TACE (höre und

schweige) erschienen als Hermen mit lockigen Häuptern; der Hermaphrodit zeigte sich zur Hälfte als Mann, zur Hälfte als Weib gekleidet. Der Hoschirurgus, Spritatius Knallpulver fuhr in seinem, einer Offizin gleichenden Wagen, worin Kräuter aller Art, Büchsen, Flaschen und Schachteln aufgethürmt waren. Auf dem phantastisch erfundenen Kleide des großen Virtuosen Radicati, saßen neben einander die berühmtesten Componisten aller Zeiten und Nationen in wohlgetroffener Abbildung; auch konnte man von demselben, weil es zugleich mit Noten besäet war, die zartesten Arien wegspielen. Die Trompeter und sonstigen Musiker waren theils als schwarze Derwische, theils als Hanswürste und Narren mit Schellenkappen gekleidet. Aesop zeigte sich mit einer Fahne, worauf die Namen der vorzüglichsten Satyriker prangten; Eulenspiegel fehlte nicht, und General Isegrimm ließ sich eben so sehen, wie Raugraf von Fahlhausen, Marquis de la Bib und andere charakteristische Erscheinungen dieser Art, wodurch die Lachlust fortwährend in Anspruch genommen wurde.

So fanden vor einiger Zeit musikalische Unterhaltungen ganz eigener Art statt, von denen eine derselben z. B. folgendermaßen beschaffen war: Ein fremder durchreisender Künstler, Roffingolini, der sich auf der Nachtigall, einem Instrumente seiner Erfindung hören lassen wollte, trug Einiges unter Begleitung mehrerer Dilettanten und Musiker vor. Kukkuk und Wachtel, Trompetchen, Rassel und Trömmelchen accompagnirten der Nachtigall; und die Violi-

nen machten die sonderbarsten Grimassen zu dieser wunderbaren, höchst komischen Musik, die sich trotz aller ihrer Karrikatur angenehm zeigte. In den Pausen wurde gesprochen, und die Geißel über Alles geschwungen, was auf Musik und Köln Bezug hatte und die Geißel verdiente.

Diesem Carneval, der so viel wirklich Eigenthümliches und Bedeutendes in seiner heutigen Erscheinung hat, konnte selbst die Anerkennung weitgereister Fremden nicht fehlen; und auch Göthe hat sich schon oft mit großer Theilnahme darüber öffentlich ausgesprochen.

Die Faschingszeit zu Nürnberg

wurde bereits während des Mittelalters sehr fröhlich begangen. Hans Folz, Hans Rosenblüt, genannt der Schnepperer (d. h. der Schwätzer) und Jakob Ayrer verfaßten eine bedeutende Anzahl der ausgelassensten Fastnachtsspiele, die ich nicht Lust habe, unter Ihre schönen Augen zu bringen. Weit achtbarer, doch fein bürgerlich, sind die ähnlichen Dramen des biedern Hans Sachs, von denen er gar manche schrieb, sogar —

Mit Gottes Hilfe schier zweihundert
Mancher Art, daß ihn selber wundert.

Doch fast noch größeres Aufsehen als diese Schwänke, machten die Maskenzüge des sogenannten Schönbart, welche durch eine Bewilligung Kaiser Karl IV. im Jahre 1351 ihren Anfang nahmen, und sich all-

jährlich zur Zeit des Faschings wiederholten. Bei ihnen fanden wunderliche Vermummungen, aber nicht selten auch glänzende Aufzüge statt. So hielt z. B. im Jahre 1507 eine Gesellschaft reicher Wallonen hier ein Schönbartlaufen. Einer von ihnen war als türkischer Kaiser prächtig gekleidet, und hatte seine eigenen reitenden Diener hinter sich, denen 60 Türken, theils in Seide, theils in Goldstücke gekleidet, mit Säbeln, Spießen und Fahnen bewaffnet folgten. Es wurden ihm auch einige Pferde nachgeführt, die kostbare Truhen trugen, in welchen Ringe, Kleinodien von Gold, Perlen und Edelsteinen, etliche tausend Gulden werth, lagen. Dieser Zug, wohl hundert Personen stark, versammelte sich vor der Stadt, zog zum Spitalthore hinein, und vor das Rathhaus, wo der türkische Kaiser hielt. In der Losungsstube ließ die Gesellschaft die Kleinodien auf schön bedeckten Tafeln auslegen und schenkte sie ihrem Sultan, der dieselbe dem Rathe zusendete.

Nach alter deutscher Sitte liefen dem Zuge voraus etliche vermummte Narren, die mit Kolben und Pritschen Platz machten, andere warfen Nüsse unter die Buben aus, und dann kamen welche zu Rosse, die trugen in Körben Eier, die mit Rosenwasser gefüllt waren. Ließen sich nun Frauenzimmer an den Fenstern oder an den Thüren sehen, so wurden sie mit diesen Eiern geworfen; was, wie die Schönbartbücher bemerken, gar schön geschmeckt, d. h. nach Nürnberger Mundart, gerochen. Dann kamen die Schönbartleute selbst mit ihren Hauptleuten, Schutz-

haltern und den Musikanten; einer wie der andere gekleidet, so wie für dieses Jahr die Kleidung gewählt worden war. Mitunter lief einer nach eignem Sinn, als wilder Mann gekleidet, als wildes Weib, als Mensch mit einem Wolfskopfe, mit Spiegeln, mit Kastanien u. s. w. behangen, versehen mit angehängten Reimen.

Den Beschluß des Zuges machte mehrentheils eine sogenannte Hölle, nachgezogen von Menschen oder Pferden, auf einer Schleife: eine große Maschine von verschiedener Erfindung, in der ein Kunstfeuerwerk verborgen war, welches vor dem Rathhause zu Ende der Lustbarkeit, wenn die Hölle gestürmt wurde, sich entzündete und das Ganze endlich in Brand steckte. Die vornehmsten Erfindungen dieser Hölle waren: Ein Haus, ein Thurm, ein Schloß, ein Schiff, eine Windmühle, ein Drache, ein Basilisk, ein Krokodill, ein Elephant mit einem Thurme, ein menschliches Unthier, welches Kinder fraß, ein Venusberg, ein Teufel, der die bösen Weiber verschluckte, ein Narrenkram, ein Backofen, in welchem Narren gebacken wurden, eine Kanone, aus der man böse Weiber schoß, ein Vogelheerd, Narren und Närrinnen zu fangen, ein Narrenunglücksrad u. dgl. m. Zuweilen fuhren Schlitten nach, auf welchen Gewappnete saßen, die mit Turnirlanzen gegen einander rannten. Dies hieß man das Gesellenstechen. So erzählen unterrichtete Schriftsteller, welche Gelegenheit hatten, die alten Schönbartsbücher einzusehen.

Herrn F. Steinmann hat man die interessante

Schilderung eines Fastnachtsaufzuges zu verdanken, welcher um das Jahr 1580 in Nürnberg Bewunderung und Staunen erregte, und in einer gleichzeitigen Chronik folgendermaßen beschrieben wird: „Zwei schneeweiße Ochsen mit vergoldetem Gehörn und grünen Taxusgewinden um die Stirn, wurden von zwei weiß- und rothgekleideten Lehrbuben geführt, denen der Altmeister und Zunftälteste in stattlichem Festanzuge mit weißem Schurz, silbernem Beil und ellenlangem Schlachtmesser voranschritt. Ihnen folgte der Musikchor, bestehend aus zwei Dudelsackpfeifern, zwei Pauckenschlägern und vier Trompetern, alle in gelber Tracht, mit goldenen Borten und Tressen; darauf drei Fleischerkarren nebeneinander fahrend, jeder von einem Schimmel gezogen und mit grünem Nadelholzgesträuch geschmückt gleich einer Laube, auf dem einen ein Lamm mit rothen Bändern, ein schwarzes Kalb mit weißen Bandschlingen auf dem andern, und auf dem letzten ein Ziegenbock mit grünen Schnüren geziert. Paarweise folgten die Fleischergesellen, in Türken, Ritter, Buschmänner, Hanswürste mit Klapphölzern u. dgl. Figuren mehr vermummt; den Beschluß machte Meister Jost als Fastnachtprokurator, die bauschige Perücke mit Schreibfedern bespickt, Tintenfaß und Pergament in der Hand, und die an den Hausschwellen weilenden Lohnmädchen, welche neugierig und unter unaufhörlichem Gelächter zuschauten, aufzeichnend und zum Fastnachttanze einladend.

Ein anderer Haufe Vermummter hatte sechs Narren an der Spitze, die trugen mindestens noch mehr

Farben als der Regenbogen an ihren Jacken und Hosen, hatten rothe Hahnenkämme auf den Schellenkappen und rothe Federbüsche, und riefen aus vollem Halse: Wohl aufgeschaut! Es kommt der Zwergenkönig! Und so war es auch. Auf einem stattlichen Throne mit rothen Vorhängen, saß, ganz streitbar angekleidet, Laurin, der Zwergenkönig, mit seiner Linken gestützt auf ein blankgezogenes Schwert, in der Rechten trug er einen prächtigen Pfauenwedel, womit er sich fächelte und alle schönen Jungfrauen und Frauen, die aus den Fenstern schauten, grüßte; um ihn her tanzte eine Unzahl von mißgestalteten Zwergen, wetteifernd in den seltsamsten, ergötzlichsten Kapriolen.

Auf einem großen Gerüste, geformt wie ein Drache, erblickte man Quacksalber, Bader mit Schneppern und Apotheker mit großen Spritzen, die gar tapfer zuschießen konnten. Hoch auf dem Kopfe des Drachen stand ein wohlbeleibter Doktor mit Krause und Barett, papageigrün gekleidet, mit einem rothen Mantel, der mit goldenen und silbernen Franzen besetzt war. Und wo der Drache still hielt, begann er also:

Willkommen, werthe Schelmenzunft,
Voll Aberwitz und Unvernunft,
Herbeigeführt von Ost und West,
Zu diesem frohen Narrenfest!
Ich bin der Doktor Unbekannt
Und gar gelehrt und voll Verstand;
Wer krank ist, den kurir' ich gleich
Allhier in diesem Narrenreich.
Ich häng' ihm seine Schelle an
Und treib' ihn auf die Narrenbahn;

Da läuft er sich gesund und klug,
Davon hat er des Dings genug.
In Deinem Sprengel, schöne Frau,
Leg' ich ein Pflaster dir genau,
Das hilft Dir gleich und thut Dir wohl
Viel mehr als Manchem Sauerkohl.
Dich Dickbauch, zapf' ich zierlich ab
Und lege Dich in's kühle Grab.
Es schlägt die Kur bei jedem an,
Beim Bürger wie beim Bauersmann.

Der Doktor aber war Niemand anders, als der Handelsdiener Ulrich Wirschung aus Augsburg, der gebehrdete sich gar seltsam, spreizte die Arme auseinander, verdrehete die Augen, und pries seine Arkana an mit hochtrabenden Worten; und sein Nebengeselle und Kamerad, Bastel Nibelunger, der Brandenburger, zog als kurzweiliger Narr mit gewaltiger Kappe auf einem grauen Esel voraus, das Narrenpanier in der Rechten, gestickt und verbrämt mit Spitzen und Bändern in Menge, und bemalt mit Brillen, Nasen, Affenschwänzen u. dgl. Der schrie aus vollem Halse: Nur alle herbei, ihr Schlecker! und warf leckeres Backwerk aus, um welches sich die Buben gar weidlich balgten und zausten. Ihm folgten zwölf wilde Männer mit jungen Tannenbäumen, die sie um sich her schwangen, und zwölf Bachantinnen mit großen Kannen voll Wein und Bretzeln in offenen Körben. Dann kam geritten die Thorheit, gar wohl geputzt mit Schellen und Pfauenfedern, Spiegeln und Perlen, ein Luchsauge cyklopenartig auf der

Stirn, auf einem bunt ausstaffirten Zelter, und blendete die Zuschauer mit ihrem großen Spiegel, der rings mit Narrenköpfen eingefaßt war. In diese Tracht hatte sich Peter Murr gesteckt, und hinter ihm her zogen zwei Afrikaner mit großen Sonnenschirmen, die Thorheit gegen Schneeflocken zu schützen, die etwa fallen möchten, wenn sich die Sonne verbärge. Eine unzählbare Masse von Thoren und Narren schwänzelte hinter der Göttin her und beschloß den Zug, der allein aus den Söhnen der reichsten und angesehensten reichsstädtischen Kaufherren, Kaufmannsdienern, und sonstigen muntern jungen Leuten bestand. Lustig ging die Fahrt von Markt zu Markt, von Straße zu Straße. — Bei einer zweiten gleichzeitigen Gaukel- und Narrenfahrt tobte das wilde Heer zu Pferde daher, gehörnt, geschnäbelt, gekrallt, bebuckelt und belangohrt, sausend und brausend, schnalzend, pfeifend, zischend, schnarrend, blöckend und heulend, und hinterdrein auf schwarzem wilden Rosse Frau Hulda, die wilde Jägerin, stoßend ins Jägerhorn, schwingend die knallende Pritsche, ihr Haupthaar wild umherschüttelnd, unter unaufhörlichem Gesange ihrer wilden Waidgenossen:

Trarah, trarah, trarah,
Der wilde Schatz ist da!
Kommt ihr ein Freier nah,
Den sie sich gern ersah,
Führt sie ihn fort — trarah!

Im kostbarsten Schmucke folgte der Venusberg mit dem ganzen lustigen Venushofe. Die zärtliche Frau Venus saß auf einem mit Tauben bespannten

Muschelwagen, umgeben von ihren schönen Jungfrauen, alle fein geschmückt und geschminkt; mitten unter ihnen bemerkte man den edlen Ritter Tannenhäuser und den treuen Eckart. Doktor Faust, Gretel und sein Teufel Rabuntikus schlossen sich an; letzterer mit hohem Gehörn und plumpem Pferdefuß schrie: Ahi! Ahi! Die andern Sänger und Witzbolde, die den Wagen der Frau Venus umgaben, sangen:

Bibant, bibant,
Vivant, vivant
Omnes aeternaliter!

und leerten dabei einen Becher um den andern, und ließen aus ihren Feuerrosen zahllose Raketen aufsteigen und Feuerräder schnurren. *)

Ueber die herrlichen Maskenzüge nach Thomas Moore und andern Schriftstellern, welche am Berliner Hofe mit ausgezeichneter Pracht und auf das geschmackvollste veranstaltet wurden; über ein ähnliches Fest, das unlängst Lord Stewart, der englische Gesandte zu Wien, das Graf Anton von Bathyáni zu Mailand, und Se. kön. Hoheit der Herzog von Cambridge, General-Gouverneur des Königreiches Hannover am 24. Februar 1829 gaben, sollte ich Ihnen, holdes Fräulein, wohl auch noch etwas Ausführlicheres mittheilen; aber ich fürchte fast nur

*) Herr Fr. Steinmann wird mir verzeihen, daß ich seiner lebensvollen Mittheilung hier Einiges entlehnte.

Der Verfasser.

Bekanntes zu wiederholen, da diese Feste zu neu sind und zu oft in öffentlichen Blättern besprochen wurden, als daß meine Berichte einigen Reiz für Sie haben könnten. Deshalb breche ich für diesmal ab, um Ihre gütige Aufmerksamkeit vielleicht späterhin noch einmal für ähnliche Gegenstände in Anspruch zu nehmen.

III.

Das Liebeszeichen.

Ballade. *)

Ein Mägdlein, schön, gleich jener Blüthe,
Die nur des Sommers Hauch erzeugt,
Ein Mägdlein, die in Jugend glühte,
Von Sehnsucht, — nie von Harm gebeugt,
Betrat den reich geschmückten Saal,
Wo schon der Kerzen gold'ner Strahl
Um Tausende von Maskenbildern spielte,
Und freier noch sich jeder Freie fühlte.

Vom Arm der Base fest umschlossen,
Durchwandelt sie den schönen Raum,
Ihr Herz hat nie solch Glück genossen,
Fast scheint ihr Wirklichkeit ein Traum.

*) Zum öffentlichen Vortrage sehr geeignet, und daher insbesondere für Freunde der Deklamation ein gewiß höchst willkommener Beitrag.

D. H.

Die Wogen solcher üpp'gen Lust
Umdrängen schnell die seel'ge Brust,
Zur Flamme wächst der heißen Wünsche Funken,
Ihr schmachtend Auge scheint vor Wonne trunken.

Da trennt das Paar ein Schwarm von Thoren,
Der wie ein Pfeil den Saal durchschwirrt,
Clorinde fühlt sich wie verloren,
Und unter Tausenden verirrt;
Doch scheint's ihr bald ein reiches Glück,
Sie segnet lächelnd ihr Geschick:
Ein Jüngling hält die Wallende umschlungen,
So hold, wie noch kein Dichter ihn besungen.

Er ist's, er ist's, wie Phantasieen
Ihr den Geliebten stets gemalt;
Sie kann nicht, — nein, sie will nicht fliehen,
Es hat sie wunderbar durchstrahlt:
Das Auge blitzt, der Busen bebt,
Den Zauber, der sie jetzt umschwebt,
Vermag sie nicht, die Schwache, zu besiegen,
Sie trinkt das Gift mit immer durst'gen Zügen.

Da tönt die Uhr, sie schlägt zum Scheiden,
Es stockt der Puls, das Blut erstarrt,
„Und muß ich Dich, Feinliebchen, meiden,
„So zage nicht, Dein Buhle harrt;
„Bewahr' dies Tuch zum Unterpfand
„Der Liebe, die mich dir verband;
„Doch drückt wie Blei es Deine sanften Glieder,
„So nah' ich Dir, — auf ewig Dein, — mich wieder."

Als Kleinod gilt der Flor Clorinden,
Ihn preßt sie küssend an das Herz,

Und forscht umher, um den zu finden,
Der sie gestürzt aus Lust in Schmerz.
Vergebens ist's! der trübe Blick,
Erheitert kehrt er nie zurück;
Da will sie ganz des Kummers Reiz genießen,
Und auf das Tuch die Thränenströme fließen.

Nun schreitet durch des Saales Pforten
Ein Fremdling, Alles staunt ihn an;
Man lauschet seinen Schmeichelworten,
Und sieht ihn jetzt Clorinden nah'n.
Er tröstet; — sie bedarf den Trost, —
Schon hat das Leiden ausgetos't:
Er spricht so warm und weiß zu überzeugen,
Er nennt sich treu und nennt sich ganz ihr eigen.

Es keimt im Blicke schon ein Lächeln;
Er faßt die volle Schwanenhand,
Er weiß ihr Kühlung zuzufächeln,
Und schürt dabei den neuen Brand.
Musik ertönt! der Fremdling sieht,
Bis sie im Wirbeltanz sich dreht,
Bis ihre Pulse schnell vor Jubel schlagen,
Und ihre Blicke mehr als Freundschaft sagen.

Ein Paukenschlag ist jetzt das Zeichen
Zur Ruh'; doch wie ein Marmorbild
Sieht man Clorinden schnell erbleichen,
Die in das Tuch sich eingehüllt;
Sie stürzt auf's Knie und rafft sich auf,
Sie schwankt, beflügelt dann den Lauf,
Will aus dem Saal und aller Lust entfliehen,
Doch droht das Tuch zu Boden sie zu ziehen.

Der Glanz erlischt, Posaunen dröhnen,
Die Pauken brausen wild und lauf,
Zum Tosen wird das leise Stöhnen,
Es rufet hohl: „Wo bist du Braut?"
Der aber sträubt sich jetzt das Haar,
Sie fühlt sich jedes Schmuckes baar,
Und steht allein und stiert mit wilden Blicken:
Das Tuch ist Blei, es will sie niederdrücken.

Vergebens ist der Hände Ringen;
Es wächst der Saal zum Riesenbau, —
Zum Spiegel kann sie endlich dringen,
Da stellt sich Gräßliches zur Schau!
Zum Leichentuche ward der Flor,
Der Jüngling schaut darunter vor,
Und läßt die Maske rasselnd niederfallen:
„Es ist der Tod!" hört man sie sterbend lallen.

IV.

Die Vision.

An Faniska, als sie während des Carnevals den Ball besuchte.

Ich saß allein, vertieft in die Quartanten,
Den Kopf gestützt auf meine linke Hand,
Und von dem Buch sich nicht die Blicke wandten,
Ich suchte viel, wiewohl ich wenig fand.

Doch endlich schien das Wort sich zu beleben,
Und mich durchfuhr's elektrisch wie ein Strahl,
Ich sah mich jetzt dem engen Raum entschweben,
Und stand, Dir unsichtbar, im hellen Saal.

Es hatte Dich mein Auge schnell gefunden,
Denn wie der Dichter seine Fee'en mahlt,
So fand ich Dich, der sich mein Herz verbunden,
Von Anmuth und von Liebreiz überstrahlt.

Und lil'genweiß und roth wie junge Rosen
Erglänzte mir Dein volles Wangenpaar,
Ich sah der Amoretten zartes Kosen,
Sie wiegten sich in Deinem Seidenhaar.

Die Lust erglänzte aus den süßen Blicken,
Es schien Dein Herz in Frohsinn aufgeregt;
Und Blumen sah an Deiner Brust ich nicken,
Vom Zephyr Deines Athems sanft bewegt.

Bald luden jetzt die reichsten Harmonieen
Zu raschen Tänzen manches holde Kind;
Und voller sah ich jene Rosen blühen,
Die stets auf Dich herabgegossen sind.

Es schien Dein Fuß den Boden nicht zu drücken,
Du schwebtest hin wie eine Lichtgestalt:
Ich sah Dich fliehn; doch bliebst Du mein Entzücken,
Wiewohl Dein Lächeln nur dem Tänzer galt.

Die Zauberkraft, die mich zu Dir gezogen,
Sie führte mich nur geistig zu Dir hin;
Doch fühlt' ich's wohl, Du seyst auch mir gewogen,
Es sagte mir's des Herzens tiefster Sinn!

Ich schlang den Arm um Dich, mein zweites Leben,
Und seufzte leis' vor unnennbarer Lust;
Und hatt' ein Traum auch nur solch Glück gegeben,
Es hob sich mir vor Wonne doch die Brust.

Auch schien ein Zephyr an den Freund zu mahnen,
Den Du nicht sahst, wiewohl so nah er stand;
Du schienst sein Glück und seinen Schmerz zu ahnen,
Jetzt seinen Schmerz, weil ihn der Zauber band.

Denn hätte mich nicht solche Macht gebunden,
Mich Deinem Blick gewaltsam nicht entrückt, —
O sag' nicht Nein! — dann hätt' ich wohl gefunden,
Was den Geliebten bis zum Gott entzückt!

Meister Hein auf dem Kölner Mummenschanz.

Fastnachtsstück von Eduard Duller.

I.

Eingang.

Zu Köln, am Rhein, beim Mummenschanz,
Da gibt es Possen, Freud' und Tanz,
Viel Schmuck' und Buntes anzuschau'n,
Beleibte Herr'n, spanndünne Frau'n,
Ellhohe Socken, am Busen breit
Maisträußlein zu der Fastnachtszeit,
Den Hals mit Kraußwerk ausstaffirt,
Die Schleppe seltsam rund garnirt,
Als hätte manche stolze Frau
Den Schmuck geborgt vom Meister Pfau;
Hier wieder Jungfrau'n zart und schlank,
Beineben Burschen, frei und frank,
Den Ränzel auf, Stock in der Hand,
Als kämen sie eben in's Vaterland.

Dort wieder gleich ein Doktor, stolz,
Geschnitzt aus sprödem Sandelholz,
Hochweislich langsam sich bewegt,
Den Finger auf die Nase legt —
Als fänd' er eben jetzt heraus,
Wo der Stein der Weisen ist zu Haus;
Gevatter Hanswurst gleich hinterdrein
Folgt auf dem Fuß dem Doktorlein,
Zieht Fratzen, wie sich der Eitle bläht;
Denn Narrheit gleich nach Weisheit geht.
Und hinter dem Doktor eben rennt
Von Doktoren 'n ganzes Regiment,
Ernst schauend, wie ihr Mantel sitzt,
Und ihr schwarz Baret herunterglitzt;
Legen all' in Falten das Gesicht.
Zwar, wer sie sieht, der glaubt es nicht,
(Sieht er die Herr'n in der Näh')
Und schwört, sie kämen vom ABC,
Oder hätten, wie ein Mann docirt,
Von Orangoutangs profitirt,
Weil nach dem Einen sich richten All',
Als wär' er eben ihr Korporal.
Hanswurst fast selbst ein Gelahrter wird,
Ganz gravitätisch nachspaziert,
Zieht ihnen nur manchmal die Mützen ab,
Was sieht man darunter? — die Schellenkapp'!

Dort in der Ecke, heiß entglüht,
Ein Herr vor einem Fräulein kniet,
Just wie in alter Ritterzeit
In solcher Zucht und Sittsamkeit;
Sonst ritterlich auch costumirt,
Nur gar zu stark modern frisirt,

Küßt ihr die Hand der theure Held,
Als hinge dran das Heil der Welt;
Nimmt sonst sich im Panzer nicht übel aus,
Just wie ein Zwerg im Riesenhaus.

Horch! die Musik zum Tanz erklingt,
Schau, wie der ernste Doktor springt,
Vergißt ja seine Weisheit schier,
Tritt zu den Frau'n galant herfür;
Der dicke Herr die Füße regt,
Im Walzer rasch sich fortbewegt.
Pierrot und Pantalon so bunt gemengt
Sich um die Mädchen zum Tanze drängt;
Der Ritter rasselt im Mummenschanz,
Allseit Geschrei, Musik und Tanz,
Jetzt nah, jetzt fern, bunt durch die Reih'n
Ein Jeder schaut und will hinein.

Hier wieder kommt ein Festzug gar,
Lieblich zu schau'n und wunderbar,
Frau Musika und Historia dabei,
In der Mitte die edle Poesei.
Drei hohe Schwestern mit stolzen Mienen,
Schauen um sich, wie Königinnen,
Daß ihnen kein Weib auf Erden glich,
Jedwede hat ihr Gefolg bei sich.
In langen Reihen eng geschaart,
Da wallen die Diener aller Art,
Mit seltnen Gewändern angethan:
Hier maienfarb im Schäferkleide,
Dort eh'rne Helden, Mann an Mann,
Das düstre Schwert in heller Scheide;
Hier wieder Gnomen, klein, behend,
Schautragend Geld in Demantladen;

Dort, wie im kühlen Element,
Korallenkränzig die Najaden;
Da wieder Kinder lustig schaukelnd,
So Schritt für Schritt, stets weiter gaukelnd,
Für's Aug' ergötzlich und für's Ohr,
Bewegt sich der geschäft'ge Chor.

Und in der Mitte, wo das Leben
Sich treibt im tollsten Uebermuth,
In seinem üppigsten Bestreben,
Der Scherz auf gold'nem Polster ruht;
Bestaunt von vielen, aufgerichtet
Steht eine Bude, seltner Art,
Von farb'gen Lampen hell gelichtet,
Vom Faltenvorhang streng verwahrt;
Viel Trödel, seltsam aufgehangen,
Zeigt sich in wunderlichem Prangen,
Spielzeug und Waffen toll verwirrt;
Crystall'ne Häuser, dunkle Särge,
Von Flittergold Husar und Scherge
In seltner Ordnung hier postirt;
Hier kleine Schiff' und stolze Masten,
Hanswurste dort und Trobbelquasten,
Arzneigeschirr und Blumenkranz,
Nebst Anderm von verschied'nen Namen,
Umschlossen hier der Bude Rahmen,
Als wär die Welt ein Mummenschanz.

Und vor der Bude steht ein Mann
Mit seltnen Kleidern angethan,
Sein Bart ist lang, sein Haar ist weiß,
Und munter regt sich doch der Greis.
Sein Auge blickt bald schelmisch drein,
Bald wieder ernst wie Abendschein;

Sein Haupt in Locken zierlich gelegt
'Ne ellenhohe Mütze trägt,
Buntfarbig, daß sie das Aug' ergötzt,
Hellgrün das Wamms mit Gold besetzt,
Die Schnabelschuh' von Schellen reich,
Die Pluderhosen riesengleich,
Mit Silberflinsen nett behangen;
Marktschreier-Mantel um die Lenden,
Ehrwürdig-schelmisch im Talar,
So steht er an der Bude Enden,
Und lockt die neubegier'ge Schaar:
„Herbei! was kommt von lieben Leuten,
Seht mich einmal beim Lampenlicht,
Ich kenn' Euch wohl aus alten Zeiten,
Ihr aber, dünkt mich, kennt mich nicht;
So will ich Euch denn recht erklären
All meine Titel, Rang und Stand:
Ich bin der Traum in allen Ehren
Und präsentire mich im Land;
Doch komm' ich heut' mit dem Verwandten,
Es ist ein alter, guter Freund,
Der es mit Euch in allen Landen
Seit grauen Zeiten gut gemeint,
Ist ungebeten oft zu finden,
Gevatter Hein ist ewig nah;
Den Herrn Gevatter zu verkünden
Steh' ich im Sonntagsrocke da;
Er ist nicht wild; doch heischt er Sühne,
Er hilft Euch oft von argen Weh'n,
Empfangt ihn nur mit froher Miene,
Ich laß Euch durch sein Guckloch seh'n.
Und Euren Gram laßt meinen Kindern,

Hab' gar viel Kleine, fromm und zart,
Gern will ich Eure Sorge mindern,
An Balsam sei's mir nicht gespart,
An Tränken, Salben, Arzeneien
Für Herzensweh und bösen Gram;
Ich zeig' Euch selt'ne Schildereien,
So Euch erfreut mein bunter Kram.
Ihr seid ja meine Pflegesöhne,
Die liebt ein Vater doch recht warm;
Drum lull' ich Euch durch Wiegentöne
In meinen treubesorgten Arm.
Kommt her, und seht in meinen Kasten,
Seht nur durchs Guckloch frisch hinein,
Ihr seht im Bilde Eure Lasten
Und manches Ernstes ernsten Schein."

II. *)

Die Wehfrau.

Szene: Wöchnerzimmer.

„Nun schaut nur, liebe Herr'n und Frauen,
Was hier zum Ersten Euch sich beut,
Ihr sagt, tagtäglich kann man's schauen,
Nun wohl! doch sinnet d'rüber heut.

*) Der Traum erklärt beim Zeigen der im Guckkasten enthaltenen Bilder sowohl diese, als die folgenden drei Darstellungen.

Die ganze Schaar von Vettern, Basen,
Von Nachbarinnen, Schwager, Muhm'
Bewundern dort, bebrillt die Nasen,
Des neugebornen Kindleins Ruhm.
„ „Das Herzenskind! das Zuckermündchen,
„ „Das liebe Auge, blau und treu,
„ „Das süße, holde Herzensbündchen,
„ „Des Vaters ganzes Conterfei!" "
Der aber hält's in seinem Arme,
Im Hochgefühl der reichsten Lust,
Und drückt es an die liebeswarme,
Begeistert-frohe Vaterbrust.
Was er gedacht in glüh'nden Träumen,
Was er begehrt im frömmsten Flehn,
Das lebt ihm jetzt in holden Keimen,
Das hebt ihn zu den Sonnenhöh'n;
Denn was die Erde und das Reich der Wogen
Auch bieten, — manchen gold'nen Kauf —
Was sie an Freude groß gezogen,
Es wiegt die Vaterlust nicht auf.
Im siebenfach verklärten Strahle
Löst sie zur Wehmuth manchen Schmerz,
Sie reicht aus wunderbarer Schale
Den Stärkungstrank für's volle Herz:
Dem Bettler baut sie reiche Throne,
Wo Liebe herrscht im Herzensland,
Hoch auf des Fürsten gold'ner Krone
Strahlt sie als schönster Diamant;
Der Vater schaut es mit besorgten Blicken,
Weist's der frohen Wöchnerin,
Fast bebend dann noch vor Entzücken,
Reicht er das Kind der Wehfrau hin;

Denn drüben muß er schaffend weilen,
Wo's toll hergeht in Saus und Braus,
Denn Muhm' und Vetter drängend eilen
Schon alle zum Gevatterschmaus.

Nun seht Ihr? dort im Wöchnerzimmer
Wird's dunkler jetzt und dunkler immer,
Die Wöchnerin im Bette liegt,
Die Wehfrau still das Kindchen wiegt,
Der Abenddämm'rung dumpfe Stille
Senkt sich, in nebelgrauer Hülle,
Zur matten Wöchnerin herab;
Die Wehfrau nur ganz still und leise
Singt eines alten Liedchens Weise,
Sonst ist es lautlos wie im Grab;
Denn, zu dem Kindlein mild sich neigend,
Wiegt sie's mit treubesorgter Lust,
Ernst mütterlich, wie früher schweigend,
So singt sie jetzt aus tiefster Brust:

„Kind, holdes Kind! was lächelst Du
„Herein in Deine Welt?
„Bedünkt sie Dir so wunderbar,
„Daß sie Dir so gefällt?"

„Was freust Du Dich, was hoffst Du denn
„So schön von diesem Leben?
„Dies Lächeln mußt Du tausendfach
„Mit Thränenzinsen geben!

„Du dauerst mich, Du bist so schön,
„Komm her in meinen Arm,
„Dein Vater und Dein' Mutter liebt
„Nicht halbmal Dich so warm!"

„Ich wiege Dich zum holden Traum,
„Ich lulle sanft Dich ein,
„Ich will Dir Vater, Mutter auch,
„Du sollst mein Kindlein seyn!"

Die Wehfrau jetzt, wie tief bewegt,
Das Kindchen in die Wiege legt,
Wünscht ihm gut' Nacht und süße Ruh,
Und drückt ihm dann die Augen zu.
Die Wöchnerin, vom Schlaf beschwert,
Halb taumelnd aus dem Bette fährt,
Ruft ängstlich stöhnend, sie weiß nicht warum?
Um sie ist Alles so grabesstumm;
Die Wehfrau fort, das Kind allein —
„Wie mag's dem Herzenspüppchen seyn?"
Da seht Ihr? Licht in's Zimmer dringt,
Die Sippschaft drängt sich durch die Thür,
Der Vater schnell sein Kind umschlingt,
Und trägt es aus der Wieg' herfür.
Die Mutter rafft sich auf vom Lager,
Schon näher drängt sich Muhm' und Schwager —
Von jeder Wang' flieht jedes Roth;
Das Kindchen, ach! ist bleich und todt,
Sarg wird die Wiege, eng und klein;
Die Wehfrau war — der Meister Hein!

Nun — Orgelum! — Hannswurst herbei,
Das Bild verwandle Zauberei.
Eins ist schwer,
Zwei nicht mehr;
Und beim Drei
All' vorbei,
Seht jetzt verwandelt die Bilderchen neu.

III.

Der Doktor.

(Verwandlung: Lazareth.)

Der Doktor an des Kranken Bett
Sitzt sinnend dort im Lazareth.
Der kranke Feldherr vor ihm liegt,
Das Haupt in schweren Traum gewiegt,
Wirft hin und her die heißen Glieder,
Sinkt nieder dann und bäumt sich wieder,
Als wär' im Aufruhr die Natur,
Und all die Fibern, sonst gewältigt
Mit aller Kraft, zehnfach verfältigt,
Die künden heut Gehorsam auf;
Hat einen Kampf jetzt zu bestehen,
Wie er noch keinen je gesehen,
Wie er noch keinen je bestand.
Kein Kriegsheer kann ihn jetzt befreien,
Statt Schwertern kämpft er durch Arzneien,
Sein Heer liegt in des Doktors Hand.
Der aber baut um's Bett des Kranken
Jetzt andre, nie gebrauchte Schranken;
Baut sonderbare Batterien,
Recepte, hoch zum Wall geschaffen,
Stellt die Arznei'n in Compagnien:
Und lehrt sie brauchen ihre Waffen,
Die Salbentöpfe, als Geschütz,
Pflanzt er vor sie, mit Fleiß und Witz,
Lehrt sie nicht weichen Haaresbreit
In diesem hochgewagten Streit;

Denn dort am Bette, just zu Häupten,
In seinen Mantel eingehüllt,
Steht Meister Hein mit droh'nden Blicken,
Gepanzert fest am Knochenrücken,
Die Brust umschließt ein blanker Schild;
Auf seinem Haupt, aus Stahl gehämmert
Der Helm, der dunkelblaue sitzt,
Die Augenhöhle grau umdämmert,
Nur manchmal zürnend niederblitzt.
Den ewig-wachen regen Bogen
Hält er mit schußgewandter Faust,
Der, wenn der Pfeil ihm rasch entflogen,
Mit ehr'ner Sehne klirrend saust.

(Der Tod spricht.)

„„Umsonst bist Du so fest vertheidigt!
Dich schirmt nicht Kunst, nicht Wissenschaft;
Das Leben hast Du frech beleidigt,
So fühle jetzt des Todes Kraft.
Als Rächer steh' ich da, als Richter
Für mein mißhandeltes Geschlecht;
Warst Du so lange sein Vernichter,
Erkenne, wie der Meister rächt!"

Und kaum hat er das Wort gesprochen,
Und faßt den Bogen zürnend an,
So fliegt auf die entfleischten Knochen
Arzneigeschütz verheerend an:
„Nicht't Euch! — Habt Acht!" und „Feuer, Feuer!"
Der Doktor donnernd kommandirt,
Es schießt, es kracht; vom stärksten Feuer
Sieht sich der Feind jetzt bombardirt.
Mit grober Salve zu ertödten
Das Fieber, rasselt Eis und Schnee;

Rezepte steigen als Raqueten
Von neuem Angriff in die Höh'!
Schuß fällt auf Schuß und Knall auf Knall,
Doch wirkungslos vom ehrnen Panzer
Zur Erde dröhnt's im schweren Fall.
Der Meister Hein in seinen Waffen
Hochragend, schaut im Zorne hin:
„Wer hält mich auf in meinem Schaffen
Durch solchen frevelnden Beginn?"
Und zürnend faßt er seinen Bogen,
Und aus dem Köcher rasch gezogen,
Blind wüthend in des Grolles Macht,
Schießt er, dem Kranken zugedacht,
Den Pfeil von giftbethautem Erz,
Dem Arzt grad mitten in das Herz.

Nun Orgelum! Hannswurst herbei!
Ein andres Kunststück, Zauberei!
Eins ist der Zapfenstreich,
Zwei macht die Herzen weich,
Und Drei schafft Liebestreu.
Fort, Zauberei!

IV.

Der Freier.

(Verwandlung: Nürnberg — Straße am Friedhof.)

Nun, seht Ihr Herr'n! das Mädchen hier,
Behagte Euch wohl in's Lustrevier?

Du mein! Ihr seid nicht eben blind,
Seht gern ein wunderhübsches Kind.
Ein solches kommt mit blassen Wangen,
Die zarten Augen roth geweint,
Dort vom Besuche heimgegangen,
Wo es so wohl und weh ihr scheint.
Was sie besucht, sind stille Kammern,
Wo ohne Zwist und ohne Jammern
Das Langgeschiedne sich vereint;
Die Mutter weint um ihre Söhne
Dort keine einz'ge Abschiedsthräne,
Verschläft dort manchen herben Schmerz,
Lang irrend auf den dunklen Wegen
Kommt Ruhe dort der Brust entgegen,
Und ruhig wird das müde Herz.
Das Mädchen kommt vom stillen Hause,
Von ihrer Mutter engen Klause,
Auf Nürnberg's Friedhof, Sankt Sebald;
Und wie sie heim zum Spinnrad wallt,
Tritt auf den wohlbekannten Wegen
Ein rascher Fremdling ihr entgegen.

Sein Auge blickt mit treuer Liebe
Ihr in das schmerzgebleichte, trübe
Doch kindlich schöne Angesicht;
Er sieht sie wandeln, sieht sie trauern —
Das greift dem Mann in's tiefste Herz.
Er fühlt sich wunderbar ergriffen,
Und in des Busens tiefsten Tiefen
Erfaßt ihn Mitleid, faßt ihn Schmerz.
„„Und sollst Du hier in öden Schauern
Dein Leben freudenlos vertrauern,
Und bist so schön, und bist so gut?

Nimm meinen Arm, Du süße Liebe!
Ich nehme Dich in treue Hut.“ “
Und jetzt am Arme faßt er leise
Das Mädchen, wie nach Freierweise,
Und spricht sie süß und zärtlich an;
Das Mädchen still erröthend schweiget,
Ihr Herz sich zu dem Fremdling neiget,
Um ihren Frieden ist's gethan.
Es faßt sie unnennbares Sehnen;
Gelockt von seiner Stimme Tönen,
Folgt sie — wie gerne — dem Galan.

(Verwandlung: Landschaft — Spaziergang.)

Seht fleißig hin, Ihr Herr'n und Frau'n!
Habt Acht, was Ihr jetzt werdet schau'n,
Und was Ihr dort im Bilde seht,
Erklär' ich, daß Ihr es versteht:
Dort breiten sich die Maienmatten
Mit duft'gen Blumen bunt durchwirkt;
Die Linden werfen grüne Schatten,
Dahinter sich das Volk verbirgt,
Und aus den Bergen, aus den Steinen,
Da rieseln hell, in silberreinen,
Cristall'nen Wellen, Bäche her,
Die höher wachsend stets sich breiten
Bis in die nebelblauen Weiten.
In tiefer Ferne wogt das Meer.
Der Lenz ist los, der Schnee verglommen,
Der Freudenkönig Mai gekommen,
Der lockt die Leute frei und frank,
Er lockt sie her mit Allgewalt,
Aus allen Ständen, jung und alt,

Gesund, genesend oder krank.
Seht Ihr? da wandelt auch das Mädchen,
Zur Seite geht ihr der Galan.
Nun gute Nacht, du Spinnerädchen!
Dein Röschen treibt Dich nicht mehr an —
Du alte Spindel kannst jetzt feiern;
Denn deine Meisterin will heiern, *)
Dann schätzt man, alte Freundin! Dich gering,
Du wirst bestaubt, ein nutzlos Ding.
Der Fremdling dort an Röschens Arm
Vertreibt ihr jeden andern Harm;
Sie gehn zusammen traulich still,
Reden von der seligen Mutter viel,
Sie hätten so viel zu sprechen, zu sagen,
Sie hätten einander so Manches zu klagen,
Daß Keins zu Ende kommen will.
Das Volk ringsum auf freier Flur
Erblickt das Paar und staunet nur;
Das Mädchen, sonst so sittsam fein,
Spaziert mit dem Galan allein!
Hält ihr lieb Zünglein gleich bereit,
Und zischt: „Wie wir alle Menschen sind!"
Und zuckt die Achsel: „Das arme Kind!"

Doch wieder Buben, frisch und frei,
Und munt're Mädchen auch dabei,
Die treiben aus dem grünen Haus
Den todten Meister Tod heraus. **)

---

*) Obsolet für heirathen.

**) Das sogenannte Tod-Austragen oder Tod-Austreiben, eines den Tod vorstellenden Strohmannes, ist ein jetzt nur noch seltnes Frühlingsfest der Kinder.

Als Strohmann paradirt der Tod,
Hat von den Kindern schwere Noth,
Da gibt es Stöße, piff und paff!
Gut, daß es nicht den wahren traf.
Seht das Volk! Wie schaart es sich,
Rückt an einander schauerlich,
Schaut hin, und wagt doch kaum zu schau'n,
Es herrscht ein ungeheures Grau'n;
Denn wie der Fremdling Schritt für Schritt,
Mit seiner Liebsten weiter tritt,
Und an dem blumenreichen Ort,
Auf manchem Blümchen wandelt fort —
Wie er nur leise eins betrat,
Verwelkt es gleich auf seinem Pfad.

Am Wege steht ein blinder Greis,
Die Wange fahl, die Locke weiß,
Die Mütze hält er bettelnd hin,
Wie die Leute froh vorüberzieh'n.
Seinem Aug', in ew'ge Nacht gehüllt,
'Ne Thrän' an's Tageslicht entquillt.
Das Leben hat er gelitten lang,
Die schweren „achtzig" fühlt er bang;
Und doch, wie der Freier vorübergeht,
Ein furchtbarer Schauer ihn überweht,
Die Mütze sinkt ihm aus der Hand,
Seinen Enkel faßt er unverwandt,
Wankt weiter, will vor'm Freier flieh'n,
Und wankt stets näher doch zu ihm hin.

(Verwandlung: Brautkämmerlein, — eng — dunkel.)

Doch dunkler immer bricht's herein,
Nachtgrauen sinkt auf Feld und Rain;

Ein Nebel steigt vom Strome auf,
Und schwarze Wolken lagern drauf.
Undeutlich jetzt im wüsten Raum
Verschwindet Euch Wiese, Volk und Baum,
Vor Euren Blicken Alles verschwimmt,
Und andere Gestalten es annimmt.
Verwandelt zum Brautkämmerlein
Seht Ihr das Bild jetzt, eng und klein,
Auch dunkel, seltsam nur erhellt,
Wie in einer Farbenzauberwelt;
Wohl Raum genug für sie und ihn,
Sonst keine and're Seele drin.
Glück auf! Glück auf! Du schmucke Braut,
Dem fremden Freier angetraut.
Der Bräutigam, in stiller Lust,
Hebt sanft die Braut an seine Brust,
Legt seine Hand ihr auf das Herz,
Schaut hin auf sie in Lust und Schmerz,
Wie sie, im Sehnen hochentzückt,
Ganz unverwandt nach oben blickt.
Brautmütterchen sitzt an der Thür,
Und streckt die Arme aus nach ihr;
Ist wunderseltsam angethan,
Hat 'nen himmelblauen Leibrock an,
Just wie ihrer Mutter Leibrock war,
Der Seligen gleicht sie auf ein Haar,
Und winkt dem Mädchen immermehr,
Der aber wird das Köpfchen schwer —
Sie hebt es noch und senkt es dann,
Und schmiegt sich an den Freier an.
Der Freier ist der Meister Hein; —
Sie nickt, und nickt, und — schlummert ein.

V.

Die Schlacht und der Mummenschanz im Spiegel.

(Verwandlung: Im Vorgrund Carneval, im Hintergrund Kampf.)

Nun, lieben Leutchen, weggeschaut;
Und denkt nicht an die blasse Braut,
Und denkt nicht an den Bräutigam,
Der doch das Leid zu stillen kam
Durch Wiederfinden, durch Verein:
In's Guckloch schaut nur frisch hinein!

Was seht Ihr dort? Ein Spiegelbild
Sich Euren Blicken frei enthüllt;
Da schließt das Leben froh sich auf,
Da hat das Leben seinen Lauf,
Da ist wie hier ein Mummenschanz,
Da stampft das Volk den lust'gen Tanz,
Da schaukelt es hin in glühenden Reih'n,
Und das Leben setzt Jedes zum Pfande ein.
Das ist ein Regen, wie's Euch gefällt,
Das ist die wahre, die lustige Welt,
Wie es sich tummelt und kreiset und schafft,
Mitten im Streben und Ringen der Kraft,
Mitten im Wühlen begeisterter Lust,
Arme an Arme und Busen an Brust.
Aber im Hintergrund seht Ihr den Kampf,
Das Schwertergeblitz' und den Pulverdampf;
Dort ringt der Soldat im verzweifelnden Streiten,
Alles setzt er auf's Lorberreis,

Und den Ruhm nicht läßt er entgleiten;
Aber das Leben ist schlechter Preis.
Da gilt nur der Arm, nur des Kämpfenden Recht,
Und feindlich bekämpft er das Brüdergeschlecht.
Doch mit rächend verborgenen Waffen
Sitzt dort ein Männlein auf dem Geschütz:
Schwadron rückt an, Schwadron heran,
Compagnie an Compagnie, Mann an Mann,
Von den Bergen glitzert der Fähnlein Spitz;
Das Roß in den Reihen schäumt und scharrt,
Des Angriffs harrt.
Da wirbt die Trompete mit schmetterndem Tone,
Das Männlein sitzt froh auf der Kanone,
Lacht und zündet die Batterie —
Und — Gott befohlen — Compagnie!

Aber im Vorgrund seht Ihr verschlungen,
Derweil hinten das Morden entrast't,
Seht Ihr den tanzenden, lustigen Reigen,
Beim Rufe der Flöten, beim Takte der Geigen,
Vom Taumel des Augenblickes erfaßt;
Wie die Masken in bunten, verworrenen Reihen
Sich hier wieder sammeln und drüben zerstreuen,
Thun sich sonst mit dem Leben so groß,
Kargen damit, im Gemäuer verborgen,
Fristen es Jahre dahin in Sorgen,
Hier auf dem Jahrmarkt schlagen sie's los.

(Verwandlung: Ein ungeheurer Spiegel, worin sich Jedes nach Gefallen beschauen mag.)

Nun, seht Ihr im Spiegel die eig'nen Gestalten:
Staunt nur nicht — Ihr seid doch die Alten!

Fallen die Masken auch vom Gesicht.
Wie? Ihr erkennt Eure Züge nicht?
Ewig kann doch nicht die Maske betrügen!
Schaudert Ihr selbst vor den eigenen Zügen?
Seht Euch im Spiegel hier tanzen und dreh'n,
Küßliche Mädchen am Arme Euch steh'n;
Tische, gebogen von duftenden Tellern —
Glühende Tränke aus eisigen Kellern.
Burgunder, der mundet! Nun, kostet den Wein!
Dort harrt ja der Mundschenk, — der ist — Meister Hein.

VI.

(Schluß. Fantastisch? Urkundlich erwiesen? Beides!)

Und wie der Traum das Wort gesprochen,
Da stürzt die Bude krachend ein,
Des Guckloch's Spiegel ist zerbrochen,
Es erlischt der Lampen heller Schein.
Die lust'gen Masken auf den irren,
Tiefnächt'gen Wegen sich verwirren;
Die Fiedel schweigt, der Lärm verstummt,
Die Todtenglocke grausig summt,
Und scheucht hinweg den lauten Scherz,
'S wird Jedem eisig bang um's Herz,
Und Jeder flieht, weiß nicht wohin,
Unsichtbar doch gehemmt im Flieh'n,
Und aus der Bude in den Reih'n
Tritt schweigend — ernst — der Meister Hein.

Der Großvater.

Fastnacht-Schwank von Wilhelmine von Gersdorf.

Sagt, was sind die Saturnalen
Roma's gegen dieses Fest?
Hella's frohen Bacchanalen
Kaum es sich vergleichen läßt!

Der alte Dorfschulze in Munterheim war kein Mann, von dem man hätte sagen können: er sey auf den Kopf gefallen; vielmehr ein solcher, der durch Kenntnisse, Rechtlichkeit und Erfahrung sich die Achtung seiner Herrschaft und Gemeine erworben hatte. Er war der Sohn des weiland Schulmeisters Garlieb Fürchtegott Plotz, der einst des Gutsherrn Informator gewesen und mit seinen Talenten wohl auf ein einträglicheres Amt, als das eines Dorf-Baccalaureus, hätte Anspruch machen können. Aber sein poetischer Sinn zog ihn mächtig in den idyllischen Zauberkreis der schönen Dorothea, einer Hirtentochter, und aus dieser romantischen Ehe stammte der jetzige Schulze Leberecht, der von seinem gelehrten Vater den gesunden Menschenverstand und manchen Witzfunken geerbt und sich dessen Lehre und Beispiel wohl zu Gemüthe geführt hatte: daß Liebe, Fleiß und Zufriedenheit des Lebens schönste Kränze winden. Was Leberecht Plotz sagte und meinte, galt so gut wie der Ausspruch des Orakels bei den Römern,

und die jüngere Nachkommenschaft, — Kinder seiner rüstigen Söhne, und zahlreich wie die des Erzvaters Jakob, — hörte auf das, was er sagte, wie auf die Stimme eines Propheten.

Vater Leberecht war zudem nicht blos auf die Flurgrenzen der Heimath in seinem Thun und Wirken als Bauer beschränkt geblieben, sondern hatte sich auch in frühern Jahren zuweilen in die benachbarte Residenz verloren, und — was nicht immer bei solchen Besuchen zu geschehen pflegt — stets nur Gutes und Lobenswerthes mit nach Hause genommen. Nichts aber war dem heiteren Landmann lieber gewesen, als sich am Fastnacht-Dienstage in der Stadt einzufinden, seinen Alltags-Menschen aus- und irgend eine charakteristische Maskentracht anzuziehen, und sich so verstohlen und selenvergnügt als möglich unter die, seiner Meinung nach, große Welt zu mengen, von deren Treiben er freilich auf diese Weise etwas sonderbare Begriffe bekam. Und wer hätte dem verständigen, ehrenfesten Landmann, der seinen Thaler vielleicht noch besser bezahlen konnte, als mancher großthuende Städter, der sich bescheiden benahm, und nie bei einer Bezahlung handelte, den Eingang zu dem Amphitheater der Dame Folie versagen wollen, da doch an diesem Abende auch der Janhagel der Stadt freien Zugang — nämlich für seine längst dazu ersparten oder erborgten Moneten — in den Redoutensaal haben konnte,

Wo Pauken und Cymbeln, und Geigen und Flöten
Erwecken John-Bulls tanzlustigen Sinn! —

ja, wo noch so Mancher, statt der Erlaubniß hier sein Mädchen zu schlagen, sich wohl gestattete, es mit einem ganzen Rade zu thun?

Wie sich die vornehme Welt — wenigstens die, welche Leberecht Plotz hier für eine solche nahm— an dem letzten Tage des Carnevals geberdete, oft und vielmal mit angesehen zu haben, machte ihm noch jetzt im Alter Vergnügen. Zwar das erstemal, da er die ehrenwerthe Maske eines Doctors Medicinä sich angeeignet hatte, erlaubte sich ein lustiger Badergeselle, der ihn genau kannte, den Spaß, als Hannswurst hinter ihm herzutrollen und ihm eine Narrenkappe auf den Rücken zu heften, wodurch sich der arglose Leberecht mit einem Male von einem muthwilligen Masken-Chore umringt, und auf alle erdenkliche Weise geneckt sah, ohne die Ursache errathen zu können; bis ihn der Harlekin selbst als „Narrendoctor" begrüßte, ihm bedeutend: daß er das Zeichen der Narrheit auf dem Rücken zur Schau trüge. Den Schulzen aber brachte dieser Schalksstreich keineswegs aus der Fassung, sondern gab ihm vielmehr Gelegenheit, seinen Mutterwitz auf eine ergötzliche Weise darzuthun, indem er aus dem Stegreife folgendes Impromptü an die ihn foppende Maskenschaar richtete:

Weil ich der Narrendoctor bin,
Wollt Ihr mich hier vexiren?
Sagt, wo gibt's mehr verrückten Sinn,
Als g'rad hier zu curiren?
Schaut nur umher, sieht's hier nicht aus,
Wie in dem größten Narrenhaus?

Ein allgemeines beifälliges Gelächter erschallte, und der humoristische Doctor fand seit diesem Augenblicke immer mehr Geschmack an den Fastnachtsunterhaltungen, indem er sie alljährlich wenigstens einmal besuchte.

Indeß lag es nicht in Leberecht Plotzens Gemüthsart, wie so manche Alte zu thun pflegen, die Jugend um sich her mit solchen Scenen aus seinen vergangenen Jahren zu unterhalten; es schien ihm vielmehr jetzt, als ob er wohl auch dazumal etwas Klügeres hätte vornehmen können; aber er freuete sich doch auch, daß es wenigstens nichts Böses geworden war, was er gethan hatte, und pflegte überhaupt der Meinung zu seyn: daß, wenn der Mensch im vierzigsten Jahre nicht klug werde, es gar schlimm mit ihm stehe. Dafür war er aber auch ein schlichter, ehrlicher Landmann geblieben; wäre er in der Stadt ansäßig gewesen, so würde er es vielleicht bis in die Sechszig hinausgeschoben haben.

Sehr überraschen mußte es daher den guten Großvater, als seine beiden Enkelinnen, Lieschen und Dorchen, welche als rüstige, gewandte und muntere Dirnen, den Verkauf der Milch, der Butter und Vegetabilien in die Stadt besorgten, am Montag vor Fasching, vom Markte zurückkamen und eine die andere mit der Erzählung überschrie: daß morgen Abend in der Stadt Redoute sey, und Beide in den Wunsch übereinstimmten, dieses fröhliche, bunte Treiben auch einmal mit ansehen zu wollen.

„Gott steh' uns bei!" seufzte die bedächtige Mut-

ter der Mädchen, eine wackere, ehrsame Hausfrau, „Ihr bringt doch nichts als Unsinn mit nach Hause. Was geht Euch, Bauerdirnen, denn das Treiben der Stadtleute an? Ich bin vierzig Jahre alt geworden und habe einen braven Mann gekriegt, ohne so etwas gesehen zu haben. Packt Euch an Eure Geschäfte, und wenn's nun getanzt seyn muß, so tanzt morgen hier, wo Ihr immer tanzt, vor unsern Augen."

Die Mädchen fuhren mit den buntgewürfelten Sonntagsschürzen über die hübschen blauen und schwarzen Augen, vertauschten aber schweigend — denn das vierte Gebot ward hier noch, trotz der Nähe der Stadt, in großen Ehren gehalten — die neuen mit den alltäglichen Arbeitsschürzen, und schlichen, gehorsam und ohne Widerrede, jede an die ihr zugewiesene Beschäftigung.

Vater Leberecht saß in seinem weichen Lehnstuhle, am Ofen, und hatte, wie er immer zu thun pflegte, dem Gespräch ruhig, und dem Scheine nach ohne darauf zu merken, zugehört. Als die Dirnen fort waren, klopfte er bedächtig seine Pfeife aus, nahm die weiße, rothgeränderte Schlafmütze von dem mit einem sparsamen Lockenkranze bedeckten Haupte, legte sie vor sich hin auf den Tisch, und sprach: „Aber Frau Regine, Ihr gemahnt mich doch manchmal ein Bischen zu streng gegen unsere Mädel zu seyn."

„„Ei, warum nicht gar, Vater!"" war die Antwort der Mutter, und rüstig klapperten die Stricknadeln in ihren nie unbeschäftigten Händen, „„gäb' ich ihnen einen Finger, so nähmen sie gleich die ganze Hand!

Man kann solch jungem Volke nicht genug auf dem Dache seyn: das singt und springt und schwazt den lieben langen Tag, und wenn's nur die Nase in die Stadt stecken kann, ist's oben drauf — aber ich werd' es bald ganz ändern. Märten, der Kühjunge, ist nicht dumm, der soll mir künftig zum Verkauf in die Stadt, und Liese und Dore sollen an seiner Stelle austreiben und hüthen, daß ihnen die Narrenspossen vergehen.""

Ei, ei, mein Kind, Ihr seid sonst nicht so strenge und seht es gern, wenn die Mädel eine Freude haben," entgegnete der Alte.

"„Warum das nicht, Vater!"" versetzte Regine, „„ich bin auch einmal jung gewesen, aber es muß Alles eine Art haben. Schuster, bleibe bei deinem Leisten, — sagte meine Mutter, — Gott hab' sie selig! — und ich halt's auch so. — In der Stadt gaffen die Mädel und werden begafft; da kommen sie niemals zu Hause ohne von Bändern und Spitzen, von schönem Zeuge und seidenen Tüchern zu erzählen, und was für schmucke Herren und Frauen sie gesehen haben. Da kommt Pappenheim's Köchin, und holt für zwei Groschen Sahne, und Obristens Bedienter, der um sechs Dreier Vogel-Mairich kauft, und da stehen sie und schwazen den Dirnen Stunden lang dummes Zeug vor, und der Musje mit dem schwarzen Schnurrbart gefällt ihnen am Ende besser als Hanns und Görge, die wackern Bauerssöhne, die in allem Ernst die Dirnen haben wollen. Von daher mag wohl auch die Redouten-Geschichte kommen, und

da werdet Ihr mir doch nicht für ungut halten, Vater" " —

„I, ganz und gar nicht, Regine," unterbrach sie dieser, „Ihr habt in Eurer Art nicht so Unrecht; aber seht nur — wenn Ihr den Märten in die Stadt schicken wolltet, so würde es Euch nicht nur bald an Kunden, ihm aber nicht an Schwenzelpfennigen fehlen, sondern auch Eure Kühe, wenn die Dirnen sie hüthen sollten, bald in Nachbars Korn und Kraut laufen. Da heißt's aber auch: Schuster, bleib bei deinem Leisten! Ueberhaupt laßt Euch zu Herzen gehen, liebe Regine, was ein altes Sprichwort sagt, und Ihr wißt, ein Sprichwort ein wahres Wort: Der Mensch, so heißt es, ist bis zum zehnten Jahre ein spielender Affe, bis zum zwanzigsten brüstet er sich wie ein Pfau, im dreißigsten ist er wüthig wie ein Löwe, im vierzigsten arbeitet er wie ein Stier, im fünfzigsten wird er zur listigen Schlange und im sechzigsten zum neidischen Hunde."

„„Was Ihr nicht sagt, Vater! — Aber wie reimt sich denn das auf unsere Dirnen?" "

„Sollt es gleich vernehmen, Frau Regine! — Wie alt sind die Mädel? Antwort: achtzehn und siebzehn Jahr. Wo stehn sie also in der Mitte? Antwort: zwischen Affen und Pfau. So ist's also doch kein Wunder, daß sie so sind, wie sie sind; daß sie gern in die Stadt gehen, sich darin umsehen, mit hübschen Leuten sprechen und auch einmal zum Fasching etwas Anderes haben wollen, als an gewöhnlichen Tagen. Und sintemal ich kein neidischer Hund seyn mag, wie-

wohl ich ein Sechsziger bin, so sprech' ich: Wißt Ihr was, Mutter: laßt den Mädeln diesmal den Willen und erlaubt ihnen morgen auf die Redoute zu gehen."

Frau Regine schlug voll Verwunderung die Hände zusammen, und ließ den Strickstrumpf fallen. „„Vater,"" sagte sie, „„Gott verzeih mir die Sünde! Ihr habt wohl gar geschnapst?! — Was sollen die Mädel denn anziehen? mit wem sollen sie denn gehen? und was würde ihr Vater sagen, wenn er von seiner Frachtfuhre unverhofft nach Hause käme?""

„Nu, nu, das wäre allenfalls meine Sorge," erwiederte der Großvater. „Laßt die Dirnen in Gottes-Namen in die Stadt und auf die Redoute gehn mit wem sie wollen, ich will schon dafür sorgen, daß ihnen kein Unheil widerfährt, und daß sie eben keine große Lust bekommen künftig wieder die Redoute zu besuchen."

„„Nun, wenn Ihr das wollt, Vater""— entgegnete Regine zögernd. — „„Aber was wird Hanns, der Müllerbursche, und Görge der Schmiedegeselle dazu sagen, wenn sie erfahren, daß —""

„Seid unbesorgt, liebe Schnur," fiel der Alte ihr in's Wort, „ich stehe für allen Schaden ein, und wer weiß, was Gutes aus der Sache selbst für Eure Wünsche entstehen kann. Geht, kündigt den Dirnen an, daß sie morgen eine noch nie erlebte Faselnacht haben sollen, und bringt mir sie her."

Kopfschüttelnd, aber gehorchend, ging Frau Regine, und bald ließ sich das Freudengeschrei der entzückten Mädchen durchs ganze Haus vernehmen; so

schnell als möglich standen sie vor dem Großvater, um ihm ihren Dank mit herzen und küssen auszudrücken, wobei er Gefahr lief, erstickt oder erdrückt zu werden, so, daß er sich genöthigt sah, die Ueberzärtlichen von sich abzuschütteln.

Wie wenig oder gar nicht die Nacht hindurch, welche zwischen Heute und dem glücklichen Morgen lag, beide Mädchen, die sonst nach dem Ausspruche ihrer Mutter, wie die Ratten zu schlafen pflegten, von dem Gott des Schlummers besucht wurden, werden Alle begreiflich finden, die eine solche vor irgend einem sehnlich erwarteten Tage erlebt haben, der den heißesten Wunsch der Seele zu erfüllen verspricht. Endlich brach der Morgen an, der erste, an dem die Mutter ihre Töchter nicht zu wecken brauchte, und mit ihrem schönsten Sonntags-Putze angethan, beeilten sie sich zur Wanderung nach der Stadt. War doch dort noch so viel mit den Freundinnen der Residenz zu besprechen, und die Tracht zu suchen, in der sie dort Eingang finden konnten, wohin ihr Sehnen und Verlangen zielte! Sie machten sich daher baldmöglichst auf den Weg, nachdem sie von der Mutter und dem Großvater auf eine Weise Abschied genommen hatten, als wollten sie auf eine Entdeckungsreise nach dem Nordpol ausziehen, und die besorgte Regine ihnen eine Unzahl guter, jedoch größtentheils für ihre frohe Gemüthsstimmung ungenießbarer Lehren mit auf die kurze Wanderschaft gegeben hatte, die dem schelmischen Alten ein sarkastisches Lächeln abnöthigten.

Beide Mädchen athmeten freier, als sie ihre Ga-

zellenschritte zu dem gewünschten Ziele trugen. Besonders war Lieschen so gespannt und erwartungsvoll, daß sie mit keinem Gedanken bei dem ländlichen Freier weilte, der sich heute Abends in der Dorfschenke vergebens einstellen würde, um mit ihr Langengliſch- oder Schottisch-Menuet zu tanzen; Dorchen aber, der Gürge tiefer in's Herz gewachsen schien, als jener ihr Hanns, konnte die Bemerkung nicht unterdrükken: es sei doch Schade, daß Gürge nicht auch dabei wäre, denn sie könne sich doch besser auf ihn verlassen als auf einen Fremden. Unter vielem und zwecklosem Aufwand an Nachdenken, Berathschlagungen und Einbildungen, langten endlich die schau- und tanzlustigen Dorfnymphen, zu großer Verwunderung und nicht geringer Freude ihrer städtischen Bekannten, bei diesen an, und jetzt ward alles Ernstes Rath gepflogen über die zu wählende Maskentracht.

Christine, die Köchin, war auf der letzten Redoute als Vestale, Sophie, die Jungemagd, als Königin der Nacht erschienen; dagegen hatten sich Aennchen, des Schornsteinfegers, und Käthchen, des Bürstenbinders hoffnungsvolle Sprößlinge mit der hinkenden Sibille, des Holzspällers Kind, in die drei Grazien verwandelt. Konnte nun ein Magazin, das solche Wunderdinge bei Schielenden, Buckligen und Pockennarbigen hervorgebracht hatte, nicht eben so gut zwei hübsche, frische Bauerstöchter wenigstens in Geßnerische Schäferinnen verwandeln, und sie aus der Prosa ihrer Natürlichkeit in die Poesie der Idylle versetzen? Aennchen und Käth-

chen machten es sich auch sogleich zur Pflicht, ihre Schutzbefohlenen zu Madame Werry, der Modehändlerin, zu führen, wo Nymphen, Bajaderen, Fledermäuse, Pilgerinnen, und, weiß der Himmel welche Anzüge, und was für Landsmannschaften zu finden waren, und den erstaunten Dirnen nebst der Wahl auch die Qual anboten.

Lieschen fühlte sich von dem Prunkgewande einer Türkin angezogen, konnte sich aber durchaus nicht mit dem Schleier befassen, und behauptete: sie sey nicht hergekommen, um sich die Augen verhängen zu lassen. Madame schlug ihr vor: sich à la Giraffe coëffiren zu lassen und die Tracht einer Indianerin zu nehmen; das nahm Lieschen aber übel und meinte: sie wäre deswegen auch noch kein Zieraffe, wenn sie gleich einmal so etwas Schmakisches anziehen wollte, und eine Heidin möchte sie auch im Spaß nicht seyn; so daß es endlich bei der Maske einer Pomone blieb, welche das gute Kind ehrlicher Weise für eine Obsthöckerin hielt, und sich dabei beruhigte.

Minder schwierig ließ sich Dorchen finden; sie wählte die Tracht eines Alpenmädchens aus Tirol, und der Tag verstrich, ohne daß man an etwas Anderes dachte, als die endlich gewählten Trachten sich anzupassen, und so gut als möglich in sie zu finden.

Lieschen seufzte und glühte unter der Larve, und trug, nicht ohne Mühe, den Korb mit Früchten auf dem Kopfe; Dorchen hatte sich nur mit noch ein Paar Augen von Flor versehen, und bewegte

sich ziemlich ungezwungen als tirolisches Mädchen. Aennchen und Käthe hatten sich bescheidentlich für diesesmal in Zigeunerinnen verwandelt, und Christine führte als Amazone, Sophie als Trabant beschloß den Zug, der, mancher Sonderbarkeit wegen, gleich bei dem Eintritt in den Saal mit Zischen und Gelächter empfangen ward. Niemand wird es wohl befremdend finden, daß die beiden Landmädchen bei dem neuen, ungewöhnlichen Anblick, der sich ihnen hier darstellte, ihren Sinnen kaum vor Verwunderung traueten, und es den guten Naturkindern ungefähr zu Muthe war, wie der persischen Gesandtschaft, als sie das erstemal im Theater von London erschien. Die Verlegenheit der Dörflerinnen wuchs mit jedem Augenblicke; ängstlich schmiegte sich die Alpenhirtin an die stämmige Amazone, während Pomona bei dem Anblick einer großen Schlange, die ihr zischend entgegenklapperte, einen so heftigen Seitensprung that, daß ihr Körbchen das Gleichgewicht verlor, auf den Fußboden fiel, und zum großen Gaudium einiger Hannswürste die Erisäpfel umherkollerten. Durch diesen fatalen Zufall ganz außer Fassung gebracht, und ihrer Rolle als Göttin der Gärten uneingedenk, geberdete sich Lieschen höchst tragikomisch; und von einigen Waldteufeln in die Mitte genommen, die hastig über die Apfelsinen herfielen, welche die verduzte Pomona noch in der Hand hielt, bemerkte sie kaum, daß sich ein alter Invalide, der an einer Krücke humpelte, ihrer bemächtigte und sie mit sich fortzog.

„Laß Er mich doch geh'n," rief sie endlich ziemlich ziemlich unwirsch, „seinetwegen bin ich nicht hergekommen." Aber da half kein Sträuben; der Invalide faßte sie so derb, daß sie sich nicht rühren konnte, und zog sie hinter eine mit Eßwaaren belastete Tafel.

„„Setz Dich nur, Aepfel-Liese!"" schnarrte der Graubart, sich vor ihr hinsetzend, „„und thu Dir hier etwas zu Gute; Du hast ja Dein Werk gethan, die Hannswürste mit Deinem Kram gefüttert. Iß nur, trink nur, Liebchen!"" — „Ei, was Liebchen!" fuhr die Erzürnte auf, „Sein Liebchen, Er, Herr Hinkebein, bin ich nicht. Mach' Er Platz, ich sag's Ihm! Laß Er mich vor, zu meinen Leuten."

„„Die sind schon fort,"" entgegnete der zärtliche Ehrenkrüppel, „„bleib Du nur bei mir, und laß Dich trösten. Da iß, Herzenskindchen! und trink auch einen Schluck dazu.""

„Jetzt sag ich's Ihm noch einmal im Guten," sprach das Mädchen im halbweinenden Tone, „daß Er mich hinaus läßt!"

Jedoch alle Mühe war vergebens, und endlich in Thränen ausbrechend, sank Lieschen trostlos auf ihren Sitz zurück.

Unterdessen hatte sich ein flinker, schlanker Tiroler zu Dorchen gefunden, und sie zum Tanz aufgefordert, was ihr nicht unlieb war, da ihre Gefährtinnen ebenfalls sich der Fröhlichkeit überließen, und sie sich vergebens nach Schwester Lieschen umsah. Sie war im Tanz mit dem Alpensohn be-

kannter geworden und wunderte sich sehr, daß er ihr so gut gefiel; aber dieses Räthsel lösete sich bald auf die ergötzlichste Weise, denn der Tiroler hatte seine Rolle satt, und eröffnete ihr: — daß er kein anderer sey, als — Gürge. Er hatte von ihrer Wanderung in die Stadt gehört, und es sich nicht nehmen lassen, sie aufzusuchen, und ihre Freude zu theilen, da hingegen Hanns dazu viel zu grämlich und eifersüchtig war, und sich vorgenommen hatte, mit Lieschen zu schmollen.

Dorchen wußte nun dem guten Jungen herzlichen Dank für seine Freundlichkeit, fühlte sich noch einmal so froh und sicher, da er bei ihr war, und fing nun erst recht an sich umzusehen und zu ergötzen. Beide waren nie einiger und glücklicher gewesen, und es war schon spät, als es endlich Dorchen auf's Herz fiel, daß sie ihre Schwester durchaus nicht wiederfinden konnte, und auch die andern Freundinnen, auf die sie von Zeit zu Zeit traf, sich vergebens nach ihr umgesehen hatten.

Dieses aber ging sehr natürlich zu, denn der Invalide hatte das Mädchen bewacht, wie der Drache das goldene Vlies, sie nicht hinter der Tafel vorgelassen, aber übrigens mit den besten Bissen und süßem Weine, für welche Lieschen eine zärtliche Schwäche hatte, gefüttert und getränkt, ja ihr sogar freundlich, nachdem sie ihr Bösethun vergeblich gefunden und sich gutwillig in ihre Lage fügte, alles Vorkommende erklärt und ihre Neugierde befriedigt, so, daß sie sich endlich überredete: es müsse ein Aufseher

von der ganzen Geschichte seyn, der das Recht dazu habe, sich gegen sie so gebieterisch zu benehmen.

Endlich waren Dorchen und Gürge so glücklich sie zu finden, und da der alte Invalide zu ihrer großen Verwunderung diesem Paare sogleich Platz machte, so stürzte Lieschen auf ihre Schwester zu, und war froh, mit ihr den Winkel ihrer Gefangenschaft verlassen zu können, wo sie so lange zu ihrer süßen Qual aushalten mußte. Beide theilten nun einander ihre Abenteuer mit, und auch Lieschen fing jetzt an sich freier unter Gürgens Schutz zu bewegen, auf den mürrischen Hanns scheltend, der an der Freude nicht Theil nehmen wollte, aus alberner Eifersucht.

Schon brach der Morgen an, als sich die Gesellschaft wieder zusammenfand, und Gürge von seinen Freundinnen Abschied nahm, welche jetzt zu den ihrigen sich begaben und mit ihnen nach Hause gingen. Kaum war dort alles Gesehene, bei dem bereit stehenden Kaffee, unter den redseligen Töchtern Eva's besprochen, als schon Müllers Kalesche mit den muthigen Braunen vor der Thür hielt, und Lieschen den grollenden Hanns als Kutscher erkannte. Sie trieb jetzt ihre Schwester zur Eile, denn es war doch schön von Hannsen, daß er kam, sie abzuholen; und nachdem sie ihre Maskentracht mit der gewöhnlichen Kleidung vertauscht und herzlich von ihren Freundinnen Abschied genommen hatten, hüpften die beiden Landmädchen zum Wagen, von dem freundlichen Geschnatter der Redouten-Gefährtinnen begleitet.

Aber Hanns antwortete nur kurz und barsch auf Lieschens freundlichen: „guten Morgen!" rasselte, so schnell die Braunen auftreten konnten, mit den Schwestern davon, und es war ganz unmöglich, ihm Rede abzugewinnen. Auch als sie im Dorfe angekommen und ausgestiegen waren, fuhr er, ohne ein Wort zu sagen, in seine Mühle zurück.

„Seht mir eins den Trotzkopf an!" rief Lieschen unwillig, mit Thränen in den Augen, und konnte diese nicht schnell genug trocknen, als sie unter den Ihrigen stand. Der Großvater saß wieder in seinem Lehnstuhle, und die Mutter wunderte sich, Liesen so verdrießlich heute zu sehen. Von ihr befragt, gaben auch die beiden Mädchen die Begebenheiten auf der Redoute mit aller Aufrichtigkeit zum Besten.

Dorchen lobte ihren Görge mit verschämter Herzlichkeit und gestand, es sey gestern zwischen ihnen richtig geworden, worüber die Mutter sich herzlich freuete; Lieschen aber schalt abwechselnd auf einen alten, abgedankten Soldaten, der ein leibhafter Kobold gewesen sey, und sie entsetzlich geschoren habe, und nebenbei auf den sauertöpfischen Hanns.

Beide Liebhaber hatten sich aber, während Lieschen erzählte, unbemerkt eingefunden, und Hanns, welchen Görge fast mit Gewalt herbeigezogen hatte, war schnell hinter den Ofen gefahren, ehe ihn das eifernde Mädchen gewahr werden konnte.

„Hast Du denn aber den alten Soldaten gar nicht gekannt, mein Lieschen?" fragte jetzt der Groß-

vater, „das muß doch ein sehr guter Freund zu Dir gewesen seyn!"

„Glaub's gern!" brummte der Eifersüchtige hinter'm Ofen, in den Bart.

„Ach, hat sich was zu gut Freunden!" erwiederte Lieschen, „ich hab' ihn in's Pfefferland gewünscht, so arg hat er mich geplagt; nicht von der Stelle hab' ich gedurft, bis Dore und Gürge kamen, für die er ordentlich Respect zu haben schien; und wissen that er Alles, als wenn er ein Hexenmeister wäre."

„Was gibst Du mir Mädel," schmunzelte der Alte, „wenn ich Dir beweise, daß ich noch ein größerer bin, und Dir ihn den Augenblick hercitire."

„Ihr, Großvater? Je, wie sollte denn das zugehen? — Das möchte ich doch wissen!" sprach Lieschen, und Hanns trat leise aus seinem Versteck hervor. „Du sollst es gleich erfahren, mein Kind!" antwortete der Großvater, stand auf und verfügte sich in die Nebenstube; Lieschen aber, die ihren Freier eben erst gewahr wurde, sagte spöttisch: „Si, sieh da! bist Du auch hier? Ich dachte, Du würdest Deine Braunen pflegen, weil Du sie so heftig angestrengt hast."

„Gürge nahm mich mit," versetzte der noch immer Schmollende, und eben wollte Lieschen etwas Bitteres entgegnen, als ihr das Wort im Munde erstarb, denn — der alte Invalide trat an seiner Krücke aus dem Gemach: „Nu, guten Abend, Aepfel-

Lieschen! willst Du noch immer nicht mein Liebchen seyn?"

„Je, Du mein Gott! der Großvater!" schrieen die beiden Mädchen, und Hanns trat mit verklärtem Gesichte drei Schritte näher zu Lieschen, Görge aber und die Mutter lachten überlaut.

„Seh' ein Mensch den Großvater an!" nahm Lieschen das Wort, und schlug die Hände voll Verwunderung zusammen, „wer hätte so Etwas denken sollen! — Aber, Großvater, warum habt Ihr denn gerade mir so arg mitgespielt, da meine Schwester so gut durchgekommen ist?"

„Das will ich Dir sagen;" entgegnete der humoristische Großpapa: „Dorchen hatte schon ihren Ehrenwächter, denn als ich den guten Görge aufforderte, sich auch in die Stadt zu begeben, und Dich nebst Deiner Schwester im Redoutensaale aufzusuchen, war er gleich bereitwillig dazu; Hanns war aber nicht zu bewegen, und doch mußte ich darauf denken, den Eifersüchtigen zu beruhigen. Da begab ich mich selbst auf die Redoute, machte mich an Lieschen, nahm sie unter meine Aufsicht, bis ich sie Görgens Schutz überlassen konnte, und nun kann ich mit gutem Gewissen sagen, daß sie keinen andern Liebsten auf der Redoute gehabt hat, als ihren Großvater; und wer nicht damit zufrieden ist, der hat es mit Leberecht Plotz zu thun."

„Ja, wenn das so ist," dehnte Hanns heraus, und schmunzelte freundlich, indem er Lieschen die Hand bot: so schlag nur wieder ein, lie-

bes Lieschen, und laß uns gute Freunde seyn, wie Gürge und Dorchen."

„Nicht wahr, nunmehr!" antwortete das Mädchen etwas schnippisch, „aber nun will ich mir's noch eine Weile überlegen, eh' ich Dich zu Gnaden annehme; denn Eifersucht ist in der Ehe das Kräutlein Wehe, und der abgedankte Soldat möchte nicht immer bei der Hand seyn, wie auf der Redoute, um mir zu bezeugen, daß ich Niemands Liebchen bin, als des Großvaters."

Und damit warf sie sich an den Hals des Alten und strafte ihn mit herzlichen Küssen für seinen Fastnachtschwank.

Noch lange ward über die drollige Mummerei des Großvaters gelacht; Hanns aber sah sein Unrecht ein und schämte sich seiner ungegründeten Eifersucht. Er mußte auch noch einige Zeit lang büßen, eh' ihm Lieschen wieder vertrauete.

Als nun in Jahr und Tag wieder Fasching war, hatte Niemand mehr daran gedacht, auf die Redoute in die Stadt zu gehen, denn Dorchen, die niedliche Frau des rüstigen Dorfschmiedes, hatte ihn diesmal mit einer kleinen, krähenden Tirolerin beschenkt, und Lieschen, die vor Kurzem Frau Müllerin geworden war, hatte sich's nicht nehmen lassen, zum Kindtauf-Schmaus die herrlichsten Kuchen zu backen; der Großvater aber versicherte Frau Reginen, die geschäftig in der Schmiede waltete und verkehrte: keine Fastnacht sei ihm erfreulicher gewesen als diese,

selbst die nicht, an der er mit der Enkelin auf der Redoute war.

Tanzlied,
von Fr. Haug.

Tanz, Du holdes Kind der Freude,
Das die himmlische geboren,
Als im leichten Flügelkleide
Sie umschwebten sanfte Horen —
Wonn'ger Tanz, der allgewaltig
In den Sphären, auf der Erde,
So harmonisch, vielgestaltig
Aeußert seine Lustgeberde! —

Du, o Liebling der Naturen,
Die durch dieses Pilgerleben,
Ohne Gram und Kummerspuren,
Leicht wie Honigbienen schweben —
Laß, wo Melodieen klingen,
Uns in seligem Vergnügen
Sanft auf deinen Sylphenschwingen
Wie Zephir die Blumen wiegen!

Wo du weilst paart sich das Schöne
Mit der Wonne, mit der Liebe;
Zaub'risch wirkt die Macht der Töne
Auf das fröhliche Getriebe;
Kunst und Anmuth sind verbunden,
Amor und die Grazien kränzen
Alle heitern Lebensstunden,
Die so flüchtig sind bei Tänzen.

Richtet euern Blick nach Oben
In den Saal, den azurblauen,
Wo die ew'gen, hellen Globen
Freundlich lächelnd niederschauen;
Seht sie auf- und niedersteigen,
In der unermeß'nen Halle,
Tanzend führen sie den Reigen,
Tanzend geh'n die Bahn sie Alle.

Schaut die klaren Silberquellen,
Rundgeschmückt vom Blumenkranze,
Blicket auf des Stromes Wellen,
Wie sie flieh'n im leichten Tanze!
Höret die Zephire säuseln,
Tanzend in dem Laub der Linde,
Seht die Blüthenblätter kreiseln
Mit dem raschen Wirbelwinde!

Tanzen nicht die Sonnenstäubchen,
Und des Schnees leichte Flocken?
Dreht sich girrend nicht das Täubchen?
Tanzt die Spindel nicht am Rocken?
Und wir sollten, starr wie Säulen,
Festgewurzelt, trauernd stehen,
Da, wo Kraft und Leben weilen,
Alles tanzend sich will drehen?!

Nein, ihr Schwestern! Nein, ihr Brüder!
Reichet fröhlich euch die Hände,
Tanzt durch's Leben auf und nieder
Bis an euer spätes Ende;
Und kommt Meister Hein geschritten,
Der, nicht wählend, Alt' und Junge
Freundlich will zum Kehraus bitten: —
Setzt in's Grab mit einem Sprunge.

Der Maler und der Teufel.

Schwank von Langbein.

Der Satan hockte beim Kamin,
Und knirschte murmelnd vor sich hin:
„Was Teufel soll denn das bedeuten,
Daß schon seit gar so langen Zeiten
Kein Menschenkind mich mehr besucht,
Ist denn die Hölle jetzt verflucht?" —
Es schürte wild das Ungeheuer
Das ew'ge Pech- und Schwefelfeuer,
Und als es brannte lichterloh,
Da grinsete der Schadenfroh:
„Will etwa sich die Welt bekehren,
Und kühn sich wider mich verschwören?
Das wär' ja ein verdammter Streich,
Käm' Keiner mehr in's Höllenreich!" —
Und stampfend mit dem Pferdefuße
Heult er im bittersten Verdruße:
„Wann hat die Welt es je gehört,
Es sei kein Mensch des Teufels werth?
Die ersten Menschen schon, als Schlange,
Verführt' ich einst zum Sündenhange,
Und fort und fortan will ich's thun,
Der Teufel soll ja nimmer ruh'n!
D'rum, ohne lang im Grimm zu fluchen,
Will ich mir eine Beute suchen:
Der Köder, der die Menschenwelt
Zum Abgrund zieht und fest sie hält,
Des Abgrunds Frucht ist ja das — Geld!

Das lockt die Menschen und kein Jahr
Bis jetzt mir sonder Vortheil war —
Es sollen mürb die Seelen braten,
Die dann in meine Macht gerathen!
Jetzt ist gerade Carneval,
Und der war immer mein Vasall,
Die Sinne weiß er zu bestricken,
Die Thorheit reizend auszuschmücken;
Die Menschen in den Fastnachtstagen
Am Leben finden ihr Behagen,
An Spiel und Tanz; mit gutem Fug
Ist es wohl immer Zeit genug
Für And're, die auch Sünder waren,
Wenn später sie zum Teufel fahren.
Fürwahr" — so meditirt er weiter —
„Zum Carneval bedarf man Kleider;
Verschwendung kennet hier kein Ziel
Und solche Freuden kosten viel:
Da braucht man Geld — das Geld ist rar —
Triumph, mein Sieg ist offenbar!
Darum will ich vor allen Dingen,
Mich flugs jetzt auf zur Erde schwingen,
So wie ich bin, schwarz kostümirt,
Denn Jeder glaubt mich dort maskirt."

Der Satan mit dem letzten Worte
Verläßt sogleich die Höllenpforte,
Beschwert mit einem gold'nen Schatz,
Und schwingt sich auf den Markusplatz
Der weltberühmten Stadt Venedig;
Gott sei den armen Leuten gnädig!

Dort wandelt Alles bunt maskirt,
Der Teufel selbst sich nicht genirt,

Gesellt sich lustig zu den Reichen,
Als wär' er völlig ihres Gleichen,
Und keiner, der den Satan sah,
Glaubt ihn in Wirklichkeit so nah',
Ja selbst die Sbirrenschaar, die scharfe,
Hält ihn für eine Teufels-Larve;
Man treibt sogar manch argen Spaß
Mit dem gestrengen Satanas,
Und Alt und Jung kommt hergelaufen,
Sich sammelnd bald in großen Haufen,
Der hin und her den Teufel neckt,
Wie er die Zung' auch immer reckt,
Die Zähne fletscht, als wollt' er beißen,
Die Krallen hebt, wie zum Zerreißen,
Und seinen ellenlangen Schweif
Emporhebt, wie ein wilder Greif.

„Ist's möglich," denkt ergrimmt der Böse,
Daß ich mir dieses Räthsel löse?
Die Welt sieht mein gehörntes Haupt,
Und doch an keinen Teufel glaubt;
Statt zu entfliehen schnell, vor Schrecken,
Wagt mich die Gassenbrut zu necken;
O tempora, o mores! Nein,
Da mag der Teufel Teufel seyn!"

Er denkt's, und im gekränkten Dünkel
Flieht er in einen Gassenwinkel,
Wo nun der Hölle Majestät,
Tief sinnend, auf der Lauer steht,
Das alte Sprichwort zu bewähren:
„Der Teufel muß die Welt bethören."
Und wie er so ein Weilchen stand,
Sich bald zu ihm ein Maler fand,

Der wußte mit geübter Hand
Durch Farb' und Pinsel täuschend Leben
Der todten Leinewand zu geben,
Und dessen Kopf der heit're Sitz
Von Klugheit war und Mutterwitz,
Das Erbtheil aller Musensöhne;
Auch hatt' er alle seine Zähne
Jedoch nicht eine Krume Brot,
Und biß die Nägel an vor Noth,
Wie's oft geschieht in unsern Tagen,
Wo sich der Künstler arg muß plagen
Und kaum befriedigt seinen Magen,
Indeß der dumme Glückspilz praßt,
Und stolz sich an ein Urtheil maßt,
Im frevelhaften Ton der Sünde,
Wie von der Farbe spricht der Blinde.
Doch halt! — ich fahre aus dem Gleis:
Man wäscht doch keinen Mohren weiß!

Den Maler trieb aus seiner Kammer
Des Weibes und der Kinder Jammer;
Er geht umher gedankenvoll,
Weiß nicht was er beginnen soll,
Und seufzt: „mich drängt die Noth der Meinen
Und ach, kein Retter will erscheinen!
Wie freudenlos, auf dieser Welt,
Wie kummervoll ist's ohne Geld!" —

Kaum ist das letzte Wort erklungen
Kommt Meister Urian gesprungen,
Und mit dem Schweife wedelnd froh
Beginnt er seine Rede so:
„Freund, laß die Sorgen, laß die Grillen,
Ich werde Deinen Wunsch erfüllen;

Geld biet' ich Dir, schwer eingesackt,
Gehst mit mir ein Du einen Pakt."

Der Maler spricht: „„Herr Urian,
Du redest wie ein reicher Mann;
Mit Dir, Schalk, soll's mich nicht verdrießen
Gleich einen festen Pakt zu schließen."""

„Wohlan, ich nehme Dich beim Wort,"
Fährt listig nun der Satan fort —
„Mein Geld soll enden Deine Noth,
Allein umsonst ist nur — der Tod."

Der Künstler d'rauf, in guter Laune,
Entgegnet: „„Wahrlich, ich erstaune:
Fast siehst Du aus, versprichst, begehrst,
Als ob Du selbst der Teufel wärst! —
Nun denn: es sei das Kind Dein eigen,
Das in dem Jahr ich mag erzeugen,
Und sollte das mein Glück nicht wollen,
So mag mich selbst der Teufel hohlen!
Ich gebe Dir darauf die Hand."""

Deß war sehr froh der Höllenbrand,
Und gab mit Schadenlust dem Maler
In einem Sack viel Tausend Thaler,
Macht in die Hand ihm einen Schnitt
Und grinst: „auf's Jahr, Freund, sind wir quitt;
Verpfändt bist Du dem Höllenbrande,
Dein Blut hab' ich zum Unterpfande;
Wir trieben keinen Maskenspaß,
Denn leibhaft bin ich Satanas."

Und so, der freche Gottverächter,
Verschwand mit höhnischem Gelächter.

Dem Künstler starrte fast das Blut,
Doch bald gewann er wieder Muth,
Und dachte: einen guten Christen
Wird doch kein Teufel überlisten.
Er ging ganz wohlgemuth nach Haus
Und schlug sich alle Grillen aus.
Vor aller Noth nun wohl geborgen
Trieb er die Kunst jetzt ohne Sorgen.
Das Jahr verstrich. Herr Urian
Klopft bei dem Maler stürmisch an
Und aus dem Rachen scholl des Bösen:
„Die Zeit ist da Dein Wort zu lösen."
Der Maler spricht: „„Ein Wort ein Mann!""
Und zeigt auf eine Wiege dann,
Worin ein Kindlein war zu schauen,
„„Ich bin befreit von Deinen Klauen.""
„Das bist Du, sonder allen Zweifel," —
Entgegnet höhnisch wild der Teufel —
Doch wie er an das Kindlein krallt,
Brüllt er voll Wuth: O Truggestalt!"
Denn Kind und Wiege war — gemalt!

Der Satan gab den Kauf verloren,
Und ließ den Maler ungeschoren;
Doch seitdem hilft — bei meiner Ehr'! —
Kein Teufel einem Maler mehr.

Carnevals-Romanzen,
gesungen von Dr. G. N. Bärmann.

1.
Amant und Rosa.

Seit Tagen, Wochen, Monden, Jahren,
Bewirbt um Rosa sich Amant;
Doch sie — die Ursach' zu erfahren
Gelang mir nicht — sie weigert Herz und Hand.

Die Muhmen nun und Basen müssen —
Nicht achtend selbst ein bös Geschrei —
Damit Amant darf Rosa küssen,
Zum thé parlant ou babillant herbei.

Da lös't der Plauderchor die Rinde
Um Rosa's Herz, und bald darauf
Setzt man dem schweigsam-frommen Kinde
Bon gré, malgré die Myrthenkrone auf.

Geschlossen die gezwung'ne Ehe —
Muß nicht ihr Ausgang schrecklich seyn?
Stellt nicht so fort sich häuslich Wehe
Bei unserm Pärchen furchtbar wirkend ein?

Mit nichten! Rosa scheint so glücklich,
So überglücklich scheint Amant;
Sie geht — Er folgt ihr augenblicklich;
Sein Blick verfolgt sie rastlos, unverwandt.

Zu Tanz, Concert — so will's die Mode —
Zu Spielparthie'n und Assemblee'n,

Und quält's Amanten auch zu Tode:
Hin muß sein Weibchen — Er muß mit ihr geh'n.

Er muß sogar sich — was? — maskiren;
Denn Tantchen will zum Fastnachtball —
Hin muß er sie und Rosa führen,
Bon ton gebeut's; denn es ist Carneval.

In anspruchlosem Hirtenkleide,
Am Nummus kenntlich um den Hals,
Folgt Rosa zu der Freudenweide
Des maskenreichen, glanzumstrahlten Balls.

Husaren, Ritter, Bauern, Mohren,
Mulaten, Griechen, Domino's,
Zigeuner, Türken, Dorfdoctoren,
Voltaire und Rummelpuff, zwei Eskimos —

Bunt durch einander wogen Alle
Dort schon in heller Lampen Strahl:
Da tritt auch bei Trompetenschalle
Die Hirtin mit dem Siedler in den Saal.

Und um die liebliche Erscheinung,
Um ihre Graziengestalt
Wird Griech' und Türke gleicher Meinung,
Und um sie drängt sich, huld'gend, Jung und Alt.

„Ei, ei, solch hübsches Kind zur Buße?"
Ruft ein Husar, ein Naseweis;
Und wie verdutzt vom rohen Gruße
Wird unserm Eremiten siedend heiß.

Schon will er Gegenred' erzwingen,
Jedoch die Pauken donnern drein,
Und eh' er's ahnet noch, umschlingen
In bunten Gruppen ihn der Tänzer Reih'n.

Da macht Amant zum Rückzug Miene;
Doch ach! die Gattin ihm vom Arm
Raubt Ali Pascha von Janine,
Und reißt sie mit sich in der Tänzer Schwarm.

Amant wird stutzig, packt die Tante —
Vestalin war sie — krampfhaft an,
Und flüstert: „Wo bleibt Rosa?" Kannte
Von Maskenfreiheit nichts der gute Mann?

„Ei frommer Bruder, nicht so weltlich,
Ihr löscht mein Feu'r auf dem Altar!"
Schmält Tantchen, die zwar etwas ältlich,
Doch munter stets in munt'rem Kreise war.

Amant entsetzt sich, rennt von hinnen,
Fort durch des Tanzes Wellen, fort!
Die Hirtin wieder zu gewinnen,
Treibt's rastlos jagend ihn von Ort zu Ort.

Hoch an des Saales and'rem Ende
Wallt Ali Paschas Federbusch:
„Dort wird auch sie seyn, bei der Blende!"
Da stockt der Walzer im Posaunentusch.

Und durcheinander wogt's nun wieder,
Leicht trennt sich jedes Tänzerpaar:
Der Eremit jagt auf und nieder:
„Wo find' ich sie? Wo ließ sie der Barbar?"

Da hüpft ein schlankes Kind vorüber
Im Mieder und im Schäferhut —
„Halt, Rosa! halt!" — „„Der Narr hat's Fieber!"
Ruft es verschwindend — „„Zähmt so wilde Glut!""

Amant erstarrt; die Blicke senken
Sich nieder, wie wenn Jemand grollt,

Da fährt er auf: — Was muß er denken? —
Am Boden glänzt's entgegen ihm wie Gold.

Der Nummus ist's, das sich're Zeichen,
Woran Amant die Gattin kennt;
Wie soll er jetzt noch sie erreichen?
Und Fieberglut ihm in den Adern brennt.

Chaotisch wälzt sich das Gedränge,
Denn eigner Lust geht Jeder nach,
Und in dem bunten Spiel der Menge
Verhallt Amantens angstentpreßtes Ach.

Ihm lodern Flammen durch die Glieder,
Ihm rieselt's eisig durch's Gebein;
Er stürzet krampfhaft, lautlos nieder,
Und „Doktor Jurgus! hierher!" hört man schrei'n:

„Zu Hilfe hier dem frommen Vater!
Er stirbt, weil er ein Goldstück fand!"
„„O Himmel! wo ist der Berather?""
Ruft Rosa bang an der Vestalin Hand.

Die Hirtin schrei't nun: „Schnell den Wagen!"
Und drückt den Klausner fest an's Herz.
Zwei Narren, die nach Schwänken jagen,
Erklären, all das Wesen sei nur Scherz.

So unter gellendem Gelächter
Fühlt sich Amant hinausgeführt:
„Ei, seht! fürwahr, kein Kostverächter
Der Bruder Klausner — herrlich motivirt!"

So schallt's ihm nach. — In stiller Zelle
Wird ihm wohl besser? Leider nein!
Denn Zufall dünkt ihm Plan der Hölle
Und tückisch abgekartet Spiel zu seyn.

Gespenster hausen nur, so heißt es,
Am Kirchhof, im Studiergemach;
Jedoch Amanten quält und reißt es
All überall, und rastlos jagt's ihm nach.

Im Arbeitssaal, bei Tisch, im Bette,
Im Hauf', im Hof, auf blum'ger Flur,
An heil'ger wie profaner Stätte
Zeigt er Symptome schrecklicher Natur.

Denn eine inn're, leid'ge Regung —
Vielleicht von Rosa längst erkannt —
Hat jetzt mit riesiger Bewegung
Des Gatten Seele völlig übermannt.

Er wittert Ueberfall, Vergiftung,
Verführung, List, Verrath, Betrug;
Und von der Muhmen Ehestiftung
Trägt Rosa schuldlos lebenslang den Fluch.

Denn ach! nichts heilt Amantens Schmerzen,
Nicht Wurzel hilft, nicht Kraut noch Frucht,
Nicht Sympathie; denn in dem Herzen
Lebt ewig ihm die wilde Eifersucht. —

Folgt, Mädchen, schweigsam ihr den Tanten,
Denkt an den tragikom'schen Fall:
Wählt Ihr gezwungen Euch Amanten,
Geht mind'stens nicht mit ihm zum Maskenball.

2.
Arge Täuschung.

Chlorinde, Frohmuths junges Weibchen,
Seit Jahr und Tagen schon vermählt,

Lag in des Sofa's weichen Kissen
Matt hingestreckt — Wer kann stets wissen,
Was junge Frauen preßt und quält?

„Nicht mit zum Ball?" fragt Frohmuth sorglich,
„„Ach, ganz unmöglich lieber Mann;
Du aber laß Dich nicht geniren,
Ja, lieb Mamachen hinzuführen
Sprech ich Dich selber bittend an." "

„„Ich soll, Frau Tochter, Sie verlassen?" "
Ruft Frohmuth's Mutter aus; die zwar
Hoch in den Vierz'gen, doch ein Weibchen,
Rund von Gesicht, und schlank von Leibchen,
Gern froh in frohen Kreisen war.

„„Mag der Herr Sohn, kann er's nicht lassen,
Allein zum Maskenballe zieh'n;
Doch, Tochter, bitt' ich, ihn zu warnen,
Daß sich der Herr nicht laß' umgarnen,
Im Punkt der Treue kennt man ihn." "

„Frau Mutter" — will schon Frohmuth schmälen,
Doch stockt ihm bald im Mund das Wort;
Denn eig'nes Ding ist's um's Gewissen!
So eilt er, nach zwei flücht'gen Küssen
Auf Chlorchens Mund, zum Balle fort.

Allein ihm will's dort nicht behagen,
Kein Tanz gefällt ihm und kein Scherz,
Selbst Arlequino sonder Gleichen,
Kann heut er keinen Schwank erreichen,
Gewalt'ge Leere fühlt sein Herz.

Zwar neckt er manches Colombinchen,
Doch keines spricht so recht ihn an;

Er läßt den Tanz und alle Schwänke,
Durchstreift den Saal, die Logenbänke,
Ob er Zerstreuung finden kann.

Umsonst! Er, der sonst Jeden neckte,
Läßt unerwiedert allen Hohn.
„Narr, aus dem Weg!" ruft Lessings Nathan,
Und Er weicht aus. Der Freischütz-Satan
Nennt ihn umsonst: „Mein lieber Sohn!"

„Herr Compagnon, ist das Ihr Vetter?"
Ruft Spatz dem Häschen zu, und zeigt
Auf unsern Narr'n. „Es sei der Ihre,
Mein' ich!" spricht Häschen — doch die Thüre
Sucht unser Harlekin und — schweigt.

Da plötzlich — königlich Erscheinen! —
Von Hannah's Pflegehand still geführt,
Wie dort zur kühnen Siegesfeier,
Kommt in der Trauer mag'schem Schleier
Maria Stuart herstolzirt.

Des Halses Schnee, der Locken Fülle,
Die „hohe, himmlische Gestalt,"
Von Mild' und Schwermuth sanft umflossen,
Die Larve zart in Wachs gegossen,
Wirkt wie mit zaub'rischer Gewalt.

Wie Feuer wallt's durch Frohmuth's Adern —
„Wer mag die Königliche seyn?"
Er hin zu ihr mit tollen Sprüngen —
Ob's wohl dem Wildfang mag gelingen?
Wir schleichen lauschend hinterdrein!

„Ist es, Maria," fragt er flüsternd,
Dicht zu der Kön'ginn Ohr gebückt:

„Kann Dich die Liebesbitte rühren?
Sprich, durfte Bothwell Dich entführen,
Hast Du den Rizzio beglückt?"

Sie aber lenkt die zorn'gen Blicke
Zu dem verweg'nen Sprecher her:
„Was mag der Narr sich unterfangen?
Solch sträflich-unverschämt Verlangen
Duld' ich selbst nicht vom Mortimer!"

„Ha, wohl bekomm's Dir, list'ger Schächer!"
Grinst Pierrot, der den Narr'n belauscht.
Die Menge klatscht und Frohmuth rennet
Als ob ihn alle Welt erkennet,
Hinweg, daß er die Maske tauscht.

Nach zehn Minuten kehrt er wieder
Als Mortimer, im Gallakleid,
Erjagt Marien; ihr zu Füßen
Sinkt er, den vor'gen Scherz zu büßen,
Wiewohl er ihn nur halb bereu't.

„Ich seh' Dich," ruft er; „nicht Dein Bild blos —
O, welchen Schatz bewahrt dies Haus!
Du wandelst's um zur Götterhalle;
O wer bist Du — wer sind die Alle?
Wie spricht mein Mund es g'nügend aus?

Um Dich im Freudenchore schweben
Die Anmuth und die Jugendlust!
O wolle nimmer von mir scheiden;
O, weih' dem Lebensgott der Freuden,
Was Du dem Haß sonst opfern mußt!"

Und wie ergriffen von der Rede,
Reicht mild die Stuart ihm die Hand,

Und unzertrennlich scheinen Beide,
Verloren wie in Lust und Freude,
Bis hin die ganze Ballnacht schwand.

Die Pauken schweigen und von Masken
Wird immer leerer schon der Ort.
„Auf Hannah, laß auch uns nun eilen,
Wir dürfen hier nicht länger weilen,
Nach Fotheringhay, Hannah, fort!"

„Zurück in öden Kerker wollt Ihr?
Unmöglich, königliche Frau!
Und muß es seyn, so wollt gewähren,
Mit Euch dahin zurückzukehren," —
Und Hannah meint: „„Nehmt's nicht genau!"

„Wohl, so verbind' ihm denn die Augen!"
Spricht drauf Maria — „„Muß das seyn?""
„Nicht anders!" — „„Nun, die Liebe blendet,
Und da mein Herz Euch zugewendet,
So will'ge ich mit Freuden ein."

Der Wagen hält. Man tritt in's Zimmer,
Da tönt Maria's Stimme hell:
„Versprecht auch nach dem Rausch des Balles
Ihr süßen Liebeskuß?" — „„O Alles!
Nur Bind' und Maske fort, nur schnell!""

Es sei; doch wollt Euch recht bedenken,
Küßt nicht statt meiner Hannah hier;
Denn alle Flammenglut der Liebe
Und alle süßen Herzenstriebe,
Sir Mortimer, verhießt Ihr mir."

„„Weg mit der Amme! Los die Binde!
Ihr selbst die Maske vom Gesicht!

Gelang mir's, Euch das Herz zu rühren,
So prüft, ob wohl von seinen Schwüren
Euch Mortimer nur einen bricht!""

Da fällt die Bind' ihm von den Augen —
Und Frohmuth-Mortimer erstarrt,
Denn Hannah ist — sein Weib Chlorinde
Maria aber ruft: „Geschwinde,
Herr Sohn! die Kön'gin Eurer harrt!"

Die schwermüthige Maske.

Erzählung von W. Bondi.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

1.

Die Ambassade.

„Freund, du mußt mir einen Liebesdienst erzeigen, willst Du?" Mit diesen Worten trat hastig der Graf Wahlen zu seinem Jugendfreunde dem Baron Treuen in's Zimmer, warf sich neben diesen auf den Sofa und ergriff seine Hand in heftiger Bewegung.

„Herzlich gern," erwiederte der Baron, „wenn ich nur weiß — aber was ist dir, Bruder? Du bist im hohen Grade aufgeregt, das Herz schlägt Dir hörbar und Deine Hand zittert in der meinen. Bist Du krank?"

„Ja und nein! wie man's nimmt," antwortete der Graf tief seufzend, indem er einige Sekunden lang

düster vor sich hinstarrte, dann wie fragend zum Himmel blickte, und endlich rasch zu dem Baron sich wendend, die Frage stellte: „Also willst Du so gut seyn?"

„Nun ja," entgegnete dieser fast ungeduldig, erkläre Dich nur deutlicher, ich weiß ja nicht, in wiefern ich Dir einen Freundschaftsdienst leisten kann."

Der Graf sah dem Baron beinahe wehmüthig in's Gesicht, und sagte, indem er ihm die Hand drückte, mit bittender Stimme: „Du sollst heute auf den Maskenball."

„Ich auf den Ball? was fällt Dir ein!" versetzte dieser erstaunt.

„Ja Freund, ich verlange noch mehr, Du mußt maskirt erscheinen."

„Maskirt?" rief der Baron, „unmöglich! Du weißt ja, wie unangenehm mich schon der Gedanke an einen Maskenball ergreift, und in welche trübe, melancholische Stimmung ich jederzeit gerathe, wenn ich nur eine Larve vor's Gesicht nehme. Dir, dem ich die Ursache dieses meiner Seele tief eingeprägten Widerwillens gegen Alles, was Maske heißt, schon längst vertraute, Dir kann es um so weniger auffallend seyn, wenn ich Deinen freundschaftlichen Antrag ablehne."

„Ich weiß, ich weiß," fiel der Graf ein, „Du erzähltest mir ja Dein tragikomisch jugendliches Masken-Abenteuer; aber mit Deiner melancholischen Stimmung ist es mir nicht ganz klar; Du bist ja sonst der lebhafteste, frohsinnigste junge Mann, den ich

kenne, und eine Mummerei sollte Dich so schnell umwandeln?

„Dennoch ist es so," entgegnete der Baron, „obgleich mir selbst ein tiefes Räthsel."

Der Graf bat dringender: „Diesmal mußt Du der Freundschaft ein Opfer bringen, welche Ueberwindung es Dich auch immer kosten möge. Mische Dich als Maske unter die Tausend Larven, die nur der Sinnenlust fröhnend, im Saale erscheinen; Du wirst die einzige seyn, die einen edlern Zweck verfolgt, Du wirst vielleicht des Freundes Ruhe begründen."

„Du sprichst seltsam," lächelte der Baron, „was kann meine thörichte Vermummung zu Deiner Ruhe beitragen? Ich begreife nicht" —

„Nun, so höre," fiel der Graf ein, „und entscheide dann, ob ich nicht berechtigt bin, von Dir den Besuch des Balles zu fordern, und ob Du nicht zu meiner beruhigenden Ueberzeugung mir diese freundschaftliche Bitte gewähren mußt. Du kennst Klärchen von Lichtheim?"

„Ach, ja so! ich weiß Alles, weiß Alles Bruder!" unterbrach der Baron den Grafen, „Du bist krank, gefährlich krank, das heißt verliebt, und es hat sich eine Art von Paroxismus eingestellt, der heißt Eifersucht, nicht wahr?"

„Von dieser weiß ich nichts," erwiederte der Graf, „aber daß ich Klärchen liebe, mit einer Leidenschaftlichkeit, die keine Grenzen hat, das will ich nicht in Abrede stellen. Wer könnte sie auch sehen, diese liebe Gestalt mit dem selenvollen Auge,

das die Farbe, die Seligkeit des Himmels abspiegelt." —

„Und so weiter!" fiel der Baron schnell ein, „wer sollte diese Göttin nicht lieben? Zugegeben! sie gefällt mir wirklich selbst, und Du kannst es daher keinem Adamssohne, der Augen im Kopfe und ein Herz in der Brust hat, verargen, wenn er gleich Dir das Urtheil fällt: das non plus ultra aller Mädchen in der Hauptstadt, oder wenn Du willst, aller fünf Welttheile, sei Klärchen."

„Dein Scherz kömmt nicht zu gelegener Zeit, mein Freund," unterbrach ihn der Graf, „denn das Glück meines Lebens steht auf dem Spiele."

„Oho, das ist ein Anderes!" erwiederte der Baron; „also Scherz bei Seite, und stiller, schwermüthiger Ernst an dessen Stelle." Bei diesen Worten fuhr er mit der Hand über das Gesicht und nahm eine drollig-düstre Miene an, wobei der Graf selbst sich eines unwillkührlichen Lächelns nicht erwehren konnte, und folgender Gestalt wieder das Wort nahm:

„Nicht allein Klärchens wunderliebliche Reize haben mich an sie gefesselt, ihre Geistesbildung, ihr harmloses, kindlich unschuldiges Herz, von dessen edlen Gefühlen ich mit Entzücken, und ohne daß sie es ahnete, mich überzeugt habe — das waren die diamantenen Ketten, die mich an dieses engelgleiche Mädchen fesselten. Aber ach, ein finsterer Dämon schleicht um die blühende Unschuld, flüstert mit Schmeicheltönen ihr in's Ohr, und lockt die Arglose allmählig in das feine Gewebe des Sinnlichen, dessen

Glut nur zu bald zum lodernden Feuer, zur verzehrenden Flamme werden kann, und auch die festen Demantketten der Liebe und Treue zur Asche brennt. Wehe mir, wenn es so weit kommen sollte! Noch trübt, dem Himmel sei Dank! kein Flecken den jungfräulichen Spiegel ihres Herzens, aber der giftige Hauch der Vergnügungssucht, welchem Klärchen seit einiger Zeit, mit dem leichten Sinn der unerfahrenen Jugend, sich überläßt — wie bald haftet er unvertilgbar, und dann — o der Gedanke macht mich schaudern! — dann ist ein Engel für immer des Seelenfriedens beraubt. O gütige Vorsicht, diesen höchsten Schmerz, der mich wahnsinnig machen würde, laß mich nicht erleben!"

Tief bewegt schwieg jetzt der Graf, indem er die Hände fest an die Brust drückte und eine Thräne an der Wimper seines schwermüthig hinstarrenden Auges zitterte.

„Fasse Dich, Du Schwärmer! sprach der Baron, seine Hand sanft auf des Grafen Schulter legend, „und gib der düstern Besorgniß nicht so vielen Raum. Du kommst mir wahrhaftig mit deinen hochtrabenden Worten wie ein Liebesheld aus der asiatischen Banise vor; aber ich kenne Deine Krankheit, und wenn ich zu Deiner Heilung etwas beitragen kann, so soll mich nichts davon abhalten. Du hast allerdings recht, wenn Du behauptest, daß ein junges, schuldloses Mädchen, das mit fröhlichem Gemüthe sich dem geselligen Vergnügen der eleganten Welt zu sehr überläßt, gar leicht von der Leidenschaft, von Eitelkeit und dem gan-

zen Gefolge ihrer Thorheiten überwältigt, die Beute der listigen Verführung werden kann; aber Dein Klärchen läßt einen solchen Uebergang von der züchtigsten Sitten- und Herzens-Reinheit zur Koketterie nicht wohl mit Grund vermuthen, denn sie liebt Dich ja mit aller Stärke einer tugendhaften Seele, und um zu sprechen wie Du, mit der heiligen Glut der zarten Frühlingsliebe" —

„Doch," unterbrach ihn der Graf, „doch flößt ihr unseliger Hang zur Lustbarkeit immer mehr Besorgnisse ein. Wie oft bat ich sie nicht schon, und erst vor einigen Tagen im aufgeregten Gefühle sogar fußfällig, diese einzige Schwäche ihres sonst untadelhaften Characters zu besiegen, nicht muthwillig sich in Gefahren zu stürzen, und mir bei meiner Anlage zur Schwermuth nicht so oft Gelegenheit zu den quälendsten Empfindungen zu geben, die im Gegensatz der innigsten Liebe, mein Herz mit Bitterkeit erfüllen. Sie war gerührt von meinen überzeugenden Worten, sie warf sich mit dem Ausbruche der innigsten Zärtlichkeit in meine Arme, und ihre stillfließenden Thränen sagten mir deutlicher und beruhigender als es ihr Mund je gekonnt hätte, daß ich ihr Herz getroffen habe. Ach, und heute, heute schon wieder hat die Verblendete sich von ihrem bösen Dämon hinreißen lassen und sich entschlossen, mir es verhehlend, die Redoute in Gesellschaft einiger ihrer Jugendfreundinnen zu besuchen. Nun sprich selbst, muß mich das nicht im Innersten schmerzlich kränken? muß ich nicht befürchten, daß ihre Liebe, die all mein Sehnen und

Hoffen, meine Ruhe und Seligkeit in sich faßt, nach und nach erkalten und mich auf den Punkt bringen wird, mit ihr zu brechen und — sie verachten zu müssen, da ihr ein so geringes Opfer, das ich um ihrer selbst willen heische, zu schwer fällt? Darum, mein Freund, beschwöre ich Dich, bei unserm Herzensbunde, gib meiner Bitte Gehör, und besuche die Redoute: die Freundschaft sey großmüthiger als die flatterhafte Liebe!"

„Topp!" rief der Baron, „hier meine Hand — ich willfahre Deinem Wunsche — aber noch enträthsle ich mir nicht Deine Absicht. Was soll ich weiter thun als mich maskiren?"

„Du sollst Klärchen beobachten, so viel möglich Dich in ihrer Nähe halten" antwortete der Graf, „und überhaupt wie ein Schutzgeist über einem Kinde wachen, das unter Blumen spielend die giftige Schlange nicht gewahrt."

„Und Du gehst nicht mit?" fragte der als Schutzgeist Angerufene. „Ich dächte doch ein feuriger Liebhaber habe schärfere Seh- und Gehör-Organe als ein kalter, fremder Beobachter."

„Meine Gemüthsstimmung," erwiederte der Graf, „ist heute durchaus nicht dazu geeignet, auch fürchte ich in der Maske erkannt zu werden, oder mich selbst zu verrathen."

„Nun denn," hob der Baron mit komischem Pathos an; „so verleiht mir, ihr Götter Griechenlands, die Sehkraft des hundertäugigen Argus, die Beredsamkeit eines Hermes und die Verstellungskunst einer

modernen, eleganten Dame, damit ich meine schwierige Ambassade zum Heil und Frommen meines Pilades und seiner von hundert Freyern umschwärmten Penelope so glücklich löse, als der Chevalier Chavigni unschuldiger Weise seine Sendung in dem Lustspiele der Diplomat."

„Mit dem besten Willen," fuhr er im natürlich heitern Tone fort, „lieber, verliebter, betrübter Freund, will ich jetzt gleich Anstalt treffen, die mir zu Theil gewordene Ehre eines Bothschafters der innern Angelegenheiten des großmächtigsten, unüberwindlichsten Herrn und Beherrschers der Herzen, Amor des Einzigen, zu behaupten; und wenn ich gleich in der Politik der Liebe nicht eingeweiht bin, so hoffe ich doch vielleicht durch Zufall, der im Grunde Alles lenkt, dir nützlich werden zu können; wenigstens will ich es an Aufmerksamkeit nicht fehlen lassen und über jeden Schritt und Blick, über jedes Wort Deines Klärchen getreulich Bericht erstatten. — Aber halt! ich hätte bald das Wichtigste vergessen: in welcher Maske geht Deine Holde, wie soll ich sie erkennen.

„Sie wird in der Gesellschaft beider Fräulein von Frohberg und ihrer Tante erscheinen, es werden also im Ganzen vier Damen seyn, und wenn man mir recht berichtet hat, so ist Klärchen als Schäferin gekleidet, aber auch ohnedieß ist sie durch ihren schlanken Wuchs vor ihren Begleiterinnen ausgezeichnet, und in jeder Verhüllung von diesen zu unterscheiden; das allersicherste Mittel Klärchen zu erkennen, wäre freilich, wenn Du

Dich es nicht verdrießen lassen wolltest, am Eingange des Redouten-Gebäudes so lange zu warten, bis die Equipage der Frau von Frohberg, die Du kennst, vorfährt."

„Ah, sehr schön! Doch mußt Du mir hiezu etwas von Deiner Liebesglut als Präservativ gegen die grimmige Kälte mitgeben. Nein, Freund! das geht nicht; der ehrenvolle Posten, den Du mir zugedacht hast, würde mir zu behaupten etwas sauer werden; aber sei unbesorgt, ich will Dein Liebchen gewiß erkennen, und allenfalls im Vorzimmer ihrer harren. Darum Muth gefaßt, Freund Wahlen, den Kopf in die Höh' — dem Himmel vertraut und dem eigenen Herzen, es wird Alles vortrefflich gehen!"

„Herrlicher Mensch! Edler Freund!" rief der Graf und umarmte den Baron mit Innigkeit.

„Ja, ich will vertrauen und hoffen!"

„Noch eins!" unterbrach hier der Baron die Entzückungen des Grafen, „was soll ich eigentlich Deiner Geliebten sagen? unterrichte mich ein wenig, denn ich bin in einer Maske gewaltig schüchtern."

„Als wenn Du es nicht selber wüßtest!" meinte der Graf. „Doch zum Ueberfluß noch dieses: Du beobachtest Klärchen eine Zeitlang, sie mag sich betragen, wie es immer sei, Du näherst Dich ihr, nennst sie bei Namen, bezeigst Deine Verwunderung mich nicht in ihrer Gesellschaft zu sehen, stellst ihr dann das lieblose Verfahren gegen mich vor, strafest sie mit sanften Worten, sprichst von meiner warmen

Liebe und ihrer Gleichgültigkeit. Ihre Antwort wird Dir dann das Weitere des Gesprächs bestimmen."

„Nun denn, es sey!" versetzte der Baron, „weil Du es so haben willst; gebe Gott sein Gedeihen, denn ich fürchte meine dummen Streiche."

Nachdem beide noch Einiges hinsichtlich des Balles und ihrer morgigen Zusammenkunft verabredet hatten, schieden sie. Ersterer das Nothwendige zu seiner Gesandtschaft vorzubereiten, und Letzterer in Träumereien zwischen Furcht und Hoffnung die Ballnacht zu durchwachen.

2.

Der Maskenball.

Es war Abends zehn Uhr, und der Baron, der in einen Domino gehüllt, seit zwei Stunden in dem Vorsaale des Redoutengebäudes Schildwache hielt, und wie ein Grenz-Aufseher seine Aufmerksamkeit anstrengte, damit die bezeichnete Contrebande, nämlich Klärchen, nicht unentdeckt durchschlüpfe, wurde eben höchst ungeduldig, als endlich drei maskirte weibliche Gestalten herein traten, die einige Schritte leicht forthüpften, worauf noch eine schwerfällige weibliche Maske folgte, welche langsam sich fortbewegend, den drei Grazien nachrief: Mais mon dieu! n'allez pas si vite!

„Nun, Gott sei Dank!" sprach der Baron bei sich selbst und stieß einen erleichternden Seufzer aus,

„da sind sie endlich," und somit folgte er ihnen auf dem Fuße nach.

Im glänzend erleuchteten Saale ertönte harmonisch ein Walzer, und das bunte Gewirr der Masken drehte sich im fröhlichen Kreise. Klärchen war wie ihre Freundinnen in die Tracht einer Schäferin gekleidet, und ein schönes liebliches Bild arkadischer Unschuld schien aus dem goldenen Zeitalter in die eherne Gegenwart aufgedämmert zu seyn, Alles um sich her überstrahlend, durch die zarteste Nymphengestalt, die entzückten Blicke der Versammlung auf sich ziehend. Ein Schwarm von Masken drängte sich alsbald um die holde Schäferin und zollte ihr durch Gruß und Schmeichelworte Bewunderung, bis endlich ein galanter Spanier ihr die Hand zum Tanze bot. Leicht und anmuthig wie die züchtige Freude schwebte Klärchen mit ihrem gewandten Tänzer den Saal entlang; beifällig blickte die Menge nach ihr hin, und ein neugieriges Flüstern ließ sich hier und dort vernehmen, wer wohl die schöne Arkadierin seyn möge?

Der Baron stand indeß in der Mitte des Saales und folgte mit den Augen allmählig, sich auf einer Stelle wie ein Sekundenzeiger im Kreise drehend, dem Gegenstande seiner Beobachtung; denn er konnte nicht zweifeln, daß die Bewunderte Klärchen von Lichtheim sei. Noch mehr aber überzeugte er sich von der Richtigkeit seiner Muthmaßung, als nach geendigtem Tanze er sich der Gefeierten näherte, und dem Ton ihrer, wenn gleich mühsam verstellten, Stimme lauschte, als der mit ihr wandelnde Spanier ein hei-

teres Gespräch unterhielt; denn die Laute schlugen wie bekannte sanfte Klänge an sein Ohr. Auch Klärchens Ausbruch in ein bescheidenes Lachen bei jeder witzigen Bemerkung ihres Begleiters überzeugte unsern Beobachter, daß er sich in der ihn interessirenden Person nicht irre, denn ihr fröhliches Temperament riß sie auch im geselligen Freundschaftszirkel zur unverhaltenen Aeußerung ihrer heitern Stimmung hin, wenn Scherz und Witz die Unterhaltung würzten.

Eine Stunde ungefähr verstrich, in welcher Klärchen bald von dieser, bald von jener Maske dringend zum Tanze aufgefordert, sich der Fröhlichkeit überließ, und die Huldigungen aller Männer, vorzüglich aber des Spaniers empfing, an dessen Gesellschaft sie den meisten Geschmack zu finden schien, und immer blieb ihr der Baron wie ihr Schatten nahe, oder beobachtete sie aufmerksam, wie ein Astronom ein seltenes Gestirn, so, daß endlich Klärchen den stummen Domino fragte: „warum er an dem allgemeinen Vergnügen nicht Antheil nehme, sondern immer so schwermüthig ihr zur Seite gehe, oder doch nicht fern von ihr einherschreite, und sie zu beobachten scheine?" — „Kennst Du mich?" setzte sie hinzu, und betrachtete forschend den Baron. Dieser nickte langsam dreimal mit dem Kopfe und zeichnete mit dem Zeigefinger seiner rechten auf die Fläche seiner linken Hand die Buchstaben K. v. L., hob dann den Finger warnend, deutete auf den Spanier, entfernte sich von der Ueberraschten, und warf sich auf einen Sitz, mit

verschränkten Armen und gesenktem Haupte vor sich hinstarrend.

„Kennst Du den finstern Träumer, schöne Hirtin?" fragte der Spanier.

„Ich weiß nicht," versetzte sie mit schwankender Stimme, „wie mir auf einmal zu Muth wird; dieser Domino kennt mich, und ich — ich glaube fast, daß ich ihn auch erkannt habe. Seine Gestalt, sein düsteres Wesen" — Sie brach ab und stand eine Weile nachdenkend.

„Ei, was kümmert Dich der Murrkopf, holde Schäferin!" hob der Spanier an, „sei er wer er will, in Deine Nähe taugt er nicht, und überhaupt scheint er im Kreise der Freude sich nicht heimisch zu fühlen. — Horch, welche herrliche Galopade beginnt! Gönne mir die Freude, an Deiner zarten Hand — ach, dürfte ich sie auf ewig festhalten! — im Tanze hinzuschweben." Er umschlang zärtlich das lächelnde, aus ihrem Tiefsinn erwachende Klärchen.

Während sich nun die Tanzenden wie Rasende bewegten, saß der Baron kalt und theilnahmlos auf der früher bezeichneten Stelle und seufzte. Da gesellte sich ein lustiger Pierrot zu ihm, gab dem Gedankenvollen einen leichten Schlag auf die Schulter und rief in gellenden Fisteltönen dem Erschrockenen in's Gehör: „Freund, wo warst Du eigentlich in diesem Augenblicke? Waren Deine Sinne nicht bei Dir, oder bist Du nicht bei Sinnen? Bist Du hierhergekommen, Dich zu freuen, oder den Kopf zu hängen? Munter, Kamerad! und hinein Dich geworfen in den

wirbelnden Freudenstrudel — das Leben bietet uns der melancholischen Tage ohnehin übergenug, und wer wollte da nicht gern in der bunten Faschingszeit so weise seyn, einen lustigen Narren einige Stunden hindurch mitzumachen?" Bei diesen Worten drehte sich der Pierrot auf einem Beine wie ein Kreisel einige Male herum, und veranlaßte bei den Zunächststehenden ein schallendes Gelächter; denn ein loser Vogel hatte ihm am Ende des Rückens einen Fuchsschwanz angeheftet, der possierlich genug beim Umschwunge des Pierrots in wagrechter Richtung einen Zirkel um den lebendigen Drehpunkt beschrieb. Bald sammelten sich, da die Galopade ausgetobt hatte, mehrere Masken und Nichtmaskirte um den wälschen Polichinello, und begannen ihn zu necken. Ein Wahrsager äußerte: „es sei heut zu Tage üblich, den Fuchsschwanz zu verbergen, nicht aber ihn zur Schau zu stellen." Ein allgemein lautes Lachen folgte dieser Bemerkung. Da erhob sich der Baron plötzlich in heftiger Bewegung, drängte sich durch die Umgebung des Pierrots und — eben trat ihm Klärchen mit dem Spanier entgegen. Betroffen blieb er stehen und schien nun um einen Entschluß verlegen; Klärchen war merklich bestürzt. Jetzt ertönte abermaliges Gelächter, und der Baron, sich vor die Stirn schlagend, stürzte mit dem schmerzlichen Ausrufe: „Nein, bei Gott! länger kann ich's nicht ertragen!" so dicht an Klärchen vorbei zum Saale hinaus, daß sie erschrocken dem Forteilenden nachstarrend, wie eine leblose Säule da stand, und endlich die Hände vor's Gesicht schlagend, tief

erschüttert ausrief: „Er ist's! er ist's! o ich Unglückliche, was hab' ich gethan!"

„Wer ist's? meine Theure?" nahm der Spanier das Wort, und faßte Klärchens Hand.

„Ach, um alles in der Welt, verschaffen Sie mir die Maske, eilen Sie ihr nach, bringen Sie sie hierher!"

„Diesen Träumer? diesen Domino?" versetzte etwas empfindlich der Spanier.

„Ja, diesen Träumer! — Sie können mich Ihnen nicht mehr durch irgend einen Dienst verbinden."

„Wenn das der Fall ist, so eil' ich," und mit diesen Worten war auch der Spanier verschwunden.

Wie gewünscht naheten sich eben die Fräulein von Frohberg, und Klärchen rief ihnen entgegen: „Gut, daß ich Euch sehe, ich muß nach Hause, mir ist höchst unwohl."

„Ach, das ist doch sehr fatal!" hoben ihre Freundinnen an, „wir sind ja kaum gekommen, es ist noch nicht Mitternacht."

„Ach, daß ich nie diesen Saal betreten hätte," rief Klärchen in klagenden Tönen, „mir wäre wohl!"

„Bist Du krank?" fragten die Freundinnen theilnehmend.

„Mir ist entsetzlich bange um's Herz, und mein Kopf, ach, mein Kopf! — Laßt mich nur hier ein wenig niedersetzen, ich will noch warten, bis ich Nachricht erhalte."

„Welche Nachricht? von wem?"

„Alles, Alles will ich Euch erzählen, nur jetzt nicht. — Der Spanier" —

„Ja, der Spanier," fiel das ältere Fräulein von Frohberg lächelnd ins Wort, „eine schöne Figur; kennst Du ihn?"

„Ach, nicht der interessirt mich, aber jener Domino. Sieh, da kommt er," rief Klärchen, eilte dem Spanier entgegen, und fragte schon von weitem: „Haben Sie ihn gesprochen?"

„Wohl hab' ich das," erwiederte dieser, „aber er wollte mir nicht Rede stehen und entschwand mit den Worten meinen Blicken: „Es gedenke Klärchen des Domino."

„O das ist zu viel! ich muß fort, fort von hier!"

„Ist das mein Lohn?" fragte betroffen der Spanier, „doch Sie kennen mich nicht; ich bin" —

„Nein, nein, um Gotteswillen nicht! Ich will Ihren Namen nicht erfahren — aber tausend Dank für Ihre Güte" — sprach Klärchen und wendete sich nun an ihre Freundinnen: „Ihr müßt mich begleiten, ich bin wirklich krank — wollt Ihr nicht, so muß ich allein fort, denn mir wird immer ängstlicher, es zersprengt mir die Brust." So jammerte Klärchen und wankte. Voll Besorgniß unterstützten sie ihre Freundinnen, begleiteten sie zu einer der bereitstehenden Miethkutschen, und fuhren mit ihr nach Klärchens väterlichem Hause.

3.

Der Rapport.

Am folgenden Tage, als noch die meisten der auf der Redoute gewesenen Fastnachts-Narren und Närrinnen in Morpheus Armen ruheten, um gestärkt wieder auf der eigentlichen Narrenbühne des Lebens sich herumtreiben zu können, ging der Graf von Wahlen, der die Nacht abwechselnd wachend und unruhig schlummernd, in peinlicher Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, zugebracht hatte, zu seinem Freunde Treuen, den er in einer eben nicht sehr heitern Stimmung antraf.

„Guten Morgen, Bruder!" sprach der Eintretende, „wie steht's?"

Der Baron zuckte die Achseln: „Freund, ich habe gethan, was in meinen Kräften stand, aber —"

„Nun? aber" — fiel der Graf in höchster Spannung ein, und glaubte in seines Freundes trüber Miene die Gewißheit seines Unglücks zu lesen.

„Sei nicht ungehalten, lieber Wahlen," erwiederte der Baron, „aber weiß Gott, ich mußte mich schon vor Mitternacht aus dem Saale entfernen."

„Ha, also war meine Besorgniß doch nicht ungegründet? also hat mich die Treulose" —

„Gemach, gemach!" unterbrach der Baron den Grafen, „Du siehst gleich überall Gespenster." Und nun erzählte er treulich, was er in Betreff Klärchens auf der Redoute beobachtet hatte, mit der

Erklärung, daß das Fräulein bei ihrer Lebhaftigkeit allerdings zuweilen eines Warners bedürfe, und daß er das Amt eines solchen ausgeübt habe. Zu seiner Entschuldigung aber, daß er seinen Gesandtschaftsposten so plötzlich und vor der Zeit verlassen, schloß er mit den Worten: Du kennst das Ballabenteuer aus meinem Jünglingsalter, das einen so tiefen Eindruck auf mich machte, und meiner Seele mit einer unerklärlichen Gewalt bis auf diesen Tag eingeprägt blieb, daß mich auf jedem Maskenballe eine düstere Erinnerung ergreift und eine unbesiegbare Melancholie mich übermannt. Auch gestern, wie sehr ich dagegen kämpfte, konnte ich mich derselben nicht erwehren, und als endlich gar ein Pierrot die Zielscheibe der Neckerei und des allgemeinen Gelächters wurde, da glaubte ich in einem magischen Bilde mich selbst zu sehen; nicht länger konnte ich es aushalten, und stürzte zum Saale hinaus, um den unheimlichen Gefühlen zu entgehen, die mein Innerstes folterten. Ein Spanier, der sich viel um Klärchen bewarb, folgte mir nach, und wollte mich fast zur Rückkehr zwingen, doch ich riß mich von ihm los, und eilte davon."

„Kennst Du diesen Spanier nicht," fragte der Graf, „der sich so angelegentlich mit der schönen Schäferin beschäftigte?"

„Nein," entgegnete der Baron, „und es ist gut, daß ich nicht erfahren habe, wer unter dieser Maske es wagte, Dein reizendes Klärchen schön zu finden und mit ihr zu tanzen, denn ich fürchte, der

arme Chevalier hätte sich deßwegen zu einem Waffentanze mit Dir bequemen müssen."

„Nun ja, da habe ich mich an einen tüchtigen Beobachter gewendet," sagte ironisch der Graf, „den ich allen denjenigen empfehlen will, die — nichts erfahren wollen."

„Ei, zum Teufel!" antwortete etwas unmuthig der Getadelte, „Du wirst doch nicht verlangen, daß ich Dir ein Märchen von verliebten Scenen u. d. gl. erzähle? Ich vertraue Dir, was ich weiß, und sonst keine Silbe mehr: Punktum. Hab' ich Dir's doch gestern gleich gesagt, daß ich zu dergleichen Geschäften keinen Beruf in mir fühle, und kommt mir noch einmal Jemand mit einem solchen fatalen Auftrage, so werde ich ihm sagen: Freund, selbst sehen und hören ist die beste und genügendste Ueberzeugung von dem, was man wissen will."

„Sei nur nicht übellaunig, Bruder!" erwiederte der Graf, „ich verkenne keineswegs Deinen freundlichen Willen und — wir bleiben darum doch die Alten, wenn auch mein Herz seinen sonstigen schönen Hoffnungen entsagen müßte."

„Wir bleiben die Alten" wiederholte der Baron, dem Grafen treuherzig die Hand bietend, welche dieser freundlich schüttelte, und mit einem „Lebewohl" das Zimmer verließ.

4.

Versöhnung.

Als der Graf nach Hause kam, erwartete ihn ein Bedienter der Lichtheim mit der erschütternden Nachricht: Fräulein Klara befinde sich seit Mitternacht bedenklich krank und ließe ihn bitten, sie zu besuchen. Das sind die Folgen der unseligen Vergnügungssucht, dachte der Graf und eilte, voll Besorgniß für das theure Leben seiner Geliebten, an ihr Krankenlager.

Klärchen lag beinahe in Fieberhitze, und als der Graf ins Zimmer trat, rief sie ihm mit schwacher, bebender Stimme entgegen: „Können Sie mir verzeihen, Wahlen? Sie sehen, wie das gerechte Schicksal meine Wortbrüchigkeit bestrafte. Schenken Sie mir Ihr Mitleiden und ruhig will ich sterben."

„Um Gotteswillen, was ist geschehen?" fragte der Graf, indem eine Leichenblässe sein Gesicht überzog, denn eine furchtbare Ahnung fiel wie Bergeslast auf sein Herz. „Ich verzeihe Ihnen, Klara, aber — seyn Sie offenherzig."

Klärchen wendete das glühende Gesicht zu ihm, und mit einem befremdenden Blicke ihn ansehend erwiederte sie: „Haben Sie je an meiner Aufrichtigkeit gezweifelt, Herr Graf?"

„Das nicht," entgegnete dieser — „aber was bewog Sie auf der Redoute mit dem Spanier so —" er stockte.

„Ich bekenne meine Schuld," nahm Klärchen mit leiserer Stimme das Wort, „und auch ohne daß Sie mich auf dem Balle beobachtet hätten, würde ich Ihnen heute Alles entdeckt haben. Zu meiner Rechtfertigung vermag ich, leider, keine gültige Entschuldigung anzugeben; ich hätte die Redoute, meiner frühern Zusage gemäß, nicht besuchen sollen. Wie sehr bedaure ich den leichtsinnigen Schritt, der mir vielleicht Ihre Achtung entzieht, obwohl die Folgen meiner Thorheit Sie überzeugen müssen, daß ich sie ernstlich bereue."

„Also haben Sie mich auf dem Balle vermuthet?" fragte der Graf.

„Ich habe Sie erkannt in dem Domino, der mir wie mein Schatten folgte," antwortete Klärchen; „Ihre Schwermuth machte mich aufmerksam, und als Sie sogar meines Namens Buchstaben auf Ihre Hand zeichneten, da befiel mich eine besorgliche Aengstlichkeit. Wer anderer als Sie konnte mich in der Maske so schnell erkennen? Endlich, als Sie mit dem Ausrufe: „Nein, bei Gott, länger kann ich's nicht ertragen!" zum Saale hinausstürzten, da fiel die Last meiner Schuld mir aufs Herz. Ihr Bild, im Jammer der sich getäuscht glaubenden Liebe und Treue trat wie ein furchtbar mahnender Schatten mir vor die Seele, und wirkte so heftig auf mein Gemüth, daß ich augenblicklich den unglücklichen Ort verließ, der mich so reizend in den Taumel der Fröhlichkeit gelockt hatte. Unwohl kam ich nach Hause — an Körper und Seele krank sehen Sie mich jetzt, theu-

rer Geliebter! Vergebung flehend mit blutendem Herzen."

„O du wiedergefundener Engel!" rief der Graf in gerührter Entzückung und sank auf's Knie, der schönen bereuenden Büßerin Mund und Hände mit heißen Küssen bedeckend. „Klara! meine geliebte Klara! wie herrlich entfaltet sich mir Dein schuldloses Herz! Wisse, meine Theure! nicht ich war der Domino, sondern mein Jugendfreund Treuen, an Wuchs und Haltung mir sehr ähnlich." „Treuen?" fiel ihm Klärchen ins Wort, „kaum könnt' ich es glauben, wenn Du es nicht sagtest; er, der lebensfrohe Treuen, in jener düstern Gestalt, kaum eines Wortes fähig?" —

„Er war es," erwiederte der Graf, „Dank sei der edlen Freundschaft, die mir ein Opfer brachte und das Glück meines Lebens erhielt! Mir zu Liebe hat er die Redoute besucht, um Dich zu beobachten. Was dort vorging lag nicht in seiner Absicht, sondern ein günstiger Zufall führte die seltsame Catastrophe herbei, die Dich zur Selbsterkenntniß leitete."

„Unbegreiflich!" seufzte Klärchen — „aber ich danke dem Himmel, daß es so gekommen ist, und leide ohne Murren die Strafe meiner Verirrung."

„Beruhige Dich, liebe Klara," tröstete der Graf, „Du mußt die Lösung dessen, was dir räthselhaft scheint, aus dem Munde meines Freundes hören. Ein jugendliches Maskenabenteuer, komisch und seltner Art, hat einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er nie eine Larve vor das Gesicht neh-

men kann, ohne in eine traurige Stimmung gerathen zu müssen. Wenn Du es erlaubst, so laß ich meinen Freund hieher entbieten; seine Erzählung wird Dich erheitern."

„Wie es Dir gefällt," erwiederte Klärchen, „denn freudenvoll ergebe ich mich nun stets Deinem Willen."

5.

Aufklärung und freudiges Ende.

Schnell wurde nach Treuen geschickt. Ihm entgegen flog der Graf und schloß ihn in seine Arme. „Freund!" rief er, „Du hast mir Klara wieder gegeben. Tausend Dank!"

„Ich verstehe Dich nicht, Wahlen," äußerte der Baron — „und Sie, mein Fräulein, können Sie mir mein gestriges ungeschicktes Benehmen vergeben?" —

„O herzlich gern," beruhigte ihn Klärchen, und reichte ihm freundschaftlich die Hand. „Doch nun eine Bitte. Zur Aufklärung des gestrigen Vorfalles wünschte ich die Erzählung jenes Ballabenteuers aus Ihrer Jugendzeit, —

„Ich weiß," fiel der Baron ein, „mein Freund hat geplaudert, doch unmöglich ist es mir, Ihnen etwas abzuschlagen."

„So erzähle!" versetzte der Graf, rückte Stühle an Klärchens Ruhebett und Treuen begann:

„Ich mochte ungefähr 15 Jahre alt gewesen seyn, ohne jemals in der Carnevalszeit an irgend einer Belustigung Theil genommen zu haben, als meine Mutter unverhofft am Faschingsmontage mich durch die freundlichen Worte überraschte: „Wilhelm, da Du in deinen Studien so fleißig bist und mir Freude machst, so ist es billig, daß ich Dir auch ein Vergnügen gewähre. Du kannst heute auf den Maskenball gehen."

„Das Wort „Maskenball" electrisirte mich, und ich sprang im Zimmer herum, als ob ich mich wirklich schon auf der Redoute befände. Rasch ergriff ich meiner Mutter Hand und, sie küssend, fragte ich: „darf ich mir auch eine Maske wählen?"

„Allerdings, mein Sohn, erwiederte meine Mutter, „und wähle Dir nur einen recht hübschen Anzug." Fröhlich wie ein junges Reh lief ich zum Maskenschneider, aber zu meinem Verdrusse waren alle für mich passenden Kleider bereits vergriffen."

„Hören Sie, junger Herr! sprach Meister Bock, den meine trübselige Miene zum Mitleid stimmte, Sie sollen eine Maske haben und zwar eine ganz neue, die eben in der Arbeit ist, und wenn Sie meinen Gesellen ein gutes Trinkgeld versprechen, so bekommen Sie bis zum Abend einen schönen weißen Pierrot, aus dem feinsten Merino; aber Acht müssen Sie dann geben, daß mir kein Schaden daran geschieht. Gewiß, gewiß! rief ich, freudig in die Hände schlagend, ich zahle, was Sie verlangen, nur daß der

Anzug mir ganz sicher und so früh als möglich in's Haus geschickt wird."

„Verlassen Sie sich darauf! beruhigte mich der Schneider, wendete sich zu den Gesellen und trieb sie zur Arbeit an."

„Pfeilschnell jagt' ich nach Hause, um die frohe Kunde meiner Mutter zu hinterbringen. Wie unsinnig sprang ich den ganzen Tag umher, mich in jenen Attituden übend, die ich auf der Redoute zu exerziren gedachte, und warf Tische und Stühle über den Haufen. Der Vorgeschmack des Maskenballes benahm mir sogar alle Eßlust; ich sah aus jeder Schüssel, aus jedem Glase nur mein Bild als Pierrot zurückstrahlen, vergaß darüber Alles was mich umgab, und überhörte die Mahnungen meiner Eltern, doch nur Etwas zu genießen. Mit der größten Ungeduld erwartete ich den Abend; ich rückte sogar den Zeiger meiner Uhr und glaubte dadurch die Zeit zu beflügeln. Endlich brach die ersehnte Nacht ein, es schlug 9 Uhr und noch immer brachte man meinen Pierrot nicht. Die Mutter und ihre Freundin waren bereits angekleidet, der Wagen wartete und noch ließ sich kein Schneiderbote sehen. Jetzt von der höchsten Ungeduld ergriffen rief ich: „Liebe Mutter, fahre Du nur auf die Redoute, ich laufe selbst zum Schneider und komme bald nach." Mit diesem Wort sprang ich zum Zimmer hinaus, und lief wie ein gehetzter Hase zum Meister Bock. Bei meinem Eintritt in die Werkstätte wurde eben der letzte große Knopf an das Kleid genäht, und selbes als fertig mir überreicht."

„Ich wollte nicht zögern und kleidete mich gleich dort an. „Einzig! herrlich!" rief der Schneider, als ich in dem weißen Anzuge mit großen Knöpfen und langen Aermeln vor ihm stand. „Jetzt, junger Herr! seyen Sie recht lustig, schlagen Sie mit den Aermeln wacker um sich, und machen Sie viel Lärm, denn das gehört zu dieser wälschen Maske."

„Seyn Sie ohne Sorgen!" rief ich und sprang fröhlich dem nahen Redoutengebäude zu. Unglücklicherweise war Thauwetter eingetreten, woran ich in meiner Lust gar nicht dachte, und zu meinem größten Schrecken mußte ich mich bald in einer halbliegenden, halb sitzenden Attitüde auf dem Glatteise sehen, eben, als ich dem Ziele meiner Sehnsucht nahe war. Einige, am Eingange stehende Laternjungen erhoben, als sie mich in dieser Situation sahen, ein lautes Gelächter, halfen mir jedoch auf die Beine und bemüheten sich mit anscheinender Dienstfertigkeit, den Schmutz, der ziemlich dick an dem weißen Anzug haftete, durch Zerreibung desselben, in ein schwächeres Kolorit zu bringen, aber zugleich ihm ein größeres Volumen zu geben, und beschmierten tückischer Weise mich armen Pierrot dergestalt, daß mein Anzug die Vermuthung erregen mußte, ich sei mit den Straßenjungen in eine Affaire gerathen, und von diesen mit den ihnen zu Gebote stehenden Wurfartikeln bombardirt worden. Lustig und guter Dinge, die Zeichnung der losen Buben nicht ahnend, hüpfte ich, mit dem Studium meiner Rolle beschäftigt, die Treppe hin-

auf, warf meine Einlaßkarte eilend hin, und war mit einem Freudensprunge im Redoutensaal."

„Da umgaben mich plötzlich mehrere Masken und lachten überlaut. Ich dachte, du spielst deine Rolle gut — und sprang und flatterte mit meinen langen Aermeln noch tapferer umher. Da wurde ich geneckt, und ein Arlequin schlug mich derb mit seiner Pritsche auf den Rücken, indem er mich fragte: „Ob ich ein Rendezvous in der Gesellschaft des verlorenen Sohnes gehabt hätte?"

„Dieses und noch mehrere Anzüglichkeiten machten mich aufmerksam; mir fiel meine Niederlage auf der Straße ein, und ich warf einen Blick auf meinen Anzug. Mit dem größten Schrecken sah ich meine saubere Umhüllung; wie vom Schlage gerührt, war mir als müßte ich in die Erde sinken. Als ich wieder zur Besinnung kam, vernahm ich die Bemerkung einer mir nahe stehenden Maske: „Der Kerl ist einem Parfumeur entlaufen und verpestet hier die Luft," die meine frühere Angst und Bestürzung nur noch vermehrte."

„Nun drang ich vor und sah umher, ob das mitleidsvolle Schicksal mich nicht meine Angehörigen erblicken lassen wollte; da gewahrte ich in einem großen Wandspiegel mein ganzes tragi-komisches Bild, und konnte mich der Thränen nicht länger enthalten. Voll Schaam, zitternd, einer Ohnmacht nahe, sank ich auf einen Sitz. Da erblickte mich meine Mutter und ich eilte auf sie zu; mein Anblick schon enthüllte ihr Alles, es bedurfte meiner Erklärung nicht. Kein

Trostwort vermochte mich zu besänftigen, ich wollte fort, fort aus der unglücksschwangern Redoute, und hatte nicht eher Ruhe, als bis ich nach Hause kam."

„Seit diesem Unfalle empfand ich lange nachher, wenn von einer Maske nur die Rede war, ein unerklärbar beängstigendes Gefühl, und jetzt noch, als Mann, kann ich mich einer düstern Melancholie nicht erwehren, so oft ich auf einem Maskenball erscheine."

„So sonderbar es ist," nahm darauf der Graf das Wort, „daß Dein jugendliches Abenteuer einen so tiefen Eindruck auf dein sonst heiteres Gemüth machen konnte, so gewiß hat gestern durch Dein Erscheinen auf der Redoute, wo die Erinnerung Dir das widerliche Bild jener frühern Zeit hohnlächelnd vorhielt, der Satz sich bestätigt: daß oft geringfügige Ursachen in der Seele junger Menschen so ergreifende Wirkungen hervorbringen, daß weder Zeit noch Vernunftgründe mächtig genug sind, sie jemals zu vertilgen. Hieraus, liebe Klara, werden Sie sich das Betragen meines Freundes auf der Redoute erklären können, welches die Veranlassung zu Ihrer Entfernung und, was mir leid thut, zu Ihrer Krankheit ward."

„Sie haben mir ja verziehen, theurer Wahlen," erwiederte Klärchen, „und ich fühle mich wirklich besser. Die gütige Vorsicht lasse mich ganz genesen, um Ihnen künftig durch mein Leben zu beweisen, daß Ihre Wünsche auch die meinen sind, daß durch Ihren Schmerz auch meine Brust erschüttert, und nur Ihr Glück das meine ist."

„Herzensbruder!" rief hier der Graf, in freudiger Begeisterung den Baron umarmend, „Dir hab' ich Alles zu danken."

„Nun, das ist doch wirklich drollig!" sprach dieser lächelnd, „ich habe ohne Wissen und Willen ein Paar liebende Herzen, die ein feindseliger Dämon zu entzweien drohete, wieder einander verbunden, und ich bin seelenvergnügt, daß jenes fatale Ballabenteuer sich nicht blos zu meiner Qual einst zugetragen hat. — Nun aber lese ich einen Wunsch in Euern leuchtenden Augen, und diesem folgend, will ich denn hier als der Aelteste unter Euch, lieben Kinder, mir das Ansehen eines Vormunds geben und die Geschichte einem fröhlichen Ende zuführen. Reicht mir die Hände: ich lege sie in einander und spreche meinen Segen. Doch achtet auf meinen guten Rath und haltet bald Hochzeit, damit im Laufe des Carnevals keine schwermüthige Maske mehr nothwendig werde, die als Cupido's Abgesandter wieder Frieden stiften müßte."

„Amen!" sprach der Graf, indem er seine Geliebte zärtlich anblickte — „wenn Du —" Aber Klärchen ließ ihn nicht ausreden, und sank mit Innigkeit an des Glücklichen Brust.

Die Reise zur Residenz, oder: Die Frei-Reboute.

Epistel des Schulmeisters Andreas Schwarz zu Finkenhausen, an seine liebe Ehehälfte.

(Von Karl Müchler.)

Die Sorg' um Dich, o Cordula!
Und um die Kinder, meine Lieben,
Hat nach der Hauptstadt mich getrieben,
Die ich zuvor noch niemals sah,
Und, leider! seufz' ich jetzt mit trüben,
Gesenkten Blicken, weil's geschah:
O wär' zu Haus ich doch geblieben!
Der Dienst als Dorfschulmeisterlein —
Der Kinder zählen wir schon sieben —
Bringt, Cordchen! gar zu wenig ein,
Es gibt dabei gar kleine Brocken,
Da macht' ich denn mich auf die Socken,
Und wanderte zur Residenz.
Mein Pathe war, wie ich erfahren,
Geworden dort zur Excellenz.
„Du machst ihm Deine Reverenz,
Und keine Bitten wirst Du sparen,
Daß man — voll Einfluß ist er jetzt —
Dich nach so vielen sauern Jahren,
In einen bessern Dienst versetzt,"
Dacht' ich, und sprach von meinem Plane
Mit Dir, und reiflich überlegt,
Ward meine allerbeste Fahne,
Mein Bratenrock, jetzt angelegt;
Gefüllt mit Tropfen eine Flasche

Zur Magenstärkung distillirt,
Und Reisebatzen in der Tasche,
Der Vorsatz von mir ausgeführt.
Du gabst, die Kinder an der Seite,
Mir noch bis zu dem Meilenstein,
Nicht weit vom Forsthaus das Geleite,
Sprachst: Lebe wohl, gedenke mein!
Du kehrtest um, ich blieb allein.
Ich fing nun schneller an zu traben,
Das Laufen sollte mich zerstreu'n,
Und unvorsichtig, denkend Dein,
So wie der Mädchen und der Knaben,
Stürzt' ich beim Geh'n in einen Graben.
Zum Glücke war er trocken nur,
Der Staub ward dadurch aufgewühlet,
Daß er umher in Wolken fuhr;
Zwar hatt' ich Angst und Schmerz gefühlet,
Doch unverletzt ich aus dem Loch
Auf Händ' und Füssen wieder kroch,
Und kam davon blos mit dem Schrecken;
Fürwahr, ich Contenance bewies,
Mir Feuer schlug, den Schwamm dran blies,
Um so ein Pfeifchen anzustecken;
Und munter weiter pilgernd, ließ
Ich's dann in freier Luft mir schmecken.
Kein Abenteu'r ich sonst bestand,
Nur ritzt' ich mir an Dornenhecken
Einmal — mein war die Schuld — die Hand,
Nach einem Kirschbaum, der dort stand,
Wollt' ich sie, Kirschen pflückend, strecken.

So in die Residenz ich kam,
Und vor dem Thor, im schwarzen Reiher,

Quartier ich jetzt wohlweislich nahm.
Dort, hieß es: sei es gar nicht theuer.
Kaum eingetreten in die Thür,
Fragt' ich, wo Excellenz denn wohne?
Da rief man mit des Spottes Tone:
„Mehr als ein Dutzend gibt es hier,
Den Namen nennt, sonst müsset Ihr
Von einer Excellenz zur andern,
Bevor Ihr auf die rechte trefft,
Umher durch alle Straßen wandern,
Und werdet überall geäfft."
Der Name ward von mir genannt,
Ich setzt' hinzu: „ich bin vom Lande,
Es macht mir darum keine Schande,
Ist mir dergleichen unbekannt."
Da Alle höhnischer noch lachten,
Man rief: „Ein jedes Kind dies weiß!"
Mir ward die Stirne siedend heiß,
Bis sie mich noch konfuser machten.
Ich ging sogleich zur Stadt hinein,
Man hatte mich — es war nicht fein —
Doch augenscheinlich hintergangen.
Ich fragte groß und kleine Rangen:
„Wo wohnt die Excellenz?" allein
Sie, wie besessen, mich umsprangen,
„Dat weeß ick nich!" war stets ihr Wort,
Und foppend mich, lief Jeder fort.

Entgegen mir ein Mann jetzt kam, —
Ein großes Blech auf seinem Latze,
Das ich für einen Orden nahm, —
Der mich nach einem großen Platze
Zu meinem Herrn Taufzeugen wies,

An seinem Schloß, an einer Klingel
Er mich recht tüchtig ziehen hieß.
Ich that's. Ein galonirter Schlingel
Auf mein Geläut' sich sehen ließ;
Der mir mit einer barschen Stimme
Mein ungestüm Geläut verwies,
Und dabei mit gewalt'gem Grimme
Heraus ein Dutzend Flüche stieß.

Fast wär' ich in die Knie gesunken;
Ich machte meine Reverenz,
Und stammelte, halb wie betrunken:
„Ich wünschte Seine Excellenz" —
Er ließ den Wunsch mich nicht vollenden,
Und rief mit mürrischem Gesicht:
„Ei was! zu sprechen sind wir nicht!
Hat Er was Schriftliches in Händen,
So geb' Er's her, dann kann Er geh'n,
Was d'rauf zu thun, das wird geschehn."
„„Ich spräch' ihn gern, er ist mein Pathe,"" —
Erwiedert' ich. „Das kann wohl seyn,"
War seine Antwort; „doch ich rathe,
Reich' Sein Gesuch Er schriftlich ein,
Da wird es reiflicher erwogen;
Noch eins! auf einen Stempelbogen
Schreib' Er's, sonst kostet's dreifach Geld,
Wenn Er in Stempelstraf' verfällt."

Trotz seiner rauhen Außenseite,
Der Mann mir besser jetzt erschien,
Und ich beschloß nun abzuzieh'n,
Was er mir rieth, sogar mich freute.
„Als Kalligraph bist Du bekannt,
Unleserlich Du niemals schmierest,

Mehr Eindruck," dacht' ich, „macht die Hand,
Als wenn Du selbst Dich präsentirest;
Denn schöne Handschrift, wie es heißt,
Gilt mehr oft als ein schöner Geist."

Ich heim zum schwarzen Reiher kehrte.
Die Feder führ' ich stets bei mir,
Ein Dintenfaß ich darauf hier
Und ein gestempeltes Papier
Nebst etwas Siegellack begehrte,
Und reiflich überlegt ward jetzt
Die Bittschrift — ohne prahlend Lügen,
Mit eines Hilmar Cura's Zügen,
Fraktur der Titel, aufgesetzt.
Dem Herrn, der mir den Rath gegeben —
Man ihn Portier mit Namen hieß,
Und der, ich schwör's bei Leib und Leben,
Ein Deutscher war doch ganz gewiß —
Gab ich den Brief zu treuen Händen.
Er fragte mich: „Wo stieg Er ab?" —
Notirt es, als ich Auskunft gab,
Um mir die Antwort zuzusenden.

Sein Rath war gut, das sah ich ein;
Denn es fand schon am dritten Tage
Von Seiner Excellenz Lakain,
Sich einer in dem Gasthof ein.
„Wo wohnet das Schulmeisterlein
Aus Finkenhausen?" war die Frage,
Und da er sie mir selber that,
Denn er mir just entgegentrat,
„Ich bin es," überrascht ich sage.
„„So?"" meint' er, „„Ei! das trifft sich schön,
Es will die Excellenz Ihn seh'n,

Und morgen soll Er zu ihr kommen,
Und zwar Punkt Eins,“ “ Ich hatte kaum
Der Excellenz Befehl vernommen,
Gab ich der schönsten Hoffnung Raum.
„O Du bekommst auf alle Fälle,“
Dacht' ich, „durch Seine Excellenz,
Sogar selbst in der Residenz
Nun eine zehnmal bess're Stelle.“

Ein Stündchen schlief die Nacht ich kaum,
Projekte häuft' ich auf Projekte,
Und eingenickt, sogleich ein Traum
Mich Aufgeregten schnell erweckte;
Frühzeitig schon, im Dämmerschein,
Sprang ich unruhig aus dem Bette,
Sehr sorgsam machend die Toilette,
Und stellte mich d'rauf pünktlich ein;
Doch, leider, ward mir nicht die Ehre,
Daß seh'n die Excellenz sich ließ,
Man mich zu einem Sekretäre
Nach langem Warten endlich wies,
Der seine Backen voller blies.

Mit meiner Bittschrift in den Händen,
Befragt er mich: „Sie schrieben dies?“
„„Ja, aufzuwarten.“ “ „Ei, wer hieß
Es Ihnen, sich sogleich zu wenden
An Seine Excellenz? Mein Freund!
Sie sind doch schon bei reifen Jahren
Und im Geschäftsgang, wie es scheint,
Noch wie ein Neuling unerfahren.
Der Herr Minister muß die Zeit,
Ihm viel zu kostbar, weislich sparen;
Allein, Ihr Herr'n, zudringlich seyd,

Unmittelbar führt Ihr Beschwerden,
Und übergehet die Behörden.
Mit Ihnen ist der Fall es auch,
Die Excellenz ist nicht gemeinet
Zu ändern einen solchen Brauch,
Der längst erprobt, höchst nützlich scheinet."
Er gab mir d'rauf mit stolzem Blick,
Was ich so mühsam schrieb, zurück.
Ach, ganz verdutzt, zur Erd' ich schaute,
Und ward bis in den Tod betrübt;
Die Schlösser all', die ich erbaute,
Sah ich, wie Spreu vom Wind zerstiebt.
Doch endlich hob er wieder an:
Es gab für Sie, mein lieber Mann,
Mein Herr mir diese sechs Dukaten,
Die er durch mich jetzt seinem Pathen
Großmüthig als Geschenk verehrt;
Da, nehmen Sie" — er dar mir reichte
Jetzt ein Papierchen, wohlpetschirt.
Ich nahm es schüchtern und verneigte
Demüthig mich, wie sich's gebührt.
Ich wollte geh'n. „Nicht so geschwinde!
Sie haben ja noch nicht quittirt,
Ich streng mich an die Ordnung binde,"
Rief er mir zu — „Sie sehen, hier
Ist Dinte, Feder und Papier,
Die Quittung als Beleg ich brauche."
Ich that sogleich, was er befahl,
Die Feder etwas tief ich tauche,
Und schrieb — es war mir sehr fatal —
Die Quittung in sehr dicken Zügen,
Es war sogar ein Klex zu seh'n;

Ich ließ sie auf dem Tische liegen,
Er sah sie, sprach: „Sie können geh'n."

Ich ging, jedoch mit Mißvergnügen,
Das taugte nicht in meinen Kram,
Und als ich in den Gasthof kam,
Und das Papierchen dort entfalte,
Fand vier Dukaten ich für sechs —
Zur Strafe meint' ich für den Kler; —
Doch mit dem Wirth ich später sprach,
Der sann ein Weilchen drüber nach:
„Das," meint er, „läßt sich leicht entdecken,
Seit Jahren kennet meine Frau
Den Kammerdiener ganz genau,
Denn beide sind aus einem Flecken,
Nicht fern hier von der Residenz,
Dem soll sie's im Vertrauen sagen,
Und er kann Seine Excellenz
Darnach einmal beim Anzieh'n fragen.

Mir war es recht. Nun denk' es Dir —
Dem Sekretär, aus Gelbbegier
Fiel's ein, es ohne Scheu zu wagen —
Die Quittung hatt' er ja von mir —
Als Beute zwei davon zu tragen.
So kam sein Bubenstück heraus,
Und Knall und Fall für sein Verbrechen
Mußt' er aus des Ministers Haus.
Nun ließ die Excellenz sich sprechen —
Wie gnädig war Geberd' und Ton!
Es war um eilf Uhr — bei ihm Morgen —
Er äußerte sogar: „Mein Sohn!
Geduld, ich werde für Ihn sorgen;
Doch gehet dies nicht gleich im Nu" —

Und legte mir — Du mußt gesteh'n,
Viel war's — zu den stipitzten zween
Dukaten noch ein Pärchen zu.
Ich sah in ihm den Unglückssühner
Nach jahrelangem, hartem Stand,
Und küßte — denn nun ward ich kühner —
Ihm nicht den Rockschoß, nein, die Hand.
Er Wohlgefallen daran fand;
Denn er sprach zu dem Kammerdiener:
„Er ist hier fremd, der brave Mann,
Drum bind ich's Ihm auf Seine Seele,
Nehm Er sich seiner bestens an,
Sorg' Er, daß es an nichts ihm fehle,
Und er mit Ihm stets essen kann;
Hört Er's, François?" der Diener nickte;
Doch sprach er nicht ein lautes Wort,
Die Excellenz that's auch, und schickte
Mich, auf die Thüre deutend, fort.

Bei einer Excellenz zu speisen,
Nun, das verlohnt sich schon zu reisen.
Nicht fehlend am Lakaientisch,
Hielt ich an Suppe, Vorkost, Braten,
Und was der Koch servirt, mich frisch,
Ersparend dadurch die Dukaten.
Sehr munter war man, wenn man aß,
Es schien ein Jeder mich zu lieben,
Man trank mir zu, und mancher Spaß
Ward, stieg der Wein zu Kopf, getrieben,
Zwar Manchen, — hatt' ich einen Hieb,
Wollt' an mir seinen Witz er üben, —
Sehr bald ich in die Enge trieb.
Es gab — merk' auf, es kommt das Beste —

Am Hofe Viel, das sehenswerth,
Wovon in einem kleinen Neste
Man niemals etwas sieht und hört.
So jagten zum Vermählungsfeste
Des Prinzen X, voll Glanz und Pracht
Drei Wochen lang, bei Tag und Nacht
Sich Lustbarkeiten aller Arten,
In welchen, wie man laut es pries,
Sich Kunst, Geschmack und Reichthum paarten.

Der Fürst gab zu des Festes Schluß
Für's Volk noch eine Freiredoute,
Ich hatte nie davon gehört.
Vorzüglich schienen die Lakaien
Der Excellenz sich d'rauf zu freuen.
„Auf Ehre! die ist sehenswerth,"
Versicherte mit lust'gen Mienen
Der Kammerdiener, „wunderschön!
Man ißt und trinkt, und wie die Bienen
Um Blumen, schwärmt man um Terrinen
Mit Punsch, die auf Buffets dort steh'n,
Gefrornes gibts; ich rath' es Ihnen
Als guter Freund, ja hinzugeh'n."

„„Ich? 's ist wohl Spaß. Ich muß bekennen,
Zum Erstenmale hör' ich hier
Dies Ding von Menschenlippen nennen,
Und böhm'sche Dörfer sind es mir."""
„O es wird Ihnen recht gefallen,
Denn dort ist man ganz ungenirt,
Dort sieht man Jeden nur maskirt,
Und deshalb unerkannt von Allen,
Beim Schein von hellen Kerzen wallen;
Es macht des tiefsten Basses Mund

Dort, wie die Stimme des Kastraten,
Sich immer nur durch Piepen kund,
Aus Furcht, man möchte sich verrathen,
Und ein vermummter Lumpenhund
Mischt keck sich unter die Magnaten."

Es plagte mich die Neubegier,
Dergleichen auch mit anzuschauen.
„Herr Kammerdiener, im Vertrauen!
Ich ginge wohl; doch bitt' ich, mir —
Dem großen Neuling — erst zu sagen,
Wie muß ich mich denn dort betragen?"
„„Betragen? welche Frage! froh,
Wie Sie's gewohnt bei einem Schmause;
Man ist ja dort incognito,
Und ungenirter wie zu Hause.
Es ist der Tisch umsonst gedeckt,
Und dann — das werden Sie schon wissen —
Der Wein und Punsch, wie jeder Bissen
Weit besser, als bezahlet schmeckt;
Doch rasch muß man zu Werke gehen,
Mit Sturmschritt hin zu dem Buffet,
Und furchtsam nicht von weitem stehen,
Ein blöder Hund wird selten fett!" "
„Das wird sich machen! Ich will's wagen!
Um welche Zeit stellt man sich ein?"
„„So rasch? ich muß zuvor doch fragen,
Wie werden Sie maskiret seyn?" "
„Maskirt?" fragt' ich. „„Auf alle Fälle,
Sonst läßt Sie an der Eingangs-Schwelle
Die Wache, dort postirt, nicht ein.""
„Das weiß ich wahrlich nicht zu machen,
Mir fehlen dazu alle Sachen."

„„Gibt's weiter keinen Anstoß, so
Seyn Sie darüber ohne Sorgen;
Denn einen schwarzen Domino
Nebst Larve kann ich dazu borgen.
Erkannt ward ich darin mit Müh,
Sie, hier ganz fremd, erräth man nie.““
„Das will ich hoffen; denn mit Schrecken
Denk' ich mir's Gegentheil!“ „„Ei was,
Pflegt eine Mask' man zu entdecken,
So bringt's Abwechslung in den Spaß.
Genecket, muß man wieder necken,
Und über Tafel nannte Sie
Jüngst unsre Excellenz Genie;
Da müssen Sie ihm Ehre machen,
Und fällt es Einem vorlaut ein,
Sie, daß die andern Masken lachen,
Zu foppen — das kann möglich seyn —
So sagen Sie ihm solche Sachen,
Daß er sein loses Spiel vergißt,
Man Ihren Witz in Almanachen,
Zeitschriften, Taschenbüchern liest.““

Geschmeichelt so, war ich zufrieden,
Ich ward am Abend um halb Neun
Zum Kammerdiener nun beschieden,
Und mit dem Schlag stellt' ich mich ein.
Mit einer Atzel ward bedecket
Des Hauptes schlichtgekämmtes Haar,
In ein Gewand ward ich gesteckt,
Kohlrabenschwarz, mit dem Talar
War eine Larve noch verbunden,
Ein fratzenhaftes Angesicht;
Denn auf der Erde wird wohl nicht

Dergleichen jemals aufgefunden,
Und als man so mich ausstaffirt,
Ward ich darauf, mich zu beschauen,
Vor einen Spiegel hingeführt.
Kaum wollt' ich meinen Augen trauen,
Als so ich vor dem Glase stand,
Mich überfiel ein wahres Grauen,
Ich schien mir selber unbekannt.

Jetzt zu dem Maskenspiele führet
Mein Freund, der Kammerdiener mich,
Der, um hier mehr zu glänzen, sich
In einen Harlekin maskiret.
Ich ihm nicht von der Seite wich.
In dem Gewühl ward mir so bange,
Und ach! nach einem kurzen Gange
Im Saale, ließ er mich im Stich;
Doch währte meine Angst nicht lange,
Denn solche Domino's, wie ich,
Gewahrt' ich eine große Menge
In dem wildwogenden Gedränge,
Und Jeder mir beinahe glich.
Gestoßen, stoßend sucht' ich mich,
So gut es möglich, durchzuwinden,
„Du wirst doch endlich in dem Saal,
So groß er ist," dacht' ich, „einmal
Den Kammerdiener wieder finden,
Ich litt an Hitze große Qual,
Da sah ich einen Schenktisch blitzen;
„Dort weilt unstreitig dein Hannswurst,
Du leidest Hunger, mehr noch Durst,
Du mußt den Augenblick benützen,"
Dacht' ich, „der Wein Dich wieder letzt,"

Mich drängend durch die Menschenwogen
Zu dem Buffet, sehr reich besetzt.
Es war das Schicksal mir gewogen,
Durch Hülfe meiner Ellenbogen
Gelangt' ich auch zu ihm zuletzt.
Ich ließ, um meinen Durst zu stillen —
Die Zeit war edel — Glas auf Glas
Mit Punsch und Kardinal mir füllen,
Ich Butterschnitt' und Kuchen aß.
Versalzen ward mir, ach! der Spaß,
Wohl funfzig Stimmen hört' ich brüllen:
„Nicht wahr, das schmeckt? Schulmeisterlein,
Andreas Schwarz aus Finkenhausen!
Dergleichen gibts dort nicht zu schmausen?" —
Incognito glaubt' ich zu seyn,
Weil ich verlarvt mich selbst nicht kannte,
Und doch zu meiner Angst und Pein
Ein Jeder so mich foppend nannte.
Ich suchte mich zurückzuzieh'n,
Doch zugeströmt die Masken kamen,
Es war unmöglich zu entflieh'n;
Einstimmig Alle, Herr'n und Damen,
Begrüßten mich mit meinem Namen.
Man wagt's, mich an der Ätzel nun
Und an dem Domino zu zausen,
„Wie geht es denn in Finkenhausen?
Gibt's in der Schule viel zu thun?
Setzt es dort Schnippchen viel und Ruthe?"
So hieß es, man ließ mich nicht ruh'n,
Und ich verwünschte die Redoute.
In großer Angst ich dadurch war,
Ich fühlte mir den Kopf benommen.

„Hannswurst! Hannswurst!" rief ich sogar;
Er sollte mir zu Hülfe kommen,
Doch ärger ward's durch mein Geschrei,
Denn wer noch nichts von mir vernommen,
Der eilte drängend sich herbei.
Es war ein Kichern und ein Zischen,
Der Angstschweiß auf der Stirn mir lag,
Und vor der Larve konnt' ich, ach!
Ihn nicht, mich abzukühlen, wischen.
Verdammte Neubegier! der Schmach
Ich voll Verzweiflung fast erlag.
Um den Spektakel anzufrischen,
Begann mit mir die Fopperei
Von allen Seiten stets auf's neu.
Zu groß ward endlich das Geschrei,
Das Zerren und das höhn'sche Zischen,
Es kam ein Offizier herbei,
Um, als Redoutenpolizei,
Sich in die Ungebühr zu mischen;
Doch mehr ward ich prostituirt,
Denn, statt mir Ruhe zu verschaffen,
Ward ich durch ihn mit Wehr und Waffen
Von zwei Soldaten arretirt,
Und aus dem kerzenhellen Saale
Vor Tausenden, zum Erstenmale,
Wie ein Verbrecher abgeführt.

Ich war darüber indignirt,
In meinem Herzen kochte Rache,
Und als ich unten in die Wache
Unschuldig, wie ich wußte, kam,
Kein Blättchen vor das Maul mir nahm:
„Das ist gar eine leichte Sache"

Sprach ich, „wenn man den arretirt,
Den ungebührlich man turbirt,
Und läßt den ungezognen Haufen,
Der mich gefoppet und verirt
Umher unangefochten laufen."
„„Nicht raisonirt!"" rief der Off'zier,
„„Sie haben selber das verschuldet,
Was auf der Maskerade hier
Sie von dem Publikum erduldet.
Wozu die Ruth' und dies Papier
Auf Ihrem großen schwarzen Kragen
So lächerlich zur Schau zu tragen?""

Da er gelös't mir Beides jetzt,
Was man mir auf den Rücken steckte,
Beschämt den Schelmstreich ich entdeckte.
Der so in Aengsten mich gesetzt,
Weshalb man mich so grausam neckte;
Denn auf dem weißen Blatt ich fand
Geschrieben: Namen, Wohnort, Stand,
Und über ihm die Birkenruthe.
„Mir war noch nichts davon bekannt,"
Erwiedert' ich, „auf die Redoute
Bracht' mich ein Kammerdiener so,
Er lieh mir diesen Domino,
Er hat das Unheil angerichtet,
Er führte mich zum Erstenmal
Hierher in den Redoutensaal."

„„Wo ist er?"" „Ach! er ist geflüchtet,
Verlassen hatt' er mich sogleich."
„„Das ist ein ungezogner Streich!
Herr Schwarz! wie hatt' er sich maskiret?
Ich halte hier zur Ordnung Wacht,

Und er hat es so arg gemacht,
Daß Strafe ihm dafür gebühret.“ “
„Als Harlekin!“ „„In dieser Tracht
Muß man — Sie werden's selbst gestehen,
Den Streich ihm durch die Finger sehen.“ “
Er wünschte mir nun gute Nacht,
Und rieth mir, still nach Haus zu gehen.

Das that ich, und ich melde Dir:
Bald hoff' ich bei Dir einzutreffen;
Denn jetzt mißfällt's 's mir zwiefach hier;
Doch, für sein ungezognes Aeffen
Soll der Hannswurst auch büßen mir,
Zeitlebens soll er daran denken!
Die Narrenkappe soll ihn kränken;
Denn wie er leibt, gemalt mit ihr,
Häng' ich ihn an des Gasthofs Thür:
Den Domino pack' ich mit ein;
Ich will ihn Dir zum Kleide schenken,
Dein Sonntagsstaat soll er nun seyn —
Und der Redoute Bild erneu'n.

Auge und Mund.

Von Gottfried Schmelkes.

Einst zogen, vom Lichtglanz des Balles beschienen,
Ein schwellendes Mündchen, so roth wie Rubinen,
Ein schmachtendes Aeuglein, so blau wie Saphir,
Mit Lanzen und Pfeilen in Amors Revier.

Das Aeuglein, geharnischt im Aetherglanze,
Erwählte den zärtlichen Blick sich zur Lanze,

Die holde Bescheidenheit war sein Visier,
Die himmlische Wehmuth sein Siegespanier,
Die Thräne sein Knappe, der führte die Milde
Und Sanftmuth als ritterlich Wappen im Schilde.

Das Mündchen erkor gar den Kuß sich zum Knappen,
Das Lächeln zum Speere, die Freude zum Wappen,
Sein strahlender Panzer war rosiges Licht,
Das glühend süß duftende Zweige durchbricht;
Als Köcher, da waren zwei Grübchen errichtet,
Und drinnen der Pfeile viel tausend geschlichtet.

Doch Amor schlief grad in Anacreons Rosen,
Da weckten die Kampfessignale den Losen;
„Was hat Euch denn," rief er „Vasallen bewogen,
Daß Ihr so bewaffnet zum Kampfe gezogen?"

Mund.

Stets wähnet das Aug' nur zu gefallen,
Und blicket auf mich mit Verachtung herab,
Als wär' es der erste von Deinen Vasallen;
Dies Amor, dies bringet das Mündchen in's Grab;
D'rum kam ich bewaffnet, um Lanzen zu brechen,
Und meine verlorene Ehre zu rächen.

Sprich selber! trag' ich nicht die Farbe der Liebe,
Beschämt nicht das Mündchen die Rosen der Flur,
Umwölkt nicht hingegen dem Aeuglein oft trübe,
Die düstere Thräne den matten Lazur?
Wie? ruhen in mir nicht, von Purpur umflossen,
Des Oceans herrlichste Perlen verschlossen?

Auge.

Mich hüllet des Himmels ätherische Bläue,
Ich künde den Himmel den Liebenden an,

Ich trage die Farben der Unschuld und Treue,
Und drängt sich auch manchmal ein Thränchen heran:
So spiegelt in seiner krystallenen Welle
Die Tiefe der fühlenden Seele sich helle.

Mund.

Wer gibt wohl in Stanzen und süßen Sonetten
Dem Liebchen des Busens Innerstes kund?
Wer ist's, auf dem Grazien huldreich sich betten,
Sprich Aeuglein, war's nicht seit jeher der Mund?
Nie könnte wohl Hymen zwei Herzen verbinden,
Würd' ich nicht das Jawort am Altar verkünden.

Auge.

Wenn liebende Herzen sich taumelnd ergießen,
Schleichst, Amor Du selbst nicht in's Auge Dich ein?
Dann muß ja das Mündchen verstummend sich schließen,
Dann waltet die Sprache des Auges allein,
Und Worte, die Lippen zu stammeln kaum wagen,
Vermag oft Ein Blick der Geliebten zu sagen.

Drauf lächelt Cupido ins Fäustchen und spricht:
„Hört! rächender Kampf, der geziemet Euch nicht,
Nie soll Euch, Vasallen, mehr Zwietracht entzwei'n,
Ich selber will nach den Verdiensten Euch reih'n!
Dich, rosiges Mündchen ernenn' ich vor Allen
Von nun an zum Obersten meiner Vasallen;
Mein ganzes geflügeltes Heer Amouretten
Mög' siegreich auf's purpurne Mündchen sich betten.
Am Munde, da mögen die Grazien thronen,
Doch in dem Auge — will ich selber wohnen!"

D'rum Mädchen! kommt Euch ein Küßchen geflogen,
So schlagt fein bescheiden die Aeugelein unter,

Denn Amor lauscht d'rinnen und spannet den Bogen,
Und schielet voll Tücke auf's Mündchen hinunter.
O hütet Euch, Mädchen! ich rath' es Euch allen,
Daß Amor nicht schaue solch' traulichen Scherz,
Er neidet sonst wahrlich den eig'nen Vasallen,
Und stößt dann aus Rache Euch Pfeile in's Herz.

Der neue Pygmalion.

Von Franz Fitzinger.

Ein alter Herr mit einem jungen Herzen
Und etwas allzureger Phantasie,
Auch ziemlich dumm, — ich will ihn nicht verschwärzen,
Doch Prototyp der Klugheit war er nie —
Kam in der Fastnachtszeit zu seinem Freunde.
Es ward Pygmalion, Benda's Melodram,
Von Dilettanten aufgeführt; da weinte
Der Alte fast, als jene Szene kam,
Wo Galatheas Statue wird belebt,
Und ihrem Schöpfer froh entgegen schwebt. —
Er geht zu Bette, doch aus seinem Hirne
Weicht nimmermehr das schöne Weib von Stein;
Er sieht der Augen blendende Gestirne,
Den weißen Teint, und schlummert endlich ein.
Im Traume zieht er auf der Liebe Bahnen
Nach Tyrus hin, und sieht die Nymphe stehn,
Er fasset seine Lust in Sizilianen,
Und seinen Schmerz in spanische Trochä'n;
Und horch! er deklamirt mit Händ' und Füßen,
Und schleudert einen Bilderschirm in Staub,
Der arme Tisch muß die Extase büßen, —

Da wacht er auf, und schreit von Mord und Raub.
Doch spuket noch der Traum in seinem Kopfe:
„Der Donner war's!" ruft er begeistert aus;
Er tappt herum, zerfällt mit einem Topfe,
Doch schnell erhebt sich der verliebte Daus.
In's Nebenzimmer wankt er halb im Schlafe,
Was sieht er? seine Herzenskönigin!
Er blökt vor Freud' und stiert gleich einem Schafe
Nach dem geliebten Marmorbildniß hin.
Und welch' ein Bild! Vom Morgenroth umflossen,
Wie Juno stolz und schön wie Cypria,
Den kleinen Mund zum Küssen aufgeschlossen
Steht rosenroth die holde Nymphe da.
Und näher tritt Pygmalion und er fühlet,
Wie sanfte Wärme von der Holden strömt:
„Ha!" ruft er, „dieses Götterfeuer kühlet
Mein brennend Herz, das Dir entgegen kömmt."
Und nun umschlingt er liebend Galatheen,
Und zieht zurück den schwer verbrannten Leib;
Denn was, o Zeus und Venus! muß er sehen?
Ein — schöner Ofen ist das holde Weib.

Der Hypochonder und der Sanguiniker auf dem Maskenballe.

Von S. W. Schießler.

Der Hypochonder.

Welch ein gräßliches Gequick!
Pfeifen und Hoboen schallen,
Wie ein kreischend Wiederhallen
Aus der tiefsten Höll' zurück.

Seht doch nur beim Kerzenglanz,
Den verzerrten Affentanz!
Seht wie sich die Narren bläh'n,
Und die Närrinnen sich dreh'n!
O, entsetzliche Geberde! —
Sinken möcht' ich in die Erde!

Der Sanguiniker.

Welche liebliche Musik
In den glanzerfüllten Hallen,
Wo der Scherz, die Freude wallen,
Welch ein Reiz für Ohr und Blick!
Seht doch an den bunten Glanz,
Und wie sich im leichten Tanz,
Sanft, wie Zephiretten weh'n,
Paar und Paar umschlungen dreh'n!
Freude athmen die Geberden,
Und der Himmel scheint auf Erden!

Der Hypochonder.

Jetzt erst fährt der Satan d'rein:
Hört nur die Trompeten schmettern,
Und die dumpfen Pauken wettern —
O verdammte Melodei'n!
Treibt man's so mit gutem Fug?
Wird der Mensch denn niemals klug?
Ach, wie man es treibt so geht's!
In dem schrecklichen Gewühle
Macht Ein Geck, Ein Narr, gar viele.

Der Sanguiniker.

Jetzt noch munt'rer wogt der Reih'n,
Da hell die Trompeten schmettern,

Und es scheint das Fest den Göttern
Huldigend geweiht zu seyn.
So treibt man's mit gutem Fug;
Nur der Fröhliche ist klug. —
Freuet euch des Lebens stets!
Nur dem Murrkopf nicht geräth's,
Daß im lauten Lustgewühle
Er den Werth des Daseyns fühle.

Der Hypochonder.

Hört wie der Philister ächzt,
Seht wie in der tollen Runde
Mit sperrangelweitem Munde
Alles nach Erholung lechzt! —
Wem fällt nicht die Sage ein
Von des Tantals Angst und Pein,
Wie er, ewig unerhört,
Nach der süssen Frucht begehrt,
Und gar grimm Gesichter schneidet
Ob des Hungers, den er leidet!

Der Sanguiniker.

Hört wie der Philister ächzt,
Grämlich blickend in die Runde,
Und mit hohnverzognem Munde
Tadelnde Sentenzen krächzt!
Wem fällt nicht die Qual und Pein
Des verruf'nen Timon ein,
Wie er grübelnd, grollbeschwert,
Seinen eignen Frieden stört,
Und gar grimm Gesichter schneidet,
Weil am Spleen der Murrkopf leidet!

Der Hypochonder.

Nein, das ist nicht auszusteh'n!
Kann man nicht bei Zeitgenossen
Unsinn, Thorheit, Narrenspossen
In dem Alltagsleben seh'n?
Braucht's noch einen Carneval,
Um zu steigern den Skandal?
Muß, wer noch nicht hat 'n Sparr'n
Sich gesellen zu den Narr'n?
Menschen wollt ihr seyn? Ihr Affen!
Nichts hab' ich mit Euch zu schaffen.

Der Sanguiniker.

Laßt den Hypochonder geh'n,
Von der Freude ausgeschlossen! —
Treibt mit Komus lust'ge Possen,
Besser ist's, als jammernd steh'n.
Huldigt froh dem Carneval,
Bei des Scherzes Jubelschall;
Wer ihn schilt, ist offenbar
Nur ein traurig armer Narr,
Der da weint im Freudenhafen, —
Darum geh' er lieber — schlafen.

Der Geheimnißvolle,

Humoreske von F. H. Slawik.

Man kann doch nicht die Stirne immer falten,
Will auch wohl einmal fröhlich seyn;
Drum lad' ich die, die an dies Sprüchlein halten,
Zu einem Schwank ergebenst ein.

„O Du mein grundgütiger Himmel! ich verliere den Verstand, ich werde das Opfer meiner blödsinnigen Bereitwilligkeit!" jammerte, mit hastigen Schritten durch das Zimmer eilend, das Alpha und Omega aller Damen des Städtchens Nebelheim, der trefflichste aller Sekretaire, Severinus Chrisostomus Henne, als seit der Morgenstunde des 20ten Januars, zugleich Geburts- und Martertag des Genannten, das siebente Soubrettchen mit einem zierlichen Knix das Gemach desselben verlassen hatte, indem eines um das andere erschienen war, einen wahren Chimborasso von wohlgesiegelten Billeten auf dessen Arbeitstische zu errichten. Severinus war nämlich, wie bereits erwähnt, den Damen von Welt in dem Städtchen unentbehrlich; man würde jedoch von dem rechten Wege gewaltig abkommen, falls man glauben wollte, daß jene Unentbehrlichkeit in Severinus persönlichen Eigenschaften begründet und die Schaar jener Billete aus Liebesbriefen zusammengesetzt gewesen sei. Der Grund lag tiefer; denn wiewohl seine niedliche Figur des Ebenmaaßes genug besaß, um

nicht widerwärtig genannt werden zu können, so hatte ihm doch die stiefmütterliche Natur ein gutes Dutzend Zolle von der gewöhnlichen Manneslänge abgekargt; obschon er ferner ein eben so fertiger Dichter als Tonsetzer, die Schönen der Stadt mit seinen Geistesprodukten häufig zu veneriren nicht unterließ, fanden doch seine Dichtungen beiderlei Gattung nur insofern eine gefällige Aufnahme, als dieselbe hinreichte, ihn für andere Mühwaltungen und zahllose Opfer schadlos zu halten. Der eigentliche Grund seiner Beliebtheit lag also tiefer.

Henne genoß nämlich bei wenigen Geschäften und einem bedeutenden Einkommen das Glück, jährlich eine Reise in die Residenz unternehmen zu können, um dort ein Paar langweilige Wintermonate zuzubringen. Da er sich nun dort seiner Zeit besser zu bedienen wußte, als tausend Andere, und einigen der beliebtesten Ideen zu neuen Liedern und Dichtungen, auch ein, mit allerhand Moden wohl ausgerüstetes Gedächtniß mit zur Heimath brachte, so braucht sich eben Niemand zu wundern, wenn wir die putzsüchtigen Bewohnerinnen von Nebelheim mit wahrem Heißhunger über ihn herfallen sehen, sobald er den Wagenschlag hinter sich geschlossen hat, um — wie er sich in den Momenten seiner höchsten Verzweiflung auszudrücken pflegte — Vampyren gleich sein Gehirn auszusaugen. Severinus war erst vor wenigen Tagen aus der Residenz wieder nach Nebelheim zurückgekehrt, und hatte eben für sechs der liebenswürdigsten Bewohnerinnen seiner Vaterstadt Stoff und

Farbe des Ballanzuges, und Form und Verzierung des Kopfputzes entworfen, als die beiden Töchter des reichen Kauf- und Handelsherrn Eberhard Rosenfeld, Miranda und Hortensia, die ersten Sterne des Rebelheimer Horizonts, durch ein Paar freundliche Zeilen ihren Wunsch zu erkennen gaben, der liebe Herr Sekretarius wolle so gewogen seyn, den Ballanzug für beide noch heute zu entwerfen; indem schon die nächste Woche durch ein glänzendes Carnevalsfest verherrlicht werden würde, bei dem sie doch eben so wenig vermißt, als in schon einmal produzirten Kleidern erblickt werden dürften.

Ueberrascht und geschmeichelt tummelte er sich ein Paar Male in dem Zimmer ängstlich umher; blieb dann plötzlich in der Mitte desselben mit selbstgefälligem Lächeln stehen, und, indem er die nächsten zwei Minuten benutzte, seinem schaffenden Genie eine kurze, aber sehr bescheidene Lobrede zu halten, rannte er mit einem Liebesblick an seinem Spiegel vorüber dem Rosenfeldischen Hause zu.

In einem geschmackvoll möblirten Zimmer des Rosenfeldischen Hauses, saß der alte Handelsherr. Den Knauf seiner hagern Figur deckte eine kleine, abgenutzte Perüque; lichte blaue Wölkchen entflogen seinen dünnen Lippen, zwischen welchen eine Havannahcigarre eingeklemmt wagrecht, wie ein Meilenzeiger vor sich hinragte. Seine dürre Hand ordnete eine Sammlung von politischen und merkantilischen Blättern, über deren ordnungsloses Durcheinander-

laufen er seinen Unmuth durch zeitweiliges Brummen und Kopfschütteln zu erkennen gab. Miranda saß am Flügel und begleitete eine italienische Arie, die Hortensia vortrug. Beide Mädchen waren schön zu nennen. Miranda geistreich und lebhaft, Hortensia fröhlich und gutmüthig, beide wohlunterrichtet in allem dem, was der Zeitgeist forderte, ragten aus der geistigen Nebelhülle, welche sonst ziemlich das ganze Städtchen umfangen hielt, als wahre Glanzgestirne hervor, und würden die Männer ihrer Wahl wohl schwerlich unglücklich gemacht haben; aber ihr unberechnetes Hinanstreben zu den Manieren der großen Welt, dem sie unbesonnen genug ihre übrigens treffliche Natürlichkeit zum Opfer brachten, verzerrte ihr Benehmen zu einem gewissen Grad von Grimasse, der, wiewohl bezaubernd für Manche, selten dauernd und nie den Besseren gefällt. Aber die Schönheit findet billige Richter, denn das vorzüglichste Organ ist bestochen, und so pries die beiden Schwestern doch beinahe Jedermann, und richtete nur dann etwas strenger, wenn es sich darum handelte, ihr Benehmen gegen ihre ehemalige Jugendfreundin, Flora von Granville, zu beherzigen, die vielleicht die einzige Rivalin der beiden Königinnen der Feste, durch ihre Anmuth, Würde und hohe Schönheit, das durch frühere Eindrücke bestochene Forscherauge wieder enttäuschte. Aber auch dieser Flecken war jetzt unsichtbar geworden; denn Flora hatte mit ihrem Vater, einem die Kriegsdienste quittirten wackern Dragoner-Rittmeister die Stadt verlassen, und lebte nach einem

kurzen Zwischenakte, dessen Bühne die Residenz war, auf einem Landgute desselben so abgeschieden, daß sie keinesweges mehr auf die im Felde der Schönheit nunmehr anerkannte Oberherrschaft der beiden Schwestern nachtheilig einwirken konnte.

Eben hatte Hortensia ihre Arie beendet, als der Sekretair, der es, beiläufig gesagt, für eben so hochverrätherisch gehalten haben würde, das kleinste Lied zu unterbrechen, als der Muse der Tonkunst in eigener Person auf die Zehen zu treten, nunmehr im Zimmer erschien.

Beide Schwestern flogen ihm mit glühenden Wangen entgegen, boten ihm so freundlich die schönen Händchen zum Kusse, und gaben sich so unbedenklich dem Ausbruche ihrer Freude hin, daß Severinus nicht umhin konnte, sich für den glücklichsten Bewohner der Stadt zu halten, deren Jünglinge alle wetteiferten, nur einen freundlichen Blick der Bewunderten zu erobern.

Severinus bot sich nun hinreichend Gelegenheit dar, den Vorrath seiner modistischen Erinnerungen und Phantasiegestalten zu den Füssen der Supplikantinnen auszuschütten, und sein fruchtbares Gehirn mit Vorschlägen und Planen zu einem Non plus ultra von Ballkostüm zu erschöpfen, und bald hatte er auch alle Einwendungen gegen dies und das der Kostümirung so entschieden bekämpft, daß er des Sieges seinerseits und des Triumphes von Seiten der Damen gewiß, in dichterischer Begeisterung den Stunden flü-

gel wünschte, die noch bis zur Zeit des Balles über die Zinnen der Stadt schleichen durften.

Daß schon in der nächsten Stunde Modisten, und die mit Carnevalsartikeln spekulirenden und von dem Sekretarius begünstigten Handelsleute in Anspruch genommen wurden, daß sich ferner die Stunden der Vorbereitung in wahre Jubelstunden und die mit Flor, Band und Flitter rings belegten Gemächer in Vorhimmel der Erdenlust verwandelten, ist unnöthig zu erwähnen; wir geben daher, um uns unserm Zunftgenossen, dem schon wiederholt gepriesenen Poeten, Herrn Henne gefällig zu erweisen, den Stunden bereitwillig Flügel, ohne ferner der Miriaden Stiche zu gedenken, die jenes geduldige Geschlecht an eine Ephemeride von Flor- oder Spitzenkleid so bereitwillig zu verschwenden im Stande ist.

Die Trompeten schmetterten bereits eine Weile durch den hochgewölbten Saal. Miranda und Hortensia hatten den Ball eröffnet, und genoßen ihren Triumph im vollsten Maaße; denn Keine war prachtvoller, Keine so reizend gekleidet, wie sie, und ihr Günstling sprang im schwarzen Frack und in straffen weißen Höschen so lebhaft und munter von Einer zur Andern, daß ihm Jeder, der nicht mit ihm aufgewachsen war, zehn Jahre von der vierfachen Dosis seines Alters unbedenklich abgezogen haben würde. Aber sowohl sein, als seiner Damen Triumph endete zu schnell für die Bescheidenheit, mit der sie sich seiner diesmal bedienten; denn eben als der

este Tanz beendet, die echauffirten Paare zu einem Erhohlungsgang durch den Saal aufzufordern schien, öffnete sich die Thüre, und am Arme ihres Vaters trat Flora Granville, so unübertrefflich geschmackvoll gekleidet, so reizend und anmuthstrahlend ein, daß ein leises Murmeln des Staunens durch die Versammlung scholl, und daß die beiden holden Schwestern erblaßten; denn außerdem, daß es für diesmal nur zu entschieden um die Krone geschehen war, die einem strahlenden Nimbus gleich, die Stirne der Ballkönigin zu zieren bestimmt ist, entdeckte das ungleich schärfere Auge der Mädchen ein zweites Wesen in Flora's Nähe, das die zahlreichen Männer der Stadt in allen ihren Nüanzen so entschieden überstrahlte, wie die Astrallampe des reichen Herrn Eberhard das düster brennende Lämpchen seines zum Hypochonder gewordenen Comptoirdieners, und — Weiber gönnen einander Alles, nur nicht Männer, Kleider und Flachs.

Flora müßte nicht so scharfsichtig gewesen seyn, als sie es in der That war, wenn sie die Quelle jener allgemeinen Bewegung nicht augenblicklich hätte entdecken sollen, und hätte der geschmeichelten Eigenliebe ein Bedeutendes ihrer anerkannten Bescheidenheit und Gutmüthigkeit opfern müssen, wollte sie sich des Sieges über ihre Rivalinnen bedienen, wie es ihr eben möglich war; doch sie wählte das Gegentheil und bemühte sich auffallend, den beleidigten Schönen näher zu rücken, die eben geendet hatten, ihren vollen Unmuth über das Haupt des armen Henne durch

gewisse Mistifikationen seines guten Geschmackes auszuschütten. Aber der arme Sekretair empfand der Qualen ohnedies genug. Er war es ja, der erst vor einem Jahre Floras Toilette mit Sonetten und Trioletten, und ihren Flügel mit Liedern aller Art überschüttete; er war es, der bei allen Göttern Griechenlands geschworen hatte, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, falls das Benehmen seiner Tyranin nicht nächstens freundlicher gegen ihn würde, und hätte ihn nicht ein arger, oder besser, glücklicher Zufall die entsetzliche Entdeckung machen lassen, daß er seine zierlich geschriebenen Reime in den Locken der Angebeteten fand, er hätte den Schwur vielleicht für legal genug gehalten, und sich schon aus Gewissenhaftigkeit todtgeschossen, wenn er, was uns so eben einfällt, es jemals über sich hätte gewinnen können, eine Pistole oder einen blanken Degen ohne Nervenzuckungen nur anzusehn. Diese, seinem billigen bischen Egoismus zu Folge, mehr als horrende Beleidigung hatte mit einem Male das zarte Band der Liebe zerrissen, und er, der fest entschlossen war, nur für Eine zu athmen, begann nun für Alle zu leben. Aber Flora's gegenwärtige Erscheinung wirkte zu überraschend, zu gewaltsam auf sein, eben allen Eindrücken des Lebens weit geöffnetes Herz, und das, was der beleidigte, ohne Rival dastehende Anbeter als einen geringen Verlust verschmerzte, dünkte dem Versöhnten in dem Momente, als auch er des unbekannten Begleiters ansichtig wurde, ein himmelschreiender Raub, und der Räuber sofort das Ziel seiner

Satire und Verfolgung. Aber für die Eine stand ihm der Fremde noch immer zu ferne, und für die Andere war Severinus leider zu kurz gewachsen, und seine Nerven zu zart gewebt.

Als die allgemeine Bewegung einigermaßen in den Wirbeln des Tanzes, und jede unangenehme Regung in der Wonne, die jene gewährten, allmählig unterging, begann man erst die Bemerkung zu machen, daß der Fremde keineswegs zu Floras Gesellschaft gehöre, sondern nur zufällig mit ihr zugleich eingetreten war, und daß er ferner, wiewohl gewandt und Weltmann genug, um den verlegenen Zuschauer zu spielen, keiner der anwesenden Schönen auszeichnend den Hof machte, sondern vielmehr bald hier, bald da sein Gespräch anknüpfte und durchaus nicht tanzte. Sprach nun der erstere Umstand so sehr zu seinen Gunsten, daß fast aller anwesenden Mädchen Augen nur allein auf ihm hafteten, so setzte ihn der letztere in der Meinung so Mancher, namentlich Miranda's so tief herab, daß sie ihn kaum für interessant genug gehalten haben würde, sich freundlich gegen ihn zu benehmen, falls nicht dadurch die Möglichkeit eines zweiten Sieges zu Gunsten ihrer Rivalin hätte entschieden werden können. Endlich, als der Fremde auch mit Flora ein kurzes, wie es jedoch schien, sehr eifriges Gespräch abgebrochen hatte, schloß er sich dem alten Rittmeister an, der ihm unter den Anwesenden am entschiedendsten zusagen mochte. Bald war er mit ihm tief in mannigfaltige Discussionen verwickelt, und nur seine Blicke, die zu-

weilen irgend einen Gegenstand zu suchen schienen, konnten den kränkenden Verdacht zunichte machen, als habe er bereits völlig aufgehört, sich um die Mädchen von Nebelheim zu bekümmern. Die Neugierde überwand nun jede fernere Rücksicht.

„Wer mag der Fremde wohl seyn?" wandte sich Hortensia an Flora, „hat er Ihnen nichts über seine Verhältnisse eröffnet? mich dünkt, er sprach sehr vertraulich mit Ihnen."

„„Im Gegentheil sehr zurückhaltend,"" lachte die Befragte.

„Ich halte ihn für einen reichen Sonderling, der eine Zeit in Frankreich lebte," meinte Miranda; doch ein viertes Fräulein wußte das besser.

„Der," sprach sie, „ist von hohem Adel, nicht unsres gleichen," und die Mamma einer Fünften glaubte in ihm sogar den Prinzen X. erkannt zu haben. Da trat Severinus abermals auf und persiflirte alle jene Muthmaßungen, behielt jedoch seine Meinung aus zwei gleichguten Gründen für sich, nämlich um erstens durch einen geheimen Nexus mit dem Gegenstande der Neugierde wieder etwas von seiner eben verlorenen Wichtigkeit zurück zu erobern, und für's Zweite, weil er es eben eigentlich so wenig wußte, als der Absatz seines zierlichen Schuhes. Aber wie staunte er nicht, als er zufällig in Flora's Nähe gerathen, sie mit einiger Verlegenheit begrüßend, ihrerseits eine so freundliche Erwiederung fand, daß er, als ein, nebenbei gesagt, leicht bestechbares Subjekt, nicht umhin konnte, neue Hoff-

nungen aus jenem keineswegs erwarteten Ereignisse zu schöpfen.

Trotz auf Trotz! dachte er mit einem triumphirenden Seitenblicke auf die noch immer scheelsehenden Erköniginnen des Balles — so nannte sie nämlich der kleine Genius der Rache in seiner Brust — und Flora wurde von diesem Momente an das Ziel seiner Aufmerksamkeit und Huldigung.

Die Anmuthstrahlende schien sie aber auch bereitwillig anzuerkennen; denn noch nie hatte sie so holdselig seinen Worten gelauscht, noch nie so unumwunden mit ihm gescherzt, und hatte ihn — wiewohl er ihr schönes Auge zuweilen auf kleinen Streifzügen nach dem Fremden überrascht zu haben glaubte, noch nie so auffallend ausgezeichnet; doch seine schönen Feindinnen flüsterten untereinander: sie thue dies nur, weil eben er am wenigsten geschaffen sei, die Eifersucht eines Rivalen zu erregen; denn man wollte bereits Entdeckungen gemacht haben, die die Stellung des Fremden zu Flora unzweideutig veränderten. Von alle dem hatte nun Severinus durchaus nicht die leiseste Ahnung, er jubelte im Gegentheile wie Einer, der eben das große Loos gewonnen, seine Brust wogte in glühender Begeisterung, sein Gehirn begann sich mit poetischen Dünsten zu füllen und es riß ihn fort von der Seite seiner Angebeteten, um seine Gefühle in zierliche Verse zu kleiden, und bei der nächsten Pause als eines der herrlichsten Impromtus der holden Siegerin vorzustammeln.

„Eine Bouteille Champagner!" waren die ersten

Worte, die er, in einem der Nebengemächer anlangend, den Aufwärtern zuherrschte, und schon trippelte er in sich selbst versunken durch das Gemach, laut und vernehmlich Bruchstücke von Versen aus seinem Gehirne hervorspinnend; doch sein arger Dämon mißgönnte ihm auch diesen Triumph. Herr Eberhard, der sich zufällig in eben jenes Gemach zurückgezogen, und den Musensohn eine Weile mit sehr bedenklichen Augen angesehen hatte, meinte ihn nämlich aus purer Theilnahme endlich unterbrechen zu müssen, da seine Bewegung stets heftiger, die Gluth seiner Stirne stets wilder, und sein Auge von Sekunde zu Sekunde starrer wurde.

„Mein unvergleichlicher Sekretarius!" rief er, ihn ängstlich bei der Schulter fassend, „was fehlt Ihnen doch um des Himmelswillen? drückt Sie der Alp?"

„„Nichts, nichts!"" entgegnete hastig und abwehrend der Angeredete:

„ „Und dein Blick! wer kann den Himmel malen?
„ „Zündete mit seinen Zauberstrahlen." "

„„Gehen Sie zum Teufel —!"" fuhr er deklamirend fort, um die Ideenreihe nicht zu unterbrechen; aber der Kaufherr erschrack noch heftiger:

„Sie müssen Wasser trinken!" rief er, ihn fester haltend; doch der Sekretarius saß bereits fest auf seinem Hypogryphen:

„ „Dich zu sehen, Holde, welch' ein Glück!
„ „Dich zu missen — welch' ein Mißgeschick!" "

fuhr er sich losreißend fort. „„„Aber um Gotteswillen, lassen Sie mich doch los!““

„„„Dich zu missen — welch' ein Mißgeschick!'''

„„Sie sehen ja, ich mache Verse —

„„welch' ein Mißgeschick!'''" —

und stören mich in der Be — Geschick! Geschick! — Begeist'rung! wollte ich sagen.““

„Doktor Wurm! Doktor Wurm!" rief jetzt ängstlich werdend, Herr Eberhard, „sind denn Ihre Ohren mit Falzbretern verschlagen? Liebwerthester aller Doktoren! unser Severinus, unser Henne überschnappt, er wird ein Narr, oder er ist es schon!"

Indessen fuhr der Sekretarius fort, in unartikulirten Tönen und gebrochenen Sentenzen sein Sonett, oder was es eben werden sollte, zusammen zu leimen, als auf das Zetergeschrei des Handelsherrn nicht nur der Doktor, sondern noch ein Dutzend der Nächststehenden herbeieilte. Der Doktor, ein nicht minder gelehrter als wohlgenährter Aeskulap, ergriff ohne Umstände die Hand des Geistesabwesenden, zog bei der Sondirung des Pulses sein rundes Gesicht etwas in die Länge, und befahl dem zufällig in der Nähe stehenden Chirurgus: dem Herrn Sekretarius unverzüglich am linken Schlafe zur Ader zu lassen, denn die Zirbeldrüse sei bereits inflammirt. Immer und überall bereit zur Ausübung seines Gewerbes, zog der Angeredete auch augenblicklich sein grauenhaftes Werkzeug hervor, und würde ohne Widerspruch

den Befehl des medizinischen Globus — wie man scherzweise den Doktor zu nennen pflegte — an dem armen Dichter vollzogen haben, hätte es nicht der Himmel so gefügt, daß in ebendemselben Augenblicke das Sonett vollendet war.

„Und mein Lohn wird Deine Liebe seyn!" deklamirte er pathetisch schließend.

„„Nur schnell, nur schnell! sonst ist es zu spät! zwei Pfund Blut, je mehr, desto besser!"" rief fortwährend der Doktor, den Sekretair beim Arme haltend; doch dieser hatte nicht sobald das Wörtlein „Blut" vernommen, und die schauderhaften Vorbereitungen erblickt, als er sich in Todesangst losriß und durch seine unbesonnene Flucht das Gleichgewicht des Doktors störend, ein Paar der zunächst Stehenden in großer Verwirrung auf dem Boden des Gemaches zurückließ. Aber bald fand er mehr Ursache, sein Geschick zu verwünschen; denn während

„Des Dichters Aug' in süßem Wahnsinn rollend" —

die Außenwelt vergaß, hatte der Fremde, den wir nunmehr den Geheimnißvollen nennen müssen, da er jeder Frage über seinen Stand und Namen entschieden auswich, Severinus Platz an Flora's Seite mit so glücklichem Erfolge eingenommen, daß ein Paar Minuten hinreichten, dem einmal schon zu Qual und Jammer bestimmten Sekretarius einleuchtend zu machen, Flora's Herz sei — eines Andern Beute geworden.

„Natur, Natur! wie hast du mich verlassen!
Hast mich so kurz und dünn gemacht,
Könnt' ich ihn nur mit Riesenfäusten fassen;
Doch so — man würde ausgelacht."

jammerte Severinus Chrisostomus Henne, indem er sich vor die Stirn schlug, ergriff in der Verzweiflung die, für ihre Ansprüche bereits um zwanzig Jahr zu alt gewordene Assessorin Gundling, und endete nicht früher die wüthende Tour, bis er athemlos und zwar hart an des Verhaßten Seite niedersank.

„Sie haben sich übernommen!" bemerkte, um nur etwas zu sprechen, der Geheimnißvolle; aber Severinus taumelte wie vom Blitze getroffen empor:

„Natur, Natur! wie hast du mich verlassen!
Hast mich so kurz und dünn gemacht — —!"

wiederholte er, die Fäuste ballend; als aber die Umstehenden über dies seltsame, wiewohl nicht unwahre Geständniß, in ein schallendes Gelächter ausbrachen, ergriff er den Fremden bei der Hand, und, indem er wüthend den Saal verließ, rief er ihm noch grimmig zu: „Wir sehn uns wieder!"

Jedermann erstaunte, wie billig, über die drohende Stellung des Sekretarius. Seine noch immer echauffirte Tänzerin jedoch bemerkte: der Herr Sekretarius sei zwar ein sehr charmanter Herr und ein vortrefflicher Tänzer; allein sie habe längst im Stillen prophezeiht, er werde dermaleinst überschnappen,

und nun — die unterdrückten Worte kommentirte sie durch einen tiefen Seufzer.

Noch waren die Umstehenden beschäftigt, sich Severinus räthselhaftes Benehmen nach Maaßgabe ihrer Urtheilskraft zu erklären, als die Erscheinung eines etwas abenteuerlich gekleideten Negerknabens, der dem Geheimnißvollen ein Schreiben einhändigte, ihren Grübeleien ein Ende machte.

Aufmerksam betrachtete dieser Siegel und Aufschrift, und nachdem er den Inhalt mit allen Zeichen höchster Ueberraschung durchflogen hatte, erhob er sich augenblicklich, und indem er mit jenen, einem aufgeregten Mädchenherzen so wohlverständlichen Ausdrücken einer mehr als gewöhnlichen Theilnahme, von Flora Abschied nahm, verließ er die Versammlung. Auch Flora's Vater brach in einer kleinen Weile mit seiner Tochter auf, und mit ihr schied die böse Laune der beiden Schwestern, wiewohl ihr Gespräch, das sie in den Zwischenräumen des Tanzes unterhielten, noch immer mit einiger Bitterkeit, den guten Geschmack des Fremden zu bestreiten, fortgesetzt wurde. Was aber Miranda und Hortensia nur von ferne anzudeuten wagten, kommentirte im folgenden Tagsgespräche bald Base und Tante, und diese Damen entwickelten in der Zergliederung der Reize der holden Abwesenden, die jedoch keineswegs zu ihren Gunsten ausfiel, eine so seltene Fertigkeit, daß es selbst der zurückgesetzte Ritter für rühmlich erachtete, sich ins Mittel zu schlagen. Weit klüger aber hätte er gethan, seine Nase in das größte

Wespennest zu stecken, das je unter dem Sparrwerk eines alten Münsters aufgeführt wurde, als sein nunmehr verfehmtes Haupt den Stacheln seiner gereizten Feindinnen preiszugeben; denn die gute Laune und der zuversichtliche Ton, durch den er sonst die revolutionären Gemüther seiner Damen zu beschwichtigen wußte, war diesmal völlig von ihm gewichen, seine sonst so klugberechnete rückgängige Bewegung hatte er, unbesonnen genug, in einen offnen Angriff verwandelt, und so fand sich denn der Liebling aller Damen bald genöthigt, den Schauplatz seiner Niederlage zu verlassen, völlig einem mißhandelten Sperling gleich, dessen hängende Flügel und jämmerliche Klagelaute der Welt kund thun, daß ihm sehr arg mitgespielt worden sei.

Einige Tage nach jener Begebenheit, als Severinus bereits seinen völligen Sturz erkannt, und mit tiefer Beklemmung bemerkt hatte, daß sich die zürnenden Damen auch ohne ihn zu behelfen und ihrer Modisten nunmehr selbstständig zu bedienen wußten, saß er, ihre Gesellschaft fliehend, mit Herrn Eberhard, dem Doktor Wurm und dem Rechtsmann Hieronimus Griffling im Kaffeehause bei einer Tasse Thee. Der Doktor hatte die Hände über dem runden Bauche gefaltet, und schien entschlummern zu wollen. Der hagere Advokat hielt schon eine geraume Zeit eine Prise Spaniol in der unmittelbaren Nachbarschaft der Nase und lauschte einem heimlichen Gespräche, das sich an einem entfern-

ten Tische entsponnen hatte, während Herr Eberhard in der Betrachtung eines der zerstreut umher liegenden Fidibusse versunken war, und Severinus rekapitulirte den Inhalt eines Signalements, das dem Agenten eines Münzverfälschers galt, und das er auf den Geheimnißvollen anzuwenden dachte. Es war ihm gelungen, die drei eben erwähnten Matadore der Stadt mit in's Verhältniß zu ziehen; denn jeden von ihnen hatte der Fremde beleidigt. Dem Handelsherrn hatte er sein Merkantilsystem angefochten, gegen den Advokaten juristische Ausfälle gewagt, und den Doktor über die neuesten Erscheinungen und Wunder des thierischen Magnetismus aufzuklären versucht; sie boten daher sämmtlich willig die Hand zu einem Abenteuer, das Severinus in tiefster Stille dirigirte. Er hatte nämlich durch geheime Agenten erfahren, daß der Geheimnißvolle aus der Residenz retour, seit ein Paar Tagen schon auf Granvilles Landsitze erwartet werde. Diesen den Gerichten zu überliefern, war nun sein wackerer Plan. Seine Wagenrosse standen deshalb Tag und Nacht gesattelt; eine Schaar arbeitscheuer Bursche, für ein Geringes zur Ausführung eines geheimen Anschlags bewegt, erwartete mit Sehnsucht das Zeichen, das der, zu demselben Zwecke wohl salarirte Thürmer geben sollte, und zwar in demselben Augenblicke, als sich der genau und pünktlich beschriebene Fremde auf der Nebelheimer Höhe zeigen würde. Der Doktor, ehemals Feldarzt, trug sich an, der Aktion in persona beizuwohnen, und die Verwundeten zu verbinden. Herr

Eberhard übernahm das Zahlamt und die Stellung eines Auxiliarkorps von wackeren Ladenburschen, und Herr Hieronimus Griffling verband sich zur freiwilligen, unentgeltlichen und prompten Vertretung jedes Einzelnen, der etwa wider alles Vermuthen bei jener Aktion in arge Händel verwickelt werden dürfte.

Unter allerhand auf jenes Abenteuer gerichteten Gesprächen, begann es bereits zu dämmern, und schon schickte man sich an, unverrichteter Dinge nach Hause zu gehen, als — das Zeichen erscholl. Begeistert, wiewohl etwas erblassend, sprang Severinus empor und eilte, vom Doktor begleitet, in's Freie. Herr Rosenfeld und der Rechtsmann schlürften etwas hastiger, als gewöhnlich, die letzte Tasse, und verfügten sich nach Hause, um unter dem Vorwande: eine partielle Mondfinsterniß zu beobachten, ihre Fernröhre hervorzusuchen, und dann von der Brüstung des Thurmes die Manövres, Hinterhalte und taktischen Evolutionen des Sekretairs, seinen Sieg und Triumphzug mit anzusehen.

Inzwischen trabten schon die beiden Feldherren, über den Angriffsplan debattirend, zum Thore hinaus, und hinter ihnen sammelte sich allmählig ihr kleines, aus ungefähr 20 Köpfen bestehendes Heer. Aengstlich spähte der Obergeneral, Severinus Chrisostomus Henne, wiederholt nach der Stadt zurück, und theilte endlich dem Doktor seine Besorgniß über die auffallende Schwäche ihrer Armee, wie auch den Wunsch mit, das Auxiliarkorps des

Handelsherrn zu erwarten. Der Doktor aber, der nebstdem, daß er noch ein Geringes Muth aus seinem Militairleben gerettet hatte, die Gedächtnißschwäche des Handelsherrn besser erwog als Henne, entschied für die Verfolgung des einmal gefaßten Planes. Herr Severinus ließ sich überreden, und die beiden Verbündeten stellten ihr Häuflein in einer, längs der Straße hinlaufenden, Vertiefung auf, während sie sich selbst hinter einiges Gestrippe zurückgezogen, das sie vor den Blicken des bereits nahenden Reiters verbarg. Ein lautes Händeklatschen sollte das Zeichen zum Angriffe seyn, und dieser mit aller Schnelligkeit ausgeführt werden.

Lauter und lauter scholl der erwartete Hufschlag und der Geheimnißvolle trabte langsam und sorglos, doch zu Severinus nicht geringem Schrekken durch seinen Negerknaben verstärkt, der verhängnißvollen Stelle zu. Des Doktors Beharrlichkeit entschied abermals, und nunmehr verließen die Beiden ihr Versteck, dem Feinde entgegenzureiten; allein, war es Kampflust — was wir jedoch aus billigen Gründen bezweifeln wollen — oder hatte das Schlottern der Beine unsers Sekretarius die an denselben befindlichen Sporen mit den Rippen seines Streitgauls in Conflict gesetzt — kurz, das muthige Thier stürzte sich wüthend dem Feinde entgegen.

„Angegriffen, angegriffen!" schrie entsetzt Severinus, um nicht einzeln mit dem Feinde zusammenzutreffen, und lärmend brach die Rotte aus ihren Schlupfwinkeln hervor.

„Halt!" donnerte der schnellgefaßte Fremde, und indem er seine Pistolen zog, sich gegen den unvermutheten Ueberfall zu vertheidigen, warf sich der Negerknabe dem Obergeneral entgegen, seine kleinen Mordgewehre ebenfalls aus den Halftern reißend; doch die Mündung der Pistole zu erblicken, und einen gewaltigen Seitensprung zu versuchen, war das Werk eines Augenblickes. Da Severinus aber, vom ersten Schrecken übermannt, vergessen haben mochte, daß er eben zu Rosse saß, und durch die abnorme Bewegung das Gleichgewicht nothwendigerweise verlieren mußte, stürzte er, wie herabgeschossen von seinem Klepper, und kam, während jener verschüchtert ausriß, so wundersam mit dem Kopfe in die weiche Schneemasse des Chausseegrabens zu stehen, daß er bis an den halben Leib hineingesunken, nur mit den beiden Beinen hervorragte, die durch die lächerlichsten Bewegungen die Todesangst ihres Inhabers kund gaben.

„Passirt!" schrie der Doktor, die Gefahr seines Verbündeten erblickend, und wälzte sich, um ihm beizuspringen, von seinem herbeikeuchenden Rosse. Ein Theil der Schaar, die durch die fatalen Vertheidigungswerkzeuge der Angegriffenen erschreckt, gern auf Lorbern und Siegeskronen verzichtete, flog dem scheugewordenen Streitgaul des Verunglückten nach, während sich die Zurückgebliebenen durch den Schnee herabarbeiteten, ihren Obergeneral aus seiner verzweifelten Lage zu erlösen. Lauschend sprengte der Geheimnißvolle den Hügel hinan, während sein

tückischer Neger noch seine beiden Pistolen über die zuckenden Köpfe der zerstreuten Schaar abfeuerte.

In seinem Lehnstuhle saß blaß und ächzend der Sekretarius S. C. Henne und verwünschte, nebst dem Carneval und seinen traurigen Folgen, all' die quackenden und schnarrenden Instrumente, die ihn in seiner Nachbarschaft von Sekunde zu Sekunde aus dem Schlafe aufgerüttelt hatten, dessen er für diesmal mehr als jeder andere Bewohner von Nebelheim bedürftig war, um nicht der Spott derselben zu werden. Um seine Stirne wand sich eine weiße Binde, mit deutlichen Spuren vergossenen Blutes, und sein Auge war matt und stier.

„Mein Kopf, mein Kopf!" wimmerte er, „wenn die Kugel nur das Gehirn nicht lädirte!" jammerte er vor sich hin, als die drei Föderirten eintraten, nicht sowohl um ihn in seinem Sterbestündlein zu beobachten, sondern vielmehr um ihn in seiner Niedergeschlagenheit zu trösten. Mit sichtlicher Freude empfing er sie, und auf seinen Wink servirte Johann Thee und Kaffee. Nachdem nun die ersten Complimente gewechselt und seinerseits zahllose Seufzer vom Stapel gelaufen waren, wandte sich Severinus unmuthig zum Doktor:

„Sie haben wahrscheinlich eine bessere Nacht gehabt, als ich, Doktor! daß Sie so schnell in Ihren Visiten sind?" sprach er, schmerzlich sein Gesicht verzerrend, „die Kugel muß doch tief eingedrungen seyn!"

„„Haben Sie die verschriebenen Pulver zu sich ge-

nommen?"" fragte der Arzt, indem er die Wirkung des bissigen Ausfalles durch eine tüchtige Prise zu moderiren suchte.

„Hol' Sie der Henker mit Ihren Pulvern!" fuhr ihn jener an; „dieser Löffel voll salzsauern Zeuges wird die Kugel nicht aus dem Gehirne treiben."

Lachend hielt sich der Doktor den Bauch, und auch Herr Eberhard lächelte bereits, als der Doktor fortfuhr:

„Es scheint mir, lieber Sekretarius, Sie müssen die Dosis wiederholen, eh Sie völlig zu Sinnen kommen. Da träumt Ihnen von einer Kugel, die im Gehirne stecken soll, und Ihr Gegner hat nicht einmal die Pistole gegen Sie abgefeuert."

„„Nicht? nicht?"" versetzte Severinus höhnisch, „„wie wäre ich denn sonst von dem Pferde heruntergeflogen, und warum hätte denn mein Kopf geblutet? Nicht gefeuert! ha, ha, ha! Sie phantasieren, mein lieber Doktor.""

„Möglich, möglich!" erwiederte jener, sich die Augen trocknend, „aber hier," indem er ihm die Binde löste, „mögen sich noch zwei Paar gesunde Menschenaugen überzeugen, daß diese unbedeutende Verletzung, wahrscheinlich von der scharfen Eiskruste herstammend, einer Kugelwunde eben so wenig ähnlich sieht, als diese unnütze Bandage hier der türkischen Blutfahne," und lachend stimmte Herr Eberhard, so wie etwas sauersehend der Rechtsmann ein.

„„So können Sie doch recht haben; so wird die Verletzung doch nicht gefährlich seyn!"" murmelte

Severinus, indem er sich, seine Kräfte prüfend, vom Stuhle erhob, und siehe da, er vermochte es.

Diesen Zeitpunkt nun hatte der Advokat abgepaßt. Der eine der Feldherren war entschieden aus der Gefahr, und nun begann er seine Sarkasmen über das Haupt des Andern auszuschütten, dem er allein die Schuld der mißlungenen Operation beimaß.

„Man sieht," höhnte er, „Celeberrime seyen geboren worden, Wunden zu heilen, nicht aber zu schlagen, sonst säße der Gauner heute schon in Ketten. Ja wohl, Jeder soll bei seinem Handwerke bleiben, und eine Fliegenklatsche taugt zu keiner Degenklinge."

Der Doktor antwortete nicht minder bitter und fügte die Frage hinzu: was man denn eigentlich hätte thun sollen, zufolge der weisen Einsicht J. U. D., Herrn Hieronimus Griffling?

„Sie hätten, um den Landstreicher nicht aufzugeben, unsern lieben Severinus einstweilen stecken lassen sollen," replizirte der Rechtsgelehrte.

„„Gleichviel, ob ich erstickt wäre oder nicht?"" schrie verwundert der Sekretarius dazwischen.

„Gleichviel! wenn es so schnell hätte geschehen können," entgegnete der Advokat; „denn wenn jeder Soldat seinen verwundeten Nachbar retten sollte, statt zu fechten, so stünde bald Regiment um Regiment auf dem Verbandplatze, und der Feind ließe den Verletzten und ihren Pflasterschmierern nach Belieben zur Ader."

Das Wort „Pflasterschmierer," das ohne Zweifel als Persiflage der frühern Beschäftigung des Dok-

tors, auf ihn allein gemünzt war, trieb jenem das Blut in's Gesicht, und eine so bedeutende Anzahl von Schmähworten über die Lippen, daß diese unbezweifelt einen Zweikampf mit den bereits geschwungenen Rohrstöcken zur Folge gehabt haben würden, hätten sich nicht Herr Eberhard und Severinus entschieden ins Mittel gelegt, und wäre nicht in demselben Augenblicke des Sekretarius etwas mehr als bornirter Diener, ein versiegeltes Schreiben, hastig wie eine glühende Kohle auf seines Herrn Arbeitstisch schleudernd, und mit der Hiobspost ins Zimmer gestürzt: der Teufel sei ihm auf der Treppe erschienen, und habe ihm diesen Brief da an den Kopf geworfen. Severinus, der das Genie seines Dieners eben so wohl kannte, als dieser die Winkel, wo der beste Branntwein geschenkt wurde, mußte unwillkührlich, und seine Wunde vergessend, über die drolligen Windungen desselben lachen, und erbrach das Schreiben; doch bald sank er erblassend in den vorerwähnten Lehnstuhl zurück, und Herr Eberhard, der, während der Arzt beschäftigt war, die Lebensgeister des in der That sehr erschöpften Sekretarius wieder in Schwung zu bringen, das seinen erstarrenden Händen entfallene Schreiben aufgehoben hatte, las es jetzt laut und vernehmlich vor.

„Mein Herr!

„Sie haben es gewagt, den Charakter eines Man„nes zu brandmarken und verdächtig zu machen, den „Sie nicht kennen!"

Jetzt begann die Stimme des Herrn Eberhard zu sinken, und man vernahm nur die Worte: „Genugthuung. — Park — Pistolen und — auf dem Platz bleiben soll."

„Das ist ja eine sogenannte Herausforderung, ein Cartell, Clarissime! bemerkte etwas kleinlaut zu dem Advokaten gewendet der Handelsherr; der Doktor wechselte bedeutend seine Farbe, Severinus stöhnte, eben in's Leben zurückkehrend, die fatalen Wörtchen: „Einer von Beiden — auf dem Platze bleiben — todtgeschossen werden." Nur der Rechtsmann lachte zu dem ganzen Handel und meinte: der Vogel suche selbst das Netz, das man ihm eben so unübertrefflich ungeschickt gestellt habe. Aber der Sekretarius, der sich mittlerweile völlig erholt hatte, wurde eben jetzt sein heftigster Gegner.

„Denn," sprach er, „wiewohl das fatale Signalement, wie er nunmehr genauer bemerkt habe, bis auf die Farbe der Haare und Augen und der Gestalt der Nase und Lippen vollkommen auf den Geheimnißvollen passe, könne es doch vor der Hand nicht auf ihn angewendet werden, man würde sich lächerlich machen, prostituiren; denn wer es wagen kann, Duelle im Weichbild derselben Stadt zu arrangiren, in der er verdächtig gemacht wurde, müsse im Uebrigen seiner Sache nur zu gewiß seyn; er wolle daher unverzüglich in die Residenz aufbrechen, den Mann seines Hasses unbemerkt verfolgen und das Resultat seiner Bemühungen dem föderirten Kleeblatt augenblicklich mittheilen.

„Und das Duell?" fragte der Doktor mit einem Strafblicke.

„„Je nun, das Duell,"" erwiederte der Sekretarius etwas gedehnt, „„das Duell können Sie, als mein nächster Streitgenosse für mich bestehen.""

„Ich! ich?!" rief der Doktor aufgebracht, und während Herr Eberhard die Bemerkung machte, der Doktor sei zweimal so dick, um von dem elendesten Stümper nur mit einiger Wahrscheinlichkeit gefehlt zu werden, polterte jener bereits scheltend die Treppe hinab. Der Advokat aber, dem der nächste Antrag von Seiten des immer kleinlauter werdenden Sekretarius gegolten hatte, lachte ihm nun vollends in's Gesicht, zog jedoch nicht nur seinen, sondern auch seines Bundesgenossen Hals mit der juristischen Spitzfindigkeit aus der Schlinge: anonyme Kartells seyen in Conformität anonymer Anzeigen, als Scharteken zu behandeln, und durchaus nicht zu beachten.

Der Sekretarius wäre dem Triumphirenden gern an den Hals geflogen, falls er es bei jener langen hagern Puppe ohne Luftsprung und ohne Gefahr, Unheil an derselben dürren Gliedmaßen anzurichten, hätte bezwecken können; er begnügte sich daher, des Advokaten Knochenhand zu drücken, und ihn den trefflichsten aller Rechtsgelehrten zu nennen.

Jetzt schieden seine Freunde. Eilig kleidete er sich an, noch eiliger machte er seine Abschieds-Visiten und erfreute sich noch in den letzten Stunden seiner Anwesenheit des Glückes, bei allen seinen schönen Feindinnen bereits versöhnte Herzen zu finden. Ob

nun die Quelle jener Metamorphose aus Severinus unzweideutigen Heldenthaten, oder aus der nahen Abreise in das Land der Moden, Carnevals-Kostüme u. s. w. floß, darüber vermochte sich selbst der scharfsichtige Severinus nicht mit Bestimmtheit auszusprechen. Wir lassen ihn einstweilen in jenem angenehmen Helldunkel umhertappen, und die Residenz erreichen, indem wir uns auf einige Augenblicke nach dem Landsitze des alten Granville verfügen, wo wir erfahren werden, daß der Geheimnißvolle dort unter dem Namen van der Hayen bereits besser bekannt wurde, als es den Bewohnern von Nebelheim ahnete; denn außerdem, daß er mit dem gutgelaunten Alten wacker Füchse jagte, und Floras Lieder auf ihrem Instrumente mit seltner Meisterschaft begleitete, bleibt uns noch zu erwähnen, daß sich zwischen ihm und Flora ein so enges Liebesverhältniß angesponnen hatte, daß er nur auf die Katastrophe einer, durch ihn derselben nahegeführten Begebenheit harrte, um dann öffentlich und unter seinem wahren Namen, als ihr Verehrer aufzutreten. Die Darstellung sentimentaler Liebesscenen für diesmal vermeidend, verlassen wir nach dem kurzen Aufenthalte Granvilles Landgut, um den Sekretarius in dem Gewühle der Residenz aufzusuchen, und den eigentlichen Faden der Geschichte wieder aufzunehmen. Wir finden ihn eben beschäftigt, hastigen Schrittes seinem Gasthof zuzueilen, in dem er alle Abende das Vergnügen genoß, die jungen Poeten und Tonsetzer der Hauptstadt versammelt zu sehen, und was noch mehr

sagen will, sogar zuweilen von ihnen bemerkt zu werden. In seinen tiefsinnigen Gedanken von einem, tief in seinen Mantel gehüllten Manne gestört, der ihn mit nerviger Hand beim Arm ergriffen hatte, blickte er empor, fuhr aber, als er in jener Erscheinung den Geheimnißvollen erblickte, eben so bestürzt und resignirend zusammen, als wäre derselbe ein blutechzender Tieger gewesen. Ihm war, wie er nachmals gestand, als hätte man ihm durch's Herz geschossen, und die Zunge ausgerissen, und sein sonst so selbstständiger Wille habe so enge gefesselt in der vom Alp der Todesangst gepreßten Brust gelegen, daß er erst in einem brillantmöblirten, durch eine Astrallampe erhellten Zimmer seine Besonnenheit wieder erlangt habe.

Der Geheimnißvolle, oder van der Hayen nöthigte ihn, nun Theil an einem, durch köstliche Weine gewürzten Male zu nehmen, und bemühte sich durch ein artiges und zuvorkommendes Benehmen, Severinus Herzensangst zu beschwichtigen. Es gelang ihm. Der Sekretarius wurde geschwätzig, wie eine Elster. Aber nun lenkte sein hospitaler Wirth plötzlich das Gespräch auf einen, dem guten Severinus so sehr widerwärtigen Gegenstand.

„Sie müssen also mein Schreiben erhalten haben," fuhr er fort, „und da es nun so ist, warum sind Sie als Mann von Ehre nicht erschienen?"

„„Weil ich — weil es — bei uns — Juristen — Gebrauch, oder vielmehr Gewohnheit ist —"" stotterte er, „„und weil es uns — unsere Gesetze gebieten, auf

anonyme Herausforderungen, oder vielmehr auf Herausforderungen überhaupt — keine Rücksicht zu nehmen, und weil ich überdies — Sie sind der Erste, dem ich das gestehe — aus natürlichem und angeborenem Widerwillen, weder die Mündung einer Pistole, noch die Spitze eines Degens, ohne Beengungen und fliegende Hitze ansehen kann. Ich bemerke ausdrücklich, „aus angeerbtem Widerwillen;" denn meine Mutter war regelmäßig jedes Mal einer Ohnmacht nahe, so oft man von jenen bestialischen Instrumenten nur sprach.""

Der Geheimnißvolle wäre gern über die naive Darstellung jenes natürlichen und angeerbten Abscheues in ein lautes Lachen ausgebrochen, hätte Severinus dabei kein so verzweifelt ernsthaftes Gesicht gezogen, es blieb daher für diesmal bei einem sardanischen Lächeln und einer sehr inhaltschweren Rede.

„Ich bin kein Menschenfeind," begann der junge Mann, „aber ungerügt darf die Sache nun einmal nicht bleiben. Erschrecken Sie nur nicht; denn vom Duell ist es nun bereits abgekommen, ich habe mir eine weit originellere Rache ausgesonnen. Es ist mir nämlich bekannt geworden, daß Ihre größte Schwäche, — Sie vergeben mir schon, daß ich mich dieses Ausdrucks bediene, — ein hoher, fast möchte ich sagen, übertriebener Grad von Offenherzigkeit sei, und eben deshalb beschloß ich, Sie zu meinem Vertrauten zu machen. Dies sei Ihre Strafe, Ihre Qual. Aber wehe Ihnen, wenn Sie sich vergessen könnten, der

Verräther eines Geheimnisses zu werden, dessen Verlautbarung alle meine Hoffnungen in ihren Keimen vernichten würde; eine Kugel, sei's im Duell oder nicht, stopft Ihnen dann den Mund auf ewig." Und nun begann er dem neuerdings Erblassenden seine Fortschritte in Floras Gunst und alle nähern Umstände zu entwickeln.

„Aber ein feindseliges Gestirn schwebt am Horizont dieser Liebe," fuhr er düster werdend fort, „ein Prozeß um ein Paar lumpichte Tausend Dukaten trennt als Feinde die ehemals so vertrauten Freunde von Granville und den Freiherrn von Duplessis, dessen Sohn ich bin, und nun wissen Sie nebst meinem Namen auch die Ursache, die mich bestimmte, den Geheimnißvollen zu spielen. Ich lernte Flora in der Residenz kennen, und liebe sie seit jener Zeit. Nun habe ich die Revision jenes Prozesses selbst übernommen, die hierbei stattgehabten Rechtsverdrehungen meinem Vater entdeckt, und hege nun die beste Hoffnung auf eine friedliche Auseinandersetzung. Aus diesem Grunde darf ich nun meinem Vater nicht von der Seite weichen, und muß auf Floras Umgang für ein Paar Wochen, so schwer es mir auch fallen mag, verzichten. Sie hat mir der Himmel gesandt, Sie werden gewiß, um eine Beleidigung gut zu machen, die ein Mann von Ehre eigentlich blutig rügen sollte, meine Wünsche genehmigen, und schon morgen, um mit einiger Bedeutung für mich zu wirken, nach Granvilles Landgute abreisen; denn ich schwöre es Ihnen: Flo-

ra oder Keine, und" — indem er auf ein Paar an der Wand hängende Pistolen deutete, — „Sie oder ich!" —

Dieser Fingerzeig war zu deutlich, um von Severinus mißverstanden, das Geschäft übrigens zu ehrenvoll, um von einem Manne, dessen höchster Triumph es war, irgend eine Rolle zu spielen, nicht anerkannt zu werden. Er schlug daher entzückt ein, und verließ, sein Gehirn mit Planen geschwängert, noch dieselbe Nacht die Residenz.

„Also kennen Sie den van der Hayen?" fuhr der Rittmeister in dem, von Severinus bereits seit einer Weile unterhaltenen, Gespräche fort, indem er mit der Reitgerte seinen schlafenden Vorstehhund neckte. „Sehen Sie, was der Bursche für Gesichter zieht! — Und woher? woher kennen Sie ihn? Ja doch! ha, ha, ha! von dem Turniere auf der Straße, nicht?"

„„Hm — ja! das war der Anfang unserer Bekanntschaft,"" stotterte etwas verlegen der Sekretair, „„aber,"" fügte er hinzu, „„wir haben uns in der Residenz genauer kennen gelernt.""

„So? nun das freut mich! freut mich! und wie gefällt er Ihnen?" sprach der Rittmeister.

„„Er ist ein Mann von Bildung und Talent,"" erwiederte jener.

„Und das von keiner oberflächlichen und keinem gewöhnlichen," fügte Granville hinzu, „nur so arm an Witz und Humor, wie ein Seehund! nicht wahr?"

„„Ich bin vom Gegentheil überzeugt,““ replizirte der Sekretarius, und begann der Vollmacht Duplessis, zu seinen Gunsten zu wirken, sich jetzt in ihrer größtmöglichsten Ausdehnung zu bedienen. Er rückte daher, die joviale Laune des alten Granville wohl erwägend, mit einem, wiewohl in seinem Gehirne geborenen, aber mit der höchsten Resignation auf Duplessis Rechnung gestellten Plänchen hervor, den Carneval würdig zu beschließen, was Granville mit wahrer Jugendlust aufgriff, um, wie er sich ausdrückte, einmal wieder recht jugendlich zu seyn. Sein Schloß wurde zum Tummelplatze der Farçe, der vorletzte Carnevalsabend zur peremtorischen Frist bestimmt, und die Anordnung und Leitung Severinus übertragen. Dieser hatte nun nicht wenig zu sorgen, zu betreiben und zu ordnen; allein er war in seinem Elemente. Er entwarf das Costüm, wählte und invitirte nach Gutdünken die Personen, und suchte den Theilnehmern die Wichtigkeit der Geheimhaltung seiner Maske so sonnenklar, und die gewaltige Störung der Illusion, die durch den kleinsten Verrath entstehen müßte, so einleuchtend zu machen, daß Jeder eher die chronique scandaleuse seiner Jugend, als die unbedeutendste Schleife seines Costümes der Neugierde preisgegeben haben würde. Unter den nöthigen Vorbereitungen und vorläufigen Gesprächen rückte endlich der langersehnte Abend heran.

Punkt 4 Uhr hielten ein Paar Dutzend einspännige Schlitten vor dem Thore, und bereits maskirt,

nahte Einer um den Andern in Mänteln, Pelzen und Wildschuren. Jeder bestieg einzeln und schweigend das nächststehende nordische Fuhrwerk und flog den Hügel hinab. Die Bauern, die dem Zuge aufstießen, erstaunten nicht wenig über die sonderbaren Gesichter, Helme, Kronen, phrygische Mützen u. s. f.; am entschiedendsten verwunderten sie sich über einen sehr niedlichen Haushahn, der mit gespreizten Beinen auf einem Rennschlitten sitzend, eine brennende Cigarre im Schnabel hielt, und die kichernden Landmädchen durch allerhand Späße erschreckte. In dem Vorhofe des Landhauses, das der Rittmeister inzwischen so abenteuerlich als möglich ausschmücken ließ, und der durch eine Anzahl rings im Schnee steckender Fackeln mehr als hinreichend erhellt war, empfing die Ankömmlinge die ganze Comparserie einer italienischen Arlequinade. Ein warmer Saal, mit allerhand Emblemen des Carnevals, so bunt, regellos und drollig, wie jene Zeit es verlangte, geschmückt, diente ihnen zum Sammelplatz, und eine Inschrift, genau dieselbe, die wir aus guten Gründen an die Stirne dieser Humoreske setzten, erinnerte sie, daß sich in jenen Hallen nichts weniger, als eine Versammlung von sauersehenden Philosophen bilden solle.

Ein possierliches Capriccio begrüßte die Eingetretenen, und jetzt zum ersten Male hatte Jedermann Gelegenheit, das Costüm der Andern in Augenschein zu nehmen, zu bewundern, zu belachen und sein Forscherauge anzustrengen, den Kern der Schale zu errathen, die ihm eben am besten zusagte. Götter

und idyllische Gestalten, Helden und allerhand Ausgeburten einer regellosen Phantasie, stießen hier einander auf, und man lachte schon provisorisch über die Entwickelung der Posse. Kein unmaskirtes Wesen zeigte sich im weiten Sale, selbst der Hausherr war in eine, von Severinus entworfene Hülle gekrochen, und bot Alles auf, ja nur von Niemand früher erkannt zu werden, bis es — wie er sich ausdrückte — der Geist der Farce fordern würde. Er war heute so heiter, wie nie; denn vor ein Paar Tagen hatte er die Präliminarien des Vergleiches zwischen ihm und Duplessis erhalten, hatte nicht unterlassen, ihn zu diesem Carnevalsfeste freundlich zu invitiren, und empfing eben heute die mit allen Förmlichkeiten ausgestellte Verzichtsurkunde mit dem Zusatze, daß Duplessis, wiewohl er aus wichtigen Gründen auf seines Freundes Carnevalsfest verzichten müsse, unerwartet mit seinem Sohne bei ihm eintreffen würde.

Endlich schwang sich der schon früher erwähnte Hahn über eine, durch die Mitte des Saales gezogene Schranke, und die Versammlung drängte sich näher. Mit echter Hahnengrandezza schritt er einigemal vor den Anwesenden auf und nieder, schüttelte seine rasselnden Federn und dehnte so kunstgewandt sein treffliches Flügelpaar, daß man es in der That ergötzlich nennen konnte. Jetzt verkündete derselbe im heisern Diskant einer Kindertrompete, daß die Gesellschaft langsam und einzeln an der Schranke vorbeizuwandeln habe, daß auf sein Zeichen der von ihm Gewählte durch das bereits geöffnete Schranken-

thor vorzutreten, seinen Begleiter zu erwarten und sich dann vorläufig im Hintergrunde des Saales aufzustellen gehalten sei. Ein Trompetenstoß verkündete den Anfang, und bald sammelten sich die, durch des gewaltigen Haushahnes Machtsprüche erwählten Paare in einen Halbmond, und schon ward der Vordergrund bis auf einige wenige Masken leer; aber jetzt schien der geflügelte Diktator seine Fassung zu verlieren, er rannte auf und nieder, räusperte sich, rang die Flügel; denn er hatte mit Entsetzen bemerkt, daß ein Mars, ein Neptun und ein schneeweißer Doppelgänger seiner Figur überzählig waren. Den Mars kannte er wohl, aber die beiden Andern waren ihm völlig fremd; ein gewandter Eskamo nur mußte ihm das Concept verwirrt haben. Verzweiflend riß er sich endlich den Hahnenkopf vom Stumpfe, und Severinus Chrisostomus Henne starrte die aufkreischende Versammlung mit einem höchsttrübseligen Gesichte an. Schon war er im Begriffe, auch seine Flügel vom Leibe zu reißen und dann mit gewaltigen Händen die Demaskirung der verwegenen Spuckgestalten zu unternehmen, als die traurige Gestalt Don Quixotes, der, der Himmel weiß, durch welche Eskamotage die Stelle des eben erwähnten Kriegsgottes bei einer netten Katalonierin eingenommen hatte, mit jener pedantischen Courtoisin des spanischen Abenteurers, Severinus mit dem weißen Hahn und die beiden Götter Griechenlands in Gesellschaft brachte. Nun erscholl das Zeichen, auf das die Demaskirung der einzelnen Paare erfolgen sollte, und ein allgemei-

nes und schallendes Gelächter begrüßte jede dieser Szenen. Wir nennen nur diejenigen der Theilnehmer, die unsern Leserinnen bereits bekannt sind.

Miranda-Venus meinte vor Lachen vergehen zu müssen, als ihr hinter der Larve ihres Adonis das Vollmondgesicht des Doktor Wurm entgegenstrahlte. Hortensia-Iris und Flora-Diana wetteiferten im schallenden Gelächter mit Miranda, als auf den Rümpfen des Cephalus und Endymion, die verwelkten Pedanten-Gesichter des Advokaten Griffling und des Handelsherrn Rosenfeld auftauchten. Van der Hayen öffnete, zu Severinus nicht geringem Staunen, als der Ritter von der traurigen Gestalt das Visier, hätte es aber gerne wieder sinken lassen, als hinter der Larve seiner Dulzinea das süßlächelnde Gesicht der schon erwähnten Frau Assessorin Gundling erschien; allein es war einmal geschehen, und er, der Severinus Conzept verwirrte, durch einen Scherz seiner Geliebten einigermaßen in Verlegenheit gesetzt.

„Nun mein geliebter Herr Confrater!" rief der bereits geköpfte Sekretarius Hahn dem zögernden Doppelgänger zu, „beliebt es endlich? oder sind wir ein schüchternes Dämchen, das erst dem Knienden seine Larve opfern will? ich bitte, bitte!" und nun versuchte er es, sich auf ein Knie niederzulassen, fuhr aber wie elektrisirt in die Höhe, als ihm von dem schneeweißen Hahnenrumpfe das, unter allen Gesichtern der Welt am wenigsten erwartete, Gesicht des Neger-

knaben entgegengrinste, worauf es sammt seinem Postamente in Eile über den Saal entfloh.

Das Gelächter war bereits allgemein geworden, als Mars und Neptun mit echtem Götteranstand ihre Masken lös'ten und dem Dragoner-Rittmeister Granville stand der Marine-Kapitain Düplessis in eigner Person gegenüber. Ein lärmender Trompetentusch verschlang die ersten Worte der nunmehr versöhnten Feinde, und die jetzt eben rauschend beginnende Lust ein gutes Dutzend Erörterungen, Fragen und Antworten; so viel ist aber gewiß, daß die beiden Liebenden zur Zufriedenheit beider Parteien, und zum Staunen der Anwesenden, noch vor Mitternacht öffentlich als Verlobte auftraten, und daß das Pärchen Jedermann wohlgefiel.

Hier könnten wir uns der Gunst unserer Leser empfehlen, (denn die der Leserinnen besitzen wir schon lange) und den Vorhang fallen lassen; doch der bereits völlig, wohl zu merken, durch zarte Hände gerupfte Sekretarius Hahn, führt uns, während die Jugend jubelnd durch den Saal fliegt, beinahe gewaltsam in ein, durch zahllose Tabakswolken dem Götterstze ähnlicher gemachtes Nebenzimmer, und erlaubt uns, die Gruppirung seiner Schöpfungen zu bewundern. Da disputirte denn Rosenfeld-Endymion mit Granville-Mavors über Agio, Agiotage und Continentalsystem. Wurm-Adonis rekommandirte dem, wacker sein Pfeifchen rauchenden Duplessis-Neptunus sein lineamentum supermiraculorum für alte Wundschäden, und der

Advokat Griffling-Cephalus wurde des Hahnes nicht sobald ansichtig, als er ihn schon bei dem Gerüste seines linken Flügels ergriff, und ihn geheimnißvoll fragte, ob Aeolus und Cephalus eine Person, oder ob dieser wohl gar einer der römischen Rechtsgelehrten gewesen sei?

So beiläufig standen die Dinge in dem bedeutendsten der Nebengemächer, während die Jugend, wie schon erwähnt, jubelnd durch den Saal flog, und das Brautpaar in einem Meer von Wonne schwamm; da es jedoch Herr Severinus Chrisostomus Henne freiwillig übernahm, die Farbe, Tiefe und Ausdehnung desselben in zwölf netten Foliobänden zu beschreiben, so weisen wir darauf hin und — lassen den Vorhang fallen.

Die Maske.

Ballade von Karl August Glaser.

Hell erglänzt die Säulenhalle
Weit umher vom Kerzenlicht,
Das auf schimmerndem Kristalle
Sich im Wiederscheine bricht;
Laut und schmetternd die Trompete
Beim gesellig-heitern Fest,
Sanft und lieblich sich die Flöte
Lust erregend hören läßt.

Zart und traulich, wie die schlanken
Reben um den kräft'gen Baum

Schlingen ihre weichen Ranken,
Sieht man im geschmückten Raum
Frauen sich an Männer schmiegen,
Freundlich wallend Arm in Arm;
Alles athmet nur Vergnügen
Und verbannt ist Sorg' und Harm.

Bunt und lustig anzusehen
Sind die Masken ohne Zahl,
Und im Freudenkreise drehen
Die Vermummten sich im Saal:
Ha, wie schwingt sich leicht im Reigen
Rings das fröhliche Gewühl!
Ja, auch wo die Lippen schweigen,
Zeigt ein glüh'nder Blick Gefühl.

Schöne Zeit der Winternächte,
Wo den Stab die Freude schwingt,
Und die blühenden Geflechte
Sanft um jede Stirne schlingt!
Wo, ob starr zu Eis geronnen
Die Natur den Puls nicht regt,
In der Menschenbrust, voll Wonnen,
Warm das Herz und liebend schlägt!

Seht, es ist kein Auge trübe
In dem lustumwund'nen Kranz;
Heiter walten Scherz und Liebe,
Melodieen, Spiel und Tanz! —
Aber doch! — dort, fern vom Kreise,
Seht die trauernde Gestalt,
Einsam sitzt sie, seufzet leise,
Und ihr Blick ist feucht und kalt.

Ach, in ihrem Busen wüthen
Liebesgram und tiefes Leid,
Weil all' ihre Hoffnungsblüthen
Welkten in dem Sturm der Zeit;
Siegmund, dem in Lieb' und Sehnen
Glühend schlägt Rosauren's Herz,
Ihn beweinen ihre Thränen,
Ihn vergebens ruft ihr Schmerz.

Daß er Sieg und Ruhm erfechte
Zieht der Heldenjüngling aus,
Daß den Kranz ihm Liebe flechte,
Wenn er kehrt in's Vaterhaus;
Und er drückt die Jungfrau küssend
An die volle Brust und ruft,
Trost in's wunde Herz ihr gießend:
„Lieb' und Treue bis zur Gruft!"

Und Rosaura ihn umschlingend,
Sinkt an des Geliebten Herz,
Und mit ihrem Kummer ringend
Blickt sie weinend himmelwärts:
„Räch' es Gott, wenn falsch ich schwöre;
Was auch das Verhängniß droht,
Siegmund Dir als Braut gehöre
Ich im Leben und im Tod!"

Wohl schon mondenlang verzehren
Gram und Sehnsucht ihre Brust,
Denn es will nicht wiederkehren
Ihres Lebens einz'ge Lust.
Und der Vater strebt zu mildern
Seiner Tochter innern Gram,

Bei der Freude bunten Bildern,
D'rum er sie zum Feste nahm.

Aber ach! Rosaura trauert,
Fliehend jede Huldigung;
Tief durch ihre Seele schauert
Klagend die Erinnerung.
Und so sitzt sie, fern vom Kreise,
Eine bleiche Grabgestalt,
Einsam dort und seufzet leise,
Und ihr Blick ist feucht und kalt.

Plötzlich naht mit leisem Tritte
Ihr ein Mann im Kriegsgewand',
Lautlos, doch mit zarter Sitte
Fasset er Rosauren's Hand.
Masken lieben oft zu schweigen,
Stumm ist auch des Kriegers Mund,
Doch, hindeutend auf den Reigen,
Gibt er seinen Wunsch ihr kund.

Und im freud'gen Schreck erbebend
Starrt ihr Aug' die Maske an:
Siegmund scheint's, ihr Treuer, lebend;
„Ja, er ist's, der theure Mann!"
Der entzückende Gedanke
Faßt in ihrem Herzen Raum,
Weil, ach, jeder Liebeskranke
Schwärmend lebt im Sehnsuchtstraum!

Und in schneller Herzensregung
Fragt sie zitternd: „Kennst Du mich?"
Und ihr deutet die Bewegung
Seines Haupts: „Wohl kenn' ich Dich!"

Seine Arme d'rauf umfangen
Ihren Leib, so zärtlich traut,
Wie mit glühendem Verlangen
Der Verlobte seine Braut.

Wie im ros'gen Traumgefilde
Durch den Saal Rosaura schwebt,
Angelächelt von dem Bilde,
Das in ihrem Herzen lebt.
Und so tanzt sie oft den Reigen,
Bis die Mitternacht erscheint,
Und mit grüßendem Verneigen
Scheiden will der stumme Freund.

Da ergreift ein seltsam Zagen
Ihren Busen so gepreßt,
Und es drängt sie ihn zu fragen:
„Ob er sie nicht schauen läßt
Seine Züge, seine Mienen,
Daß sie kenne ihren Freund,
Der so tröstend ihr erschienen,
Aehnlich dem, den sie beweint?"

Und die Maske gibt das Zeichen:
„Folg' mir in den Säulengang;"
Und Rosaura kann nicht weichen
Ihres Herzens glüh'ndem Drang.
Arm in Arm nun Beide wallen,
Aus den lebensfrohen Reih'n,
In den Schattengrund der Hallen,
Ihrer Sehnsucht sich zu freu'n.

Und der Krieger, stumm wie immer,
Plötzlich nun entblößt sein Haupt —

Ach, Rosaura athmet nimmer,
Ihrer Sinne schnell beraubt;
Leise bebt von ihrer Lippe
Nur ein schwacher Seufzerlaut;
Siegmund hält — als Grabgerippe,
Fest im Arm die todte Braut.

Die Heirathslustige.

(Zur Deklamation.)

Von J. Herbst.

Gleich allen Mädchen fühl' ich warm,
Und bin den Männern gut,
Doch quält mich stets ein leiser Harm,
Fast schwindet mir der Muth;
Denn huldigt man mir noch so viel,
Was hilft's? Ich komme nicht an's Ziel;
Trotz jeder guten Hoffnung Schein
Beglückt mich nimmer doch das Frei'n.

Für mich entbrannte Eduard,
Ein schmucker Kandidat —
Er schmeichelte so süß, so zart,
Um meine Gunst er bat;
Mit jedem Kuße schwoll sein Herz,
Wir schwärmten unter Ernst und Scherz;
Es kam an die Promotion,
Und sieh' — der Doktor flog davon.

Mein Karl, Bellona's schönster Sohn,
Wie war mir der so gut!

Ihn glaubt' ich ganz mein eigen schon —
Froh wallte mir das Blut;
Da brach der wilde Feldzug aus,
Er ging mit Trommelschlag vom Haus,
Zog mit Musik als Hauptmann ein,
Doch hören wollt' er nichts vom Frei'n.

Beharrlich schritt der Reichsbaron
Als Seladon an's Ziel,
Ein Mann von Welt und gutem Ton,
Der mir zu Füssen fiel.
Da kam die Frau Mama herein —
Und stellte ab — das Steckbichein,
Sie nannte seinen Schwur nur Schwank —
Das Brautkleid hängt noch jetzt im Schrank.

In Wien, dacht' ich, erblüht dein Glück,
Dort an der Donau Strand;
Ein edler Mann — o Gunstgeschick! —
Wirbt wohl um deine Hand.
Man sah mich viel durch Brillen an,
Wie schlau ich auch den Putz ersann,
Man ging und kam, und kam und ging,
Doch aus blieb der Verlobungsring.

Ja, Wien vergeß' ich nimmermehr
Und seinen Carneval!
Entzückt in Lust schwärmt' ich umher
Auf jedem Maskenball;
Ein Domino gelobt' mit Schwur:
„Ach, Deine Hand beglückt mich nur!"
Die Larve sank — ich war nicht hart —
Wer war's? — Ein Mädchen ohne Bart! —

Und leider' stets ergeht mir's so,
Das Eh'glück flieht vor mir;
Mein Lebtag werd' ich nimmer froh —
Der Herbst ist vor der Thür;
Doch ist die Stirn' noch Falten frei,
Mein Herz schlägt glühend warm und treu —
D'rum wer mich hört, erbarme sich,
Und sei so gut, und — freie mich! —

Die Vermuthung.

Von Franz Xaver Lenzfeld.

Da fragtest mich, Liebchen, mit freundlichem Forschen
Wer wohl sich den ersten Blumenkranz wand? —
Da sagt' ich Dir offen mein bloßes Vermuthen:
Gewiß, wer zuerst die Liebe empfand.
Denn, kann auch die Sage nicht Bürgschaft gewähren,
Für jene verblühte Alterthumszeit;
So zeigt sich doch sicher in unseren Tagen,
Daß Liebe selbst Blumen Bedeutung verleiht.

Ich fragte Dich, Liebchen, mit freundlichem Forschen,
Wer sang wohl das erste heitere Lied? —
Da sagtest Du traulich Dein eig'nes Vermuthen:
Gewiß, wen zuerst die Liebe durchglüht.
Denn, kann auch die Sage nicht Bürgschaft gewähren,
Für Thaten, die längst der Zeitstrom verschlang,
Ertönen gewiß noch in unseren Tagen,
Die Worte der Liebe, wie lieblichster Sang. —

Du fragtest mich wieder mit freundlichem Forschen,
Wer wohl auch der Erste das Tanzen erfand? —
Da sagt' ich Dir offen mein bloßes Vermuthen:
Gewiß, wer zuerst in Liebe entbrannt.
Denn, kann auch die Sage nicht Bürgschaft gewähren,
Für Thaten, die längst das Vergessen umschlang,
Gewiß ist, daß Lieb' auch in unseren Tagen
Zum Tanze umwandelt des Liebenden Gang.

Da fragt' ich auch nochmal mit freundlichem Forschen,
Wer trank wohl der Erste den perlenden Wein? —
Da sagtest Du traulich Dein inn'res Vermuthen:
Es mußte der erste der Liebenden seyn.
Denn kann auch die Sage nicht Bürgschaft gewähren,
Für Manches, das längst schon im Zeitstrom versank;
Und labet den Geist auch jetzt noch die Liebe,
So fordert der Mensch auch begeisternden Trank.

Doch lassen wir jetzt das vergebliche Forschen;
Was Köstliches Liebe, die erste, erfand,
Wir hätten es sicherlich selbst auch erfunden,
Von Freude begeistert, in Liebe entbrannt.
Den Liebenden wird es Jeder verbürgen;
D'rum schmücke die Locken mit blumigem Kranz,
Vom Weine erheitert zum munteren Liede,
Komm, folge mir, Liebchen, zum fröhlichen Tanz!

Vierzig Jahre verändern viel.

Fastnachtsscenen von H. Stahl.

Carneval! meine Freunde, das sollte ein christliches Fest seyn? Nein, nein, das ist nimmer möglich, was auch die Gelehrten darüber sagen. Ein heidnisches Fest ist es, und die römischen Saturnalien haben ihm sein Daseyn gegeben, wenn man sich bei ihnen auch nicht maskirte und wenn sie auch in die Mitte des Dezembers fielen, wogegen das Carneval bekanntlich am Ende Februar oder Anfang März gefeiert wird. Wenn es ein christliches Fest, oder christlichen Ursprungs wäre; ich armer rechtgläubiger Christ, hätte so nicht in Trübsal und Jammer verwickelt werden können. Doch laßt mich Euch meine Unfälle erzählen:

Nachdem ich lange Jahre kümmerlich als Oberförster auf den Staatsdomainen zu Lumpenheim hatte leben müssen, wodurch mein ohnedies von Natur sanftmüthiger Charakter noch weicher wurde, so zwar, daß man geneigt war, mich für furchtsam zu halten, was mit meinem rauhen Berufe auf das Seltsamste kontrastirte, gewann ich endlich durch mein eingezogenes, Gott und der Welt gefälliges Benehmen, die Gunst einer reichen Wittwe, die bald vor dem Altare mein Weib wurde. Leider lebte ich nicht lange mit ihr in glücklicher Ehe; der Herr der Gnade nahm sie schon nach einigen Jahren zu sich, ließ mir aber

ihr nicht unbedeutendes Vermögen. Die Selige hatte indeß eine Nichte, welche sie sehr liebte, und welche sie mir daher anempfahl, mit dem Wunsche, zu seiner Zeit sie mit einem Vetter von ihr, einem Candidaten der Forstwissenschaft zu vermählen.

Besagte meine Nichte Friederike nun — ich pflege sie Kürze- und Anmuthshalber Rikel zu nennen — war ein gutes und frommes Kind, und zu meiner und der Menschen Freude frisch und fröhlich emporgewachsen, und von dem Herrn der Welten mit einem klugen Verstande, einem hübschen Körper und einem fröhlichen Gemüthe ausgestattet. Letzteres hatte sich jedoch seit einiger Zeit bei ihr fast gänzlich verloren, denn so wie sie früher nur munter und lustig war, und hüpfte und sprang und sang, und rothe Wangen und klare Augen hatte, so war sie auf einmal im Jahre vorher, gerade seit der Zeit, als das große Manöver in der Nähe unsers sonst so stillen Dörfchens war — das war eine wilde Zeit! — still und in sich verschlossen, verfallen an Körper und Gemüth, und bleich von Gesicht und trübe von Augen geworden. Jede Wirkung muß ihre Ursache haben! Ich forschte auch bei dem Trübsinn meiner Nichte nach einer solchen. Ich schlug die gelehrtesten Autoren nach, die je über den Menschen und dessen Natur geschrieben haben; aber vergeblich, der Fall fand sich nicht. Um so unruhiger wurde ich, und um so mehr strengte ich meine eigenen Verstandeskräfte an. Da bekam ich denn endlich Licht. Wenn in einem jungen Mädchen ein Erwachen ihrer sämmtlichen, bisher ver-

borgenen physischen und psychischen Kräfte entsteht, ein Entwickeln ihrer gesammten Natur; so muß nothwendig damit zugleich ein Sehnen nach angemessener Thätigkeit dieser Kräfte entstehen, oder mit andern Worten, da eine solche angemessene Thätigkeit die Bestimmung des Weibes ist, ein Sehnen nach ihrer Bestimmung, oder wieder mit andern Worten und aus einem Grunde, der in sich klar ist, ein Sehnen nach einem Manne, d. i. nach der Ehe. Ist nun dieses Sehnen vergeblich, so reibt sich die Jungfrau nothwendig in unbestimmter, unthätiger Sehnsucht auf, erkrankt, verwelkt und stirbt. — Nickel war achtzehn Jahre alt, und ihre Crisis war erklärt! daher der öftere und schnelle Wechsel ihrer Farbe ohne Veranlassung, daher ihr gedankenloses Hinträumen, daher ihre Schwermuth, mehrere andere Indizien nicht zu rechnen. Schnell war aber mein Entschluß gefaßt. Fühlen wir doch Mitleiden, wenn wir die Nachtigall in den unnachahmlichen Tönen der Sehnsucht und der Trauer um das verlorene Männchen klagen hören, und möchten gerne helfen! Ich schrieb an den Vetter meiner seligen Frau, den besagten Forst-Candidaten — Fürchtegott Blasius Wurzelmann war sein Name — notifizirte ihm den Willen meiner seligen Frau, und wie ich in vierzehn Tagen in die Residenz kommen würde, wo er sich aufhielt, um ihn dort mit meiner Nichte zu verloben, und bei dem hochlöblichen Oberforstkollegium zugleich auszuwirken, daß er mir adjungirt werde. Dann befahl ich meiner Nickel, zu dieser Reise,

deren Zweck ich ihr jedoch geheim hielt, sich bereit zu halten, wobei ich denn die Freude hatte, zu sehen, daß des Mädchens Gemüth von Stund' an sichtlich wieder aufgeheitert wurde.

Am Donnerstag nach Septuagesimä klärte sich der, bis dahin bewölkt gewesene, Himmel freundlich auf und der Barometer versprach beständig Wetter; ich setzte daher unsere Abreise auf den andern Morgen fest, nachdem ich dem Unterförster die erfoderlichen Instruktionen gegeben, und auch mein Hauswesen bestellt hatte. Früh am folgenden Morgen standen wir auf, denn schon um fünf Uhr wollten wir aufbrechen; aber es war schon sieben Uhr, als wir unser geliebtes Dorf verließen, aus dem ich jetzt seit gerade vierzig Jahren keine einzige Nacht entfernt gewesen war. Da war so vieles ein- und aufzupacken, anzuordnen und zu befehlen, zu wiederholen und zu widerrufen, daß es gar kein Ende nehmen wollte. Du lieber Himmel, welche Unruhe, welche Spektakel macht der Mensch, wenn er auf wenige Tage sein Haus verläßt, und wie still und unbekümmert ist er, wenn er auf immer daraus geht, und noch weiter, aus der Welt!

Es war ein freundlicher, klarer Morgen, die Sonne schien hell, die Luft war erquicklich; in den Wäldern sangen schon einzelne Vögel, und in den Feldern erhoben die Lerchen zwitschernd sich in die Höhe. Mein Gemüth wurde voll Andacht bei diesen heiteren Auspizien unserer Reise; auch meine Nichte schien von einer innern stillen Freude beseelt. Am

lustigsten aber war mein Knecht und Kutscher, unser getreuer Niklas; denn ich fuhr mit meinem eigenen Wagen und meinen eigenen Pferden. Er saß mit seinem großen, dreizackigen Hute, in seinem rothen plüschenen Rocke mit den langen Schößen und blanken Knöpfen, und in kurzen gelben Beinkleidern recht stattlich auf dem Bocke, und sang mit frommer Andacht das Lied: „Es zogen drei Schneider zum Thore hinaus!" —

So fing unsere Reise recht fröhlich und glücklich an. Ach! hätte ich ahnen können, was mir bevorstand! Meine Vorbedeutung sollte es mir sagen, mich darauf aufmerksam machen!

Erst am dritten Tage, da ich unterwegs durch einige Besuche bei meinen Amtsgenossen aufgehalten wurde, erreichten wir die Residenz; glücklich bis dahin ohne Abenteuer, die aber von nun an um desto mehr auf mich eindringen sollten. Schon als ich die Thürme der Residenz aus der Ferne vor mir sah, überfiel mich ein unheimliches Gefühl, ein gewisses Bangen, dessen ich mit Gewalt nicht Herr werden konnte. Es fiel mir nämlich plötzlich bei, woran ich bisher gar nicht gedacht hatte, wie ich vor mehrern Jahren eine mit vielem Beifalle aufgenommene Abhandlung: Ueber die Verheerungen in den Forsten, durch den Borkenkäfer, und den Mitteln dieselben zu verhüthen, geschrieben, worinnen ich auch mit siegreichem Erfolge dargethan, daß die Regierung thätig eingreifen müsse, wenn sie sich nicht einst den Ver-

fall des Forstwesens und einen gänzlichen Holzmangel selbst zuschreiben wollte.

Man war damals allgemein über meinen Muth erstaunt, mit dem ich geschrieben hatte; indeß hatte die Sache, außer einem Verweise von Seiten des Oberforstkollegiums, weiter keine unangenehmen Folgen für mich gehabt: jetzt aber, besonders als mir dabei die neueren Nachrichten, von dem strengen Verfahren gegen alle unbefugten Verbesserungsvorschläge einfielen, konnte ich unmöglich ohne Besorgniß und Angst in die Thore der Residenz fahren. Doch waffnete ich mich mit dem Vertrauen auf die Gerechtigkeit der Sache, die ich verfochten, und mit dem lebendigen Glauben an die rettende Hilfe des Herrn. Daher zitterte ich auch fast nur unmerklich, als wir am Thore auf einmal angehalten wurden, und ein bärtiger Visitator an unsern Wagen trat. Der Mensch sah sich sorgfältig darin um, und schaute dann lange auf mich, wobei er vergebens ein boshaftes, Unheil verkündendes Grinsen und Lachen der Schadenfreude zu unterdrücken strebte. Mit dem ruhigen Bewußtseyn der guten Sache ertrug ich seine Blicke. Doch als er jetzt einen grimmigen Blick auf meinen Kutscher warf, den die Straßenbuben verhöhnten, und der die von diesen turbirten Pferde nicht gut mehr halten konnte, und als er denn auf einmal barsch nach meinem Namen fragte, und dabei immer boshafter zu lachen begann; da gerieth ich doch in Angst um mein unschuldiges Leben, — und trotz der kalten Märzluft in einen brühheißen Schweiß. Bebend stam-

melte ich meinen Namen: Josias Tobias Lampmanius!

Mit einem Gelächter der Hölle wiederholte er die Worte: Josias Tobias Lampmanius! Ein hübscher Name!

Gott sei Dank! erwiederte ich, mir die dicken Schweißtropfen von der Stirn wischend.

Charakter und Stand? fragte er barscher und tückischer. Meine Kniee schlotterten; es war ein Glück, daß ich nicht zu stehen brauchte, ich hätte es nicht gekonnt. Denn wozu, da er an meiner Kleidung meinen Stand erkennen konnte, und die Sanftmuth meines Charakters genugsam in meinem konsternirten Gesichte zu lesen war, wozu diese Fragen, wenn sie nicht das Examen eines verdammenden Inquirenten seyn sollten? Mit bebender Stimme eröffnete ich ihm: daß ich ein ehrlicher Waidmann, der Oberförster aus Lumpenheim sey. Und jetzt sollte meine Angst eintreffen. Richtig! rief er, von Lumpenheim — Und mit Fräulein Nichte? — Ach, bester Herr! entgegnete ich ihm, lassen Sie mich nur nicht auf die Wache bringen! — Wollen Sie mich denn wirklich arretiren? Ist mein Verbrechen denn so groß?

Mein Flehen brachte ihn zum Stutzen; eine Stimme der Menschlichkeit schien sich in ihm zu regen, er stand einen Augenblick unschlüssig. Aber schon wandte er sich mit seiner boshaften Freude wieder zu mir, und auf seinen Lippen las ich das Donnerwort: Gefangener! Staatsverbrecher! — Da nahete sich ein statt-

lich gekleideter junger Herr dem Wagen, sah erst mich, dann meine ebenfalls zitternde Nichte an, sprang dann mit einem Satze zu dem Visitator, ergriff ihn mit Heftigkeit am Arme und sagte ihm einige Worte in's Ohr. Es waren nur wenige, aber sie thaten eine gar besondere Wirkung, — denn höflich und ohne alles boshafte Lachen kam der Visitator an den Wagen zurück, und erklärte uns kurz und plötzlich, wir könnten nun weiter fahren: es sey gut!

Ich pries laut den Himmel, und wollte auch meinem unbekannten Erretter danken, allein er war in dem Gewühle von Menschen, das uns umgab, schon verschwunden. Ich konnte daher nur Betrachtungen darüber anstellen, wie der Herr, wenn die Noth am größten ist, mit seiner Hilfe am nächsten sey, und befahl meinem Niklas, rasch dem Gasthofe zuzufahren, was dieser auch that. Auf den Straßen, die wir passiren mußten, war ein lautes buntes Gewimmel von Menschen aus allen Ständen und Altern; das fiel mir zwar auf, ich achtete indeß nicht darauf, nur mit meiner wunderbaren Rettung beschäftigt. Auch in dem Gasthofe, in den wir einkehrten, war es gewaltig lebendig und laut, es wurde gesungen, gejubelt, mit den Gläsern geklirrt und zwar so arg, daß es mir doch auffiel. Ich fragte den Wirth daher, was der Lärm bedeute, und ob man in der Residenz jeden Sonntag so zu heiligen pflege? Allein der Mann sah mich groß an. Es ist Carneval! antwortete er mir. Gut, mein Herr! erwiederte ich ihm; das sagt mir auch mein Kalen-

der, daß heute Fastnacht ist. Aber in welcher Verbindung steht das mit diesem Spektakel?

Er lächelte. Sie sind wohl in einigen Jahren nicht hier gewesen? fragte er.

Seit vierzig Jahren, entgegnete ich ihm, habe ich die Gränzwaldungen des Gebietes Lumpenheim nicht überschritten.

Er lächelte noch mehr. Ach so! — sagte er höflich. Nun Sie werden Ihre Freude hier haben. Diese drei Tage sind wirklich die angenehmsten des Jahrs in der Residenz: Fest reihet sich an Fest; Vergnügen an Vergnügen; Scherz an Scherz; Eine Freude beseelt Alle. Gleich heute Abend —

Aber mein werther Herr! fiel ich ihm ein, das war doch früher so nicht. Ich bin auch ehemals in der Residenz gewesen, ganze vier Wochen lang, als ich mein Examen machte; von tollen Fastnachtsstreichen habe ich aber nie etwas erlebt. Am Hofe eine Assemblée, in einigen der ersten Häuser ein stiller Ball, das war Alles.

Vierzig Jahre verändern viel! warf mir der Wirth mit einem leichten Achselzucken ein, und entfernte sich, in diesem Augenblicke gerufen. Nicht ohne Schmerz wiederholte ich seine Worte. Ja leider, leider! hatten vierzig Jahre viel verändert Langsam, züchtig, still und ehrbar war sonst Alles, im Hause wie auf den Gassen. Aber ein solches wildes Drängen und Stoßen, ein solches Rufen, Schreien und Lachen, wie ich es jetzt aus meinem Fenster auf den Straßen unter mir sah und hörte, hatte man

damals noch nicht als möglich geträumt. Sogar Vermummungen, Masken und Narrenkleidungen mußten meine Augen sehen, und bei hellem Tage, auf offener Straße. O Zeiten! o Sitten! rief ich, und verließ entrüstet das Fenster.

Ich hatte unterdeß nach meinem Vetter schicken lassen, und freute mich jetzt auf dessen Ankunft, um mein Gemüth an andern Gegenständen wieder aufzurichten. Dabei theilte ich denn meiner Nichte den Willen der Seligen mit, und bereitete sie auf die Ankunft des Mannes vor, dem sie künftig angehören solle. Sie erschrack zwar heftig bei solchen Nachrichten, wurde bleich und ließ auch einige Thränchen fallen. Allein das gefiel mir sehr, denn es war mir eine neue Bestättigung einer oft gemachten Bemerkung, nämlich der, daß das eigentliche jungfräuliche Gemüth in einem immerwährenden Kampfe mit dem weiblichen Gemüthe und mit der weiblichen Bestimmung steht. Ich gab daher auf dieses Erschrecken meiner Nichte nichts, und forderte sie nur ernst auf, den Bestimmten mit Liebe und Ehrfurcht, die sie ihm künftig immer beweisen müsse, zu empfangen. Sie versprach dies, indem sie noch heftiger weinte, und hielt auch Wort.

Mein Neffe aber gefiel mir nicht so sehr, als wie ich mich auf ihn gefreut hatte. Ich hatte mir einen kräftigen, blühenden Jüngling in ihm gedacht, mit einer vollen, tönenden Stimme, so recht wie ein unverzagter rüstiger Waidmann seyn muß. Aber wie hatte ich mich geirrt! Ein kleines, schmächtiges

Männchen, mit blassen Wangen, eingeschrumpftem Gesichte, langen, gescheitelten Haaren und einer großen silbernen Brille, trat leise zu uns in die Stube, und meldete sich mit einem süßen feinen Stimmchen, wie kaum eine Bauerndirne in Lumpenheim sie so fein hat, als der erwartete Vetter. Und welche Kleidung trug er nicht auf seinem Körperchen! Da war kein ehrbarer Jägerrock, keine gelbledernen kurzen Beinkleider, kein schwarzes Halstuch, keine zugeknöpfte Weste. Ach, von Allem gerade das Gegentheil: neumodischer Frack, lange Beinkleider, bunte Weste, hohes, steifes, gestreiftes Halstuch, das die halben Ohren und fast die Unterlippe verbarg, und zu beiden Seiten des Kinns, oder vielmehr des Mundes, zwei scharf und spitz hervorstehende Streifen Leinwand: Vatermörder heißen die Dinger in der modernen Sprache, glaube ich.

Ich wollte nicht glauben, daß das mein Neffe, der Neffe meiner braven seligen Frau sey, da sprang er schon mit einem wunderlichen Satze an meiner stattlichen Figur in die Höhe, um mir durch einen Kuß zu beweisen, daß er wirklich der Rechte sey.

Nun warf er seine kleine Figur leicht herum, und war mit einem zweiten Satze bei meiner Nichte, ergriff deren Hand, drückte sie an seine Lippen und schwatzte viel von Schönheit und Glück, was ich nicht alles verstehen konnte. Das Mädchen aber benahm sich sehr gut dabei, sie riß ihm ihre Hand mit Gewalt weg, und antwortete ihm keine Silbe auf sein ungewaschenes Geschwätz. Ja, als er jetzt noch tol-

ler zu schwatzen begann, wandte sie ihm sogar den Rücken zu, und legte sich ins Fenster, um dem Treiben auf der Straße zuzusehn. Dieß schien ihn zu sich selbst zu bringen, denn er kehrte zu mir zurück und erkundigte sich doch nun, wie es mir gehe, und wie ich mich befinde? und zwar mit einer recht hübschen Theilnahme. Ich ließ mich jetzt mit ihm in ein Gespräch ein, und fand nun auch, daß er ganz gute Grundsätze hatte. — Allein die Freude, die ich hierüber empfand, verdarb er mir bald selbst wieder, indem er plötzlich, mitten in unserm waidmännischen Gespräche abbrach, sich wieder zu meiner Nichte wandte und von den Freuden der Fastnacht zu sprechen begann. Er erzählte ihr, daß heute Abend ein glänzender Maskenzug mit Fackeln durch die Hauptstraßen der Residenz ziehen werde, und lud uns ein, unter seiner Führung demselben zuzusehn. Meine Nichte schwieg, wie sich das gebührte; ich aber machte ihm ernste Vorwürfe, wie er so etwas von uns erwarten könne, indem es sich nicht schicken wolle, daß ein alter Forstmann oder seine züchtige Angehörige an solchen Narrenspossen und verführerischen Thorheiten Theil nehme. Vetter, Vetter! sprach ich, Er hat eben so herrliche, solide Grundsätze an den Tag gelegt; und nun muß ich ihn auf solchem Wege ertappen! Auf der Gasse laufen, um Narrenstreichen zuzusehn! Und gar des Abends! Schämt er sich denn nicht?

Allein er lachte hell auf. Theuerster Herr Oheim! rief er: wie mögen Sie nur ein unschuldiges Ver-

flnügen also verdammen? Seyd traurig mit den Trauerigen, aber auch fröhlich mit den Fröhlichen! Wir sehen ja nur ein Volk in seiner Freude und freuen uns mit ihm. Und zudem ist dies eine so alterthümliche, ächt deutsche, rein nationale Freude, daß wir als gute Deutsche schon aus diesem Grunde Theil an ihr nehmen müssen. Nein, Herr Oheim, über Ihre Vorurtheile sind wir längst hinaus. Selbst unser würdiger Forstkollegienrath, ein Muster der Ordnung und ernsten Wandels, hat in dieser Hinsicht liberale Grundsätze. Sie können ihn heute Abend maskirt im Zuge sehen!

Ist es möglich? rief ich aus. Der Forstkollegienrath Honigmann? Er war freilich auf der Akademie manchmal ein flotter, wilder Bursch, ich habe mit ihm studirt und kenne ihn sehr gut; ja wir waren die besten Freunde, und sind es hoffentlich auch noch, wenn wir auch in vierzig Jahren uns nicht wiedergesehen haben, und vierzig Jahre viel ändern können. Ich werde ihn morgen besuchen, um durch ihn meine Angelegenheit und Seine, Herr Vetter, zu betreiben. Allein späterhin ist er doch sehr solide geworden, wie das ganze Land bezeugt, ein ausgezeichneter Geschäftsmann.

Um so mehr, fiel mein Neffe ein, muß sein Beispiel Sie belehren, daß das Faschingsfest nichts Tadelswerthes sey. Und darum denke ich, daß wir heute Abend ja bei dem Zuge nicht fehlen. Der fremde Gesandte veranstaltet ihn; es wird ein römischer Triumphzug aufgeführt, der Ambassadeur selbst macht

den Triumphator; beim Fackelschein muß sich die Sache wunderschön ausnehmen; und ich freue mich sehr darauf, mein schönes Mühmchen in eine ganz neue Welt führen zu können. Für Masken werde ich sorgen.

Was Vetter? unterbrach ich sein heilloses Geschwätz. Er glaubt, wir sollen unseren Körper in die närrische Masken-Kleidung werfen? Und sogar ich? ich? —

Und warum nicht? fragte die Schlange; hat sich doch auch der Forstkollegienrath maskirt!

Ich wurde nachdenklich, aber nicht wankend. Mitzugehen versprach ich zwar; auch erlaubte ich meiner Nichte, sich zu maskiren; aber ich konnte zu einer Vermummung mich nie hergeben. Ach! wäre ich nur immer bei diesem Grundsatze geblieben.

Wunderbar war es, wie meine Nichte auf einmal, als sie von dieser Maskerade hörte, auflebte, ihre Augen leuchteten ordentlich. Sie war gleich bereit mitzugehen, und entfernte sich schnell in ihr Zimmer, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Auch der Vetter entfernte sich bald, um die Maskenanzüge herbeizuschaffen, und versprach, zu der bestimmten Stunde wieder da zu seyn. Ich aber stellte bis dahin Betrachtungen darüber an, wie Welt und Menschen sich verändern können. Wie still und demüthig war mein Freund Honigmann gewesen, als wir vor vierzig Jahren zusammen Candidaten waren; und jetzt, als Forstkollegienrath, als Staatsbeamten soll ich ihn in einer Narrenkleidung sehen! Und auch mein

Neffe! wie so ganz anders war dieser Candidat gegen die Candidaten meiner Zeit! Ja, vierzig Jahre können viel ändern! —

Um neun Uhr hatte mein Vetter wieder zu kommen versprochen; allein es war kaum halb neun, als ich in dem Zimmer, in dem meine Nichte logirte, leise Stimmen sprechen hörte, und zwar, wie es schien, in freundschaftlicher, vertraulicher Unterhaltung. Neugierig, ob mein Vetter denn schon so rasche Progressen bei der Dame gemacht habe, die vor wenigen Stunden noch kaum mit ihm zu sprechen wagte (denn daß sonst Jemand bei dem Mädchen seyn könne, daran dachte meine Seele nicht) öffnete ich rasch die in ihr Zimmer führende Thür und sah wahrhaftig, was ich im ersten Augenblick der Ueberraschung nur zu sehen träumte. Meine Nichte lag in den Armen des Herrn Vetters, Brust an Brust, Mund an Mund. Beide hatten ihre Narrenkleidung schon übergeworfen, Dominos, oder wie sie es nannten; die Gesichtsmasken lagen neben ihnen. Als ich aber so unvermuthet zu ihnen trat, griffen sie vor Verlegenheit so rasch darnach, und banden sie so eilig vor, daß ich ihre, gewiß recht verlegenen Gesichter nicht mehr sehen konnte. Ach, hätte ich das Wahre geahnt!

Ich freute mich indeß recht herzlich über diese schnelle Vereinigung der beiden Herzen, die doch einmal für einander bestimmt waren, und vergaß in dieser Freude sogar, mich über ihre wunderlichen Anzüge und überhaupt über das ganze Unternehmen, in

das ich mich eingelassen hatte, zu ärgern. Mit einem halb zufriedenen und halb ironischen Lächeln ging ich vielmal um sie herum, und musterte sie von allen Seiten und vexirte sie mit der Stellung, in der ich sie getroffen hatte. Die Kleidung saß ihnen auch wirklich ganz possirlich; nur fiel es mir auf, daß mein Vetter darin wenigstens um einen ganzen Kopf größer erschien, als er mir des Nachmittags vorgekommen war. Ich gab ihm darüber meine Verwunderung zu erkennen. Ei Vetter Blasius! sprach ich nicht ohne ein feines beziehendes Lächeln: er ist ja urplötzlich ein großer Mann geworden! Hat ihn der kleine Gott Amor so schnell dazu gemacht? Oder sollte es auf natürlichem Wege, durch Stelzen oder hohe Absätze zugehen? Die Wahrheit zu sagen, nur das Letztere glaubte ich, und um mich davon zu überzeugen, nahte ich mich ihm, um ihm den langen Domino ein wenig zu lüften; allein er wich mir aus, und forderte uns auf, ihm nunmehro zum großen Maskenzuge zu folgen, wobei mir dann wieder etwas auffiel, nämlich, daß seine Stimme unter der Maske viel kräftiger und sonorer klang, als heute Nachmittag.

Wir gingen jetzt, voran unsere beiden Masken, mein Vetter und meine Nichte, Arm in Arm, recht zärtlich; dann ich, aber den Hut tief in die Augen gedrückt, damit Niemand mich kennen solle: hinter mir, oder eigentlich neben mir, mein getreuer Niklas, dem ich seine Bitte, ihn mitzunehmen, nicht hatte abschlagen können. Der gute Mensch hatte seine absonderliche Freude an allen den neuen und fremden

Sachen, die er sah, und konnte nicht genug fragen, so daß er mich, der ich doch sonst auch in andern Wissenschaften bewandert bin, sogar oftmals in Verlegenheit setzte, und ich erst meinen Herren Vetter, der hier zu Hause war, weiter fragen mußte.

Es war aber auch wirklich ein gewaltiges Leben und Treiben auf den hell erleuchteten Straßen. Mein Neffe hatte uns an eine derselben, durch welche der Hauptzug kommen mußte, so gestellt, daß wir mit Bequemlichkeit Alles übersehen konnten, und dabei noch, indem wir in einer Art dunkler Nische standen, den Vortheil hatten, von der Straße aus nicht so leicht erkannt werden zu können; bei welcher Gelegenheit ich ihm denn im Stillen das Zeugniß geben mußte, daß er sich überhaupt in seiner Maske ganz ordentlich und vernünftig betrug und nicht im geringsten mehr der Schwätzer war, als welchen er sich zuerst bei mir angekündigt hatte.

Der Zug selbst, um dessentwillen wir ausgegangen waren, war noch nicht da; aber zahllose Haufen von Masken in den mannigfachsten, buntesten und abenteuerlichsten Gestalten durchschwärmten die Straßen, neckend und geneckt, grüßend und gegrüßt, lachend und belacht, spottend und bespottet, schreiend und beschrieen. Sie aufzuzählen, oder zu benennen oder zu beschreiben, würde mir unmöglich seyn, denn es war ein Drängen und Stoßen und Werfen und Schreien und überhaupt ein Spektakel, daß mir noch jetzt, wenn ich daran zurück denke, der Kopf wirr davon wird. Plötzlich aber wurde Alles still, der Triumphzug nahte sich.

Die Masken verschwanden von der Straße, zogen weiter, oder stellten sich an beiden Seiten derselben auf, um nur bloße Zuschauer zu seyn; Lachen und Geschrei erstarben und man hörte nur noch leises Geflüster der Erwartung ringsumher, durch das wunderlieblich eine sanfte Musik von Instrumenten und Menschenstimmen ertönte, welche langsam aber immer näher und näher, heller und kräftiger sich heranwälzte. Auf einmal war der Zug da; und was ich jetzt sah, werde ich nimmer vergessen, da meine Augen etwas Imposanteres nie gesehen haben und nie sehen werden. Es war der vollständigste Triumphzug, den je ein römischer Feldherr in der Wirklichkeit gefeiert hat, und wie ihn meine kühnste Phantasie auszumalen wagte. Nichts fehlte; und Alles war in dem Costüm und in der Haltung des Alterthums! Und dazu denke man sich die Stille des Abends und des Zuges, und das magische Licht, das tausend und tausend Fackeln auf alle die wunderbaren, alterthümlichen Gestalten warfen; es war mir, als wenn die Erde sich plötzlich aufgethan hätte, und nach tausendjährigem Schlummer die Geister der alten Roma daraus hervorgegangen wären, sich geordnet hätten, und schweigend in einem wunderbaren Triumphzuge vor mir vorüberglitten.

Voran gingen vier und zwanzig Männer in weiten weißen Mänteln, die sie über die linke Schulter geworfen hatten; jeder von ihnen trug ein großes Beil in einem Ruthenbündel. Es waren die Liktoren, sie gingen einzeln, Einer nach dem Andern, mit lang-

samen abgemessenen Schritten. Ihr Anführer war, wie mir mein Vetter zuflüsterte, ein Zollinspektor, ein großer, hübscher Mann. — Hinter ihnen ging das Chor der Musiker, mit allerlei Instrumenten, und zwanzig Sänger und Sängerinnen, die machten eine wahrhaft köstliche, himmlische Musik, und bestanden aus der Capelle des Gesandten. Darauf kamen Paarweise die Opferpriester in weiten, mit Purpur verbrämten Togen; sie trugen Opferschaalen, Krüge und andere heilige Gefäße; der Oberpriester an ihrer Spitze war der Schauspieldirektor, wie mir mein Vetter sagte. Ich athmete bei dieser Nachricht auf, weil ich meinte, mein Freund, der Forstkollegienrath, sei nun nicht unter den Masken, allein mein Vetter versicherte, er sei doch dabei und werde bald kommen.

Den Priestern folgten die errungenen Trophäen, zuerst ein Wagen mit Thürmen, Mauerstücken und anderen Symbolen eroberter Städte; dann ein anderer mit Fahnen, Adlern und allerlei Kriegssinnbildern; zuletzt ein Dritter mit den Waffen der bezwungenen Völker. Hinter diesen gingen die Ritter, welche die Kronen und Attribute der besiegten Könige trugen.

Darauf erfolgte ein erbärmlicher Anblick: zwei überwundene Feldherren gingen nebeneinander, angethan mit allen Zeichen ihres früheren Glanzes, ihrer verlornen Hoheit, aber die Hände auf dem Rücken zusammengebunden, und ach! einer derselben war mein Freund Honigmann, — ich wage nicht zu sagen, daß er der Forstkollegienrath war. Vergebens würde

ich es unternehmen, den Eindruck zu schildern, den diese Erscheinung auf mich machte. Ihnen folgten die gefangenen Weiber und Kinder und weinten bitterlich, oder vielmehr ihre Masken.

Dann kamen wieder einige Ritter in ihren glänzenden rothen Kriegskleidern; und darauf der ganze Senat, an seiner Spitze die beiden Consuln; die greisen Männer, in ihren weiten mit Purpur breit verbrämten Togen, Lorberzweige in den Händen, gingen Paarweise, jeder, der die lange Reihe ansah, fühlte sich unwillkührlich von Ehrfurcht ergriffen; die beiden Consuln waren ein Paar Kammerherrn. Unmittelbar hinter dem Senat, kam ein hoher, vergoldeter Wagen, gezogen von vier glänzend weißen Rossen, die in einer Reihe nebeneinander gespannt waren. In dem Wagen saß der Triumphator. Eine weite, seidene Toga, von Purpurfarbe und mit Gold durchwirkt, bedeckte seinen Körper; ein frischer Lorberkranz umgab seine Schläfe; in seiner Rechten hielt er einen elfenbeinernen Szepter, auf dessen Spitze ein goldener Adler sich befand. Er saß hoch und aufrecht, und trug eine freundliche Gesichtsmaske. Zu seinen Füßen lag ein Sklave, der vier goldene, mit Edelsteinen besetzte Kronen in den Händen trug, auf diesen las man in großen, vergoldeten Buchstaben die Worte: Bedenke, daß du ein Mensch bist! Mein Vetter flüsterte mir zu, der Sklave sei der Präsident der Pairskammer. Dem Triumphwagen folgten Paarweise zwanzig weiß gekleidete Jünglinge, welche Lorberkränze, Bürger-, Mauer- und Schiffskronen tru-

gen. Dann erschienen in festlichen Kleidern die Verwandten des Triumphators, sie bestanden aus seinem Hofstaate. Zuletzt kam das Kriegsheer; an der Spitze ein großer, goldener Adler, hierauf der Unterfeldherr, umgeben von Legaten, dann die Ritter, dann die Legionen; auch diese waren schön anzusehen in ihren engen, rothen Kriegskleidern, mit ihren Schilden, Helmen, Speeren, und kurzen, breiten Schwerdtern. Ein ungeheurer Haufe Volkes beschloß den Zug, und drängte schreiend und tobend sich hinter ihm her, um Zeuge zu seyn, wie derselbe den hohen, vor dem Schloße errichteten und mit wunderbarfarbigen Lampen erleuchteten Triumphbogen passiren werde.

Meine Begleitung und ich blieben auf unserm Platze, und ich stand noch verloren in Verwunderung über dieses großartige Schauspiel, als auf einmal ein Vorfall anderer Art meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Mein bereits mehrmals genannter Kutscher Niklas hatte sich in einer geringen Entfernung hinter uns gestellt, und zwar so, daß er mit dem Rücken an das vorspringende Gitterfenster eines alten Hauses lehnte. Aber auf diesem Gitter saßen ein Paar Straßenjungen, die da hinauf geklettert waren, um den Zug besser übersehen zu können. Nun hatte die Natur meinen Niklas mit einen ungewöhnlich langen und dicken Zopf beschenkt, den er für die schönste Zierde seines Leibes hielt, und den er daher trotz allen politischen Stürmen und Umwälzungen, die bekanntlich insbesondere den Zöpfen gram waren, oft mit Heldenmuth und Aufopferungen conservirt hatte. Die-

sen sahen die Jungen, und in ihrem jugendlichen Uebermuthe hoben sie ihn langsam in die Höhe und banden ihn oben an einer Stange des Gitters fest; wovon jedoch weder mein Niklas, noch sonst Jemand etwas gewahr wurde. So lange der Triumphzug dauerte, ging Alles gut. Niklas stand steif und unbeweglich, mit weit geöffnetem Munde, und sah und hörte nichts, als die alten Römer. Als diese aber vorbei waren, und er sich nun in Bewegung setzen wollte, fühlte er sich plötzlich an seinem Haupthaare festgehalten, und zwar auf eine recht unangenehme, schmerzliche Weise; er zog und ruckte zwar, allein es half ihm nichts, als daß der Kopf ihn immer mehr schmerzte; das Schlimmste dabei war, daß er gar nicht einmal gewahr werden konnte, welche bothafte Hand, oder welches feindselige Geschick ihn festhalte, denn die Jungen hatten ihn so hoch gebunden, daß er sich nicht im geringsten umdrehen konnte, und beinahe wie Absalon zwischen Himmel und Erde hing. Zuletzt jedoch gelang es ihm mit vieler Mühe, den Zopf so weit zu wenden, daß er seine ganze Lage überblicken konnte, und auch die beiden Jungen gewahrte, die sich stellten, als wenn sie vor Lachen ersticken müßten. Ueber solchen Anblick gerieth mein Getreuer in einen argen, unbeschreiblichen Zorn, er trampelte vor Wuth mit den Füßen, schimpfte, lärmte, rief Mord und Tod, und stieß gewaltige Drohungen gegen die beiden Verräther aus. Mehrere Umstehende, denen der Dulder leid that, versuchten zwar, ihn aus seiner unglücklichen Lage zu befreien, allein der

Zopf war zu lang und zu hoch angebunden, als daß sie daran reichen konnten; die Gassenbuben aber machten nicht die geringste Anstalt zu einer Erlösung, sondern lachten nur immer frecher und unbändiger, so, daß die Umstehenden sogar mitlachen mußten; zugleich kamen jetzt mehrere Masken herzu, welche lange Büchsen mit entzündbarem Streupulver trugen und damit ununterbrochene Flammen auf den armen Niklas spieen, wobei sie das unmäßigste Gelächter erhoben. Bisher hatte ich in dem plötzlich entstandenem Getöse die Stimme meines Knechtes überhört; jetzt aber, als er sich in einem solchen Höllenfeuer sah, schrie er mit so gewaltiger Stimme, daß ich stocktaub hätte seyn müssen, um ihn nicht zu hören. Ich eilte ihm augenblicklich, von Vetter und Nichte gefolgt, zu Hilfe, erkundigte mich, was es gab, und erfuhr bald den ganzen Zusammenhang. Ich hielt jetzt den unverschämten Buben eine kräftige und derbe Strafpredigt und forderte sie auf, meinen Kutscher zu befreien. Anfangs hatte ich auch die Genugthuung, daß meine Erscheinung sie zum Nachdenken und zur Reue zu bringen schien; als aber auf einmal Jemand hinter mir zu lachen anfing, und, als ich mich mit strafendem Blicke nach ihm umwandte, der gottvergessene Schlingel mir eine ganze Ladung einer zischenden Flamme ins Gesicht spie, daß ich erschrocken zurückflog; erhoben zuerst die beiden Jungen oben auf dem Gitter, und dann der ganze Haufe um mich her, ein so niederträchtiges, entsetzliches Gelächter, daß plötzlich alle meine Ermahnungen und

Strafworte vergeblich geredet waren. Ich faßte mich indessen bald wieder, und fuhr den unverschämten Flammenspeier mit zernichtenden Donnerworten an. Ich setzte ihm und seinen Genossen das Abscheuliche und Strafbare des Beginnens, einen Unschuldigen und einen Forstbeamten zu mißhandeln, des Breitern auseinander. Allein meine Ermahnungen fanden keinen Eingang. Man fuhr fort, mich zu verhöhnen, und ein frecher Bursche sagte mir sogar: Männchen, das versteht er nicht! das nennt man Masken-Freiheit!

Freilich! rief ich da entrüstet; wie kann es anders in einem Lande zugehen, wo der Forstkollegienrath selbst sich nicht entblödet, in Narrenkleidung vor den Augen des Pöbels aufzutreten. Gefesselt war er an den Händen, ja, ja, so liegen auch Zucht und Sitte gefesselt hier darnieder, und Gräul und Sünde stürmen entfesselt einher!

Jetzt aber enthob sich ein anderer Gesell gegen mich. Herr! rief dieser zornig; der Forstkollegienrath ist mein Herr! Stoße er keine Schmähungen gegen den Würdigen aus, oder das Donnerwetter soll ihm auf den Kopf fahren. Das war freilich ein Donnerschlag für mich! Wenn der Mensch meine unbesonnen Worte überbrachte! Ich mußte meinen Fehler geschwind wieder gutmachen. Braver Mann! redete ich ihn daher sanftmüthig an: es war so böse nicht gemeint!

Allein er wollte von nichts hören, und rief mit lauter Stimme: Auf ihn, Ihr Freunde! Er lästert

unsere Obrigkeit! Und Augenblicks sah ich mich in einem tollern Flammenmeer, als worin vorher der arme Niklas gewesen war. Ich glaube, die drei Männer im feurigen Ofen können nicht mehr im Feuer gewesen seyn. Alle Versuche mich zu retten, waren vergeblich, immer toller drangen sie von allen Seiten auf mich ein, und schossen die zischende Gluth auf mich, und immer wilder und wüster lachten und schrieen und tobten sie. Mein Hilferufen verhallte ungehört, und meiner Nichte Angsttöne konnte Niemand in dem allgemeinen Geschrei vernehmen. Mein Vetter aber, als ich mich nach ihm umsah, war verschwunden, meine Nichte stand allein da. Ich machte ihm im Herzen bittere Vorwürfe über diese Feigheit in dem entscheidenden Augenblicke, wo er seinen Oheim retten sollte, mich schändlich zu verlassen. Ach, hätte ich damals Alles gewußt!

So war ich nun, ich, der ich vierzig Jahre lang Spott und Hohn nur dem Namen nach kannte, ohnmächtig der Verhöhnung und Mißhandlung einer frechen, heillosen Rotte übergeben, und keine Hilfe erschien, mich zu retten. Ach, was ist doch alle Pracht und Herrlichkeit des Menschen! Wie so entsetzlich leicht schwinden sie dahin, und verfliegen wie der Staub vor der Sonne. Es wurde mir fast wehmüthig zu Sinne, und meine Augen begannen sich mit schmerzlichen Thränen zu füllen.

Aber auf einmal, als die Noth am größten war, war auch wieder die Hilfe da. Das Geschrei verstummte plötzlich, das Gedränge um mich her wich

auseinander, und vor mir stand derselbe stattliche junge Herr, der schon heute Nachmittag am Thore mein Retter gewesen war; eine bewaffnete Wache folgte ihm, trieb den stumm gewordenen Pöbel auseinander und befreite dann meinen armen Niklas. Der fremde Herr aber redete mich freundlich an, und auch meine verlegen herzugetretene Nichte, bedauerte den Unfall, der uns betroffen und freute sich, daß das Glück ihm vergönnt habe, uns davon zu befreien. Von unserem Danke wollte er nichts hören, obgleich ich in Bezug auf den, heute schon einmal von ihm empfangenen Dienst die Worte meiner Dankbarkeit doppelt feurig einrichtete, sondern bat, da wir der Ruhe benöthigen würden, uns zu unserer Wohnung zurückführen zu dürfen. Ohne meine Antwort abzuwarten, hatte er schon den Arm meiner Nichte genommen und ging mit uns. Das war nun freilich etwas unbescheiden, und ich hätte ihm dies eigentlich verwehren sollen; indeß meine Dankbarkeit ließ mich schweigen, zumal da ich zu meiner Verwunderung sah, daß auch meine Nichte seinem Beginnen sich nicht entgegensetzte. Vor unserem Gasthofe war er jedoch so bescheiden, sich zu beurlauben.

Erschöpft kam ich auf meinem Zimmer an; das Gewirre des Abends ging noch bunt in meinem Kopfe herum; ich fühlte mich verstimmt, mißmuthig, uneins und zürnend mit mir selbst und mit der Welt, am meisten mit dem Carneval. Ach, vor vierzig Jahren kannte ich keinen Carneval, vor vierzig Jahren hatte ich mich nicht auf die Straße locken lassen,

um solche Alfanzereien anzusehen. Damals waren die Straßenbuben noch nicht so frech und hatten Respekt vor jedem ehrwürdigen Stande, und damals hätte ich solchen Mißhandlungen mich nichts weniger als ausgesetzt und sie nicht erlitten! — Ich legte mich früh zu Bette, um den Vorwürfen meines Innern zu entgehen. Aber die Leiden dieses Tages sollten noch nicht zu Ende seyn. Kaum eine halbe Stunde konnte ich im erquickenden Schlummer gelegen haben, als ich auf einmal durch ein Geräusch in meinem Zimmer, ganz nahe vor meinem Bette, geweckt wurde. Es war ein Rauschen, wie von seidenen Zeugen, und ein leises Geflüster. Ich kann es nicht läugnen, daß es mir kalt über meinen Rücken lief; doch aber faßte ich den Muth, mich genau umzusehn, was es eigentlich sey. In dem Augenblick aber, als ich zu diesem Endzwecke die dicht zugeschobenen Bettgardinen öffnen wollte, wurden die flüsternden Stimmen lauter, und eine sprach vernehmlich und im entschiedenen Tone: Er muß sterben! Wenn ich nun auch entdeckte, daß die Stimmen nur weibliche waren, so wurde doch bei solchen Worten meine Angst gewiß nicht geringer; im Gegentheile, ohne die Gardinen zu öffnen, flog ich entsetzt in den Hintergrund des Bettes zurück und hörte hier, bald in einen perlenden Schweiß gebadet, der Fortsetzung des fürchterlichen Gesprächs zu. Er muß sterben! wiederholte dieselbe Stimme; ich kann ihm nicht anders helfen!

Die zweite schien menschlicher zu seyn. Nicht zu

rasch, Theophanie! sprach sie: laß uns vorher reiflich die Sache überlegen. Was ist da noch lange zu überlegen? warf die Erste ein, deren Messer ich schon an meiner Kehle fühlte.

Könnten wir, fuhr die Zweite fort, ihn denn durchaus nicht in seine Heimath zurückkehren lassen? — Er könnte dort noch glücklich werden, Ruhe und Frieden wiederfinden!

Glücklich! schrie die Mordlustige: Ruhe und Frieden? die darf er nicht wiederfinden! Wohin denkst Du?

Freilich, er verdient es nicht! gab nun auch die Zweite zu, und ich besann in meiner Angst mich vergebens, was ich Unglücklicher denn verbrochen, wodurch ich denn je nur ein einziges Frauenherz gekränkt hätte. Zwar fiel es mir ein, daß ich als Candidat einmal in der Residenz ein hübsches Mädchen gern gesehen, und ihr dies auch gesagt, nachher aber, als ich Oberförster in Lumpenheim geworden, mich nicht weiter um sie bekümmert hatte. Aber dies war schon so lange her, überdies hatte ich auch immer nur in verblümten Redensarten mit ihr gesprochen, und in meinem stillen Hause wirklich auch nicht an's Heirathen denken können. Unmöglich konnte jenes Mädchen jetzt, nach vierzig Jahren, noch so rachsüchtig seyn, daß sie sogar meinen Tod begehrte. Und doch fing jetzt die Erste, mit einer wahren Mordlust im Tone, wieder an: Du bist also einverstanden, daß er sterben muß? Nun denn frisch zum Werke!

Aber auf welche Art? fiel die Andere ein.

Nichts leichter! erwiederte die Erste, und mußte die Worte wahrscheinlich mit einer Pantomime begleiten, die bezeichnend war, denn die Andere sagte lebhaft: Ja!

Die entsetzlichste Angst faßte mich in diesem Augenblicke; ich sah die blutdürstigen Weiber ihre langen Messer schwingen, ich sah sie die Gardinen auseinander reißen, über mich herfallen, mir den Mund zustopfen, mit den Messern in meinen Eingeweiden wühlen. Allmächtiger Gott! rief ich laut in Todesangst.

Der Ruf war mein Retter; sie hatten mich gewiß schlafend gewähnt, und geriethen jetzt, als ich wach war, in Verlegenheit; in ihrer Verwirrung schrieen sie laut auf, und sprangen an die Thür. Dies Betragen machte mir schnell Muth. Mörderinnen! rief ich mit furchtbarer Stimme und machte dabei in meinem Bette einen Spektakel, als wenn ich es einreißen wollte. Das half. Eilend flohen sie aus dem Zimmer, und schlugen die Thür klappend hinter sich zu. Aber meine Gefahr war damit nicht vorüber; wie leicht konnten sie umkehren, und ihr entsetzliches Vorhaben ausführen! Ich faßte mich schnell, sprang aus dem Bette, hüllte mich, weil ich meine Kleidungsstücke nicht gleich finden konnte, in die Decke, eilte an die Thür, riß diese auf und rief nun mit lauter Stimme in den Gang und ins Haus hinein: Mörder! zu Hilfe! Mörder! Mörder!

Der Herr hat mich mit einer lieblichen, aber auch starken, eindringlichen Stimme gesegnet. Davon

habe ich oft freudige Erfahrungen gemacht; nie aber eine freudigere als jetzt, wo ich nach Verlauf kaum einer halben Minute mich in der schützenden Umgebung von Menschen sah. Von allen Seiten, von allen Treppen, aus allen Thüren kamen sie herbeigestürzt, Fremde, Reisende, Kellner, Knechte, Weiber und Mädchen. Alle waren durch meinen Angstruf aufgeschreckt; Alle fragten, was es gebe; Alle geriethen gleich mir in Angst. Als ich ihnen erzählt hatte, bewiesen sie mir die lebhafteste Theilnahme, und konnten nicht begreifen, wie das Verbrechen sich so frech in einen großen, mit Menschen angefüllten Gasthof wagen könne.

Zuletzt aber kam der Wirth, und der war sehr böse. Mit einem abscheulichen Fluche fuhr er mich an, was für Aufruhr ich in sein Haus bringe. Ich wollte auch ihm erzählen; allein in seinem Aerger wollte er mich nicht hören, sondern berichtete, wie ich, anstatt in meine Stube zu gehen, das Zimmer zweier fremden Damen in Besitz genommen, diese eben auf die impertinenteste Manier erschreckt und turbirt habe und nun auch noch das ganze Haus in Allarm setze. Er machte mir bittere Vorwürfe hierüber, und meinte, von einem alten, so ehrwürdig aussehenden Manne habe er solche Streiche doch nicht erwartet. Nun überzeugte ich mich freilich bald, daß ich wirklich in der unrechten Stube geschlafen hatte, indem darin eine Menge weiblicher Kleidungsstücke bunt auf der Erde, und eine Menge Papiere und Bücher auf Tischen und Stühlen lagen. Indeß veränderte dies an der Sache nur wenig, indem doch der Mordversuch

blieb. Ich erklärte das; allein jetzt kam es heraus, in welchem Irrthume ich gewesen war. Ei was! rief er ärgerlich, Sie mögen geträumt haben! Die beiden Damen kenne ich; vor denen muß Jedermann Achtung haben; sie sind schon eine Zeit lang hier und haben sich jederzeit anständig aufgeführt.

Lieber Himmel! erwiederte ich, ich habe so sicher nicht geträumt, als ich jetzt nicht träume: mit wachen Ohren hab' ich es gehört, wie sie vom Tod, sogar von einem gewaltsamen Tode sprachen.

Der Wirth blieb dabei, ich habe geträumt, und die Fremden schüttelten schon lächelnd und ungläubig die Köpfe; da traten auf einmal zwei Damen hervor, und Eine von ihnen, eine kleine, verwachsene Person, stellte sich vor mich hin, und sagte: Sie haben nicht unrecht gehört, mein Herr! Aber wir sprachen nicht von Ihrem Tode; wir kennen Sie nicht einmal! Wir sind Schriftstellerinnen, die zum Carneval hieher gekommen sind, um neue Bilder zu sammeln. Meine Freundin und ich arbeiten nun an einem Romane, in dem ein unglücklicher, von seinen Leidenschaften dahingerissener Jüngling vorkömmt; von dessem Tode sprachen wir.

Anfangs hielt ich diese Antwort für eine listige Ausrede, und wollte ihr widersprechen, und der Verstockten ans Herz reden; allein das wiehernde unaufhaltsame Gelächter, das sich in dem ganzen Kreise erhob, überzeugte mich, und brachte mich zum Schweigen. Ich hätte auch nicht füglich zum Worte kommen können, denn das überlaute Geschrei: Ein ver-

rückter Forstmann und ein Paar mondsüchtige Dichterinnen! verhallte nicht eher, als bis alle Anwesenden sich wieder verlaufen hatten. Ich suchte beschämt meine rechte Stube auf, legte mich zu Bette, und freuete mich nur, daß meine Nichte, die nach hinten hin schlief, von dem Vorfalle nichts gehört hatte. Aber der Gedanke, wie so ganz anders Alles in der Welt geworden sei, ließ mich lange noch nicht einschlafen. Vor vierzig Jahren gab es noch keine mondsüchtige Schriftstellerinnen! Damals hätte ich diese Angst und diese Schaam nicht gehabt. Ja, vierzig Jahre verändern viel! — Früh am andern Morgen wachte ich auf; die Begebenheiten des gestrigen Tages von meinem Abenteuer am Thore bis zu dem Mordversuche der Dichterinnen gingen verwirrt und verwirrend an meinem Geiste vorüber und erfüllten mich mit Verdruß und Unruhe. Am meisten beunruhigte mich aber der Umstand, daß ich öffentlich auf den Forstkollegienrath geschimpft hatte, auf ihn, meinen alten Freund, und dessen Schutz ich in meiner bewußten Angelegenheit so dringend nöthig hatte. Daß der Bediente ihm meine Worte wieder überbracht hatte, war nicht zu bezweifeln, und ich sann vergebens nach, wie ich meinen Fehler wieder gut machen könne. Zuletzt fiel mir ein Mittel ein. Ach, ich glaube, der böse Feind selbst hauchte es in meine arglose Seele. Honigmann, so sprach ich mit mir selbst, war früher stets ein munterer, fideler Bursch, der gern einen Streich sah und mitmachte. Daß er noch so ist, bewies sein gestriger Aufzug. Dennoch habe ich ihn

gerade von dieser Seite angegriffen. Auf welche bessere Weise kann ich das wieder gut machen, als wenn ich einen ähnlichen Streich jetzt mache, und ihm dadurch faktisch die Voreiligkeit meiner gestrigen Rede, und meine Reue darüber bezeige! — Ja, so sei es! Als alter Renomist maskirt, gehe ich zu ihm, überrasche ihn, gebe mich dann zu erkennen und alles ist vergessen und vergeben. — Gesagt, gethan! Ich spann den Plan weiter aus, und schritt dann schnell zur Ausführung. Ein Bedenken, daß ich meinen Leib in Narrenkleidung hülle, kam mir nicht in den Sinn. Hatte doch dieser und jener Vornehmere desgleichen gethan, und sogar er selbst, der Forstkollegienrath.

Ich rief einen Kellner zu mir her und fragte ihn, ob er mir wohl den vollständigen Maskenanzug eines Studenten verschaffen könne? Der Mensch war zum Glück früher Aufwärter in einer Universitätsstadt gewesen und wußte gleich Bescheid. Ein Trinkgeld machte ihn willig, und in Zeit von einer halben Stunde sah ich mich in dem vollständigsten Renomistenanzuge, in rothem Dollmann, gelbledernen Beinkleidern, großen Kanonen mit Pfundsporen daran, einen Stürmer auf dem Kopfe, eine gewaltige Hetzpeitsche in der Hand, das Gesicht, da ich keine Maske vorbinden wollte, in einem gewaltigen Schnauzbarte, und in zwei noch gewaltigeren Backenbärten verborgen. Der Kellner versicherte, daß der Anzug mir prächtig stehe und vor dem Spiegel mußte ich mir in der That dasselbe sagen.

Anfänglich nicht ohne Zagen, bald aber muthiger machte ich mich auf den Weg. Es war schon recht

lebendig auf den Straßen, und die Leute blieben, als sie mich sahen, verwundert stehen und sahen mir nach. Das kümmerte mich indeß nicht; rascher schritt ich voran. Es konnte mir jetzt ordentlich Freude machen, daß der Forstkollegienrath mich nicht wieder erkennen werde, und ich nahm mir sogar vor, ihn einigermaßen auf die Folter zu spannen, ehe ich mich zu entdecken gäbe. Vierzig Jahre mußten auch mich verändert haben; leider hatten sie es! Auch innerlich! Ach, vor vierzig Jahren hätte ich einen solchen Streich nicht gewagt!

Das Haus des Forstkollegienraths ließ ich mir zeigen. Die Hausthür stand offen; unbemerkt trat ich hinein. Im Vorhause war Niemand, auch hörte ich keinen Laut. Zu beiden Seiten des Vorhauses waren Thüren; ich schwankte, welche ich öffnen solle. Ich hatte die rechte getroffen, denn ich ging zuletzt auf die links zu, und machte sie leise auf. Der Rath war darin ganz allein; er saß im Schlafrocke an einem Arbeitstische und schrieb. Er war es, mein alter Freund Honigmann. Mein Herz klopfte, ich faßte mir Muth, trat hinein, schlug die Thür hinter mir zu, und sprang in drei Sprüngen vor ihn. Habe ich Dich, Du alter Sünder, rief ich drohend, meine Hetzpeitsche über seinem Haupte schwingend: Heraus! heraus! der Jenenser mahnt Dich! Ja ich kenne Dich noch!

Er hatte sich so erschreckt gefühlt, daß die Feder aus seiner Hand glitt, und er sprachlos und mit kreideweißem Gesichte in seinen Sessel zurücksiel. Das

machte mir viel Vergnügen, und mit donnernder Stimme fuhr ich fort: Verstummest Du jetzt, Honigmann? Fallen Deine alten Sünden Dir ein? Erinnerst Du Dich der geprellten Philister, der angeführten Besen, der todtgejagten Gäule? — Ha, ich bin ihr Richer! Ich stehe hier im Namen ihrer Beutel, ihrer verlornen Ruhe, ihres dahin geopferten Lebens! Blutige Rache fordere ich.

Ich schwang daher meine Peitsche so furchtbar, als es mir nur möglich war, was auch einen solchen Effekt auf ihn machte, daß er sich mit Anstrengung aufraffte und mit fürchterlicher Stimme um Hilfe schrie, wobei ich denn fast eifersüchtig auf ihn geworden wäre, indem ich zu meiner Demüthigung bemerkte, daß seine Stimme die meinige an durchgreifender Kraft noch übertraf. Ich bekam jedoch bald Mitleid mit seiner Angst, und rief ihm mit freundlicherer Stimme zu: Aengstige Dich nicht, mein Freund! es ist ja nur ein Scherz! Er aber schrie noch kräftiger: Mörder! Hilfe! Und als ich nun lachend meine Bärte abreißen wollte, um mich ihm zu erkennen zu geben, fühlte ich mich plötzlich von vier starken, nervigen Armen festgehalten, daß ich mich nicht rühren konnte. Zugleich rief derselbe Gesell, der schon gestern Abends der Anführer meiner Peiniger gewesen war, der Bediente des Forstkollegienraths, mit froher Stimme: Das ist er, gnädiger Herr! das ist der Verrückte, der auf Euer Gnaden schimpfte, und der nachher auch im Gasthofe den Aufruhr machte!

Mein Freund hatte sich unterdeß von seinem Schreck

erhelt. Bringt ihn zur Polizei! rief er, jetzt vor Wuth zitternd. Ich aber schrie mit erbärmlicher Stimme: Ich bin ja Dein Freund, alter Honigmann! Kennst Du mich denn nicht mehr?

Ich halte keine Freundschaft mit Narren und Verrückten! erwiederte er stolz.

Ach, Himmel! rief ich, wenn ich nur hier meine Bärte abreißen könnte! Ich bin ja der alte Josias Tobias Lampmaninus, Dein Stubenbursch! Vor vierzig Jahren!

Vierzig Jahre verändern viel! entgegnete er noch stolzer, und befahl von Neuem, mich zur Polizei zu bringen.

Ich rief erbärmlicher! ich führte ihm unsere alte herzliche Freundschaft ins Gemüth zurück; aber die vierzig Jahre hatten sein Gemüth verändert, die Freundschaft hatte keinen Platz mehr darin, nur der beleidigte Stolz. Sie gehen ins Gefängniß! sagte er strenge zu mir, und werden dann cassirt; ein Beamter, der sich beträgt wie Sie, der Stadt und Land in Aufruhr bringt, edle Damen zu Mörderinnen machen will, sich nicht entblödet, auf offener Straße seinen Vorgesetzten zu beschimpfen, ja diesen Vorgesetzten sogar in seinem eigenen Hause mörderisch überfällt, der kann nicht länger mit Würde in einem Amte bleiben. Noch heute soll der Fürst die Befehle unterzeichnen. — Fort mit ihm! rief er noch einmal befehlend, und die Knechte ergriffen mich mit verdoppelter Gewalt, um mich auf die Wache zu schleppen.

Ich war verloren, vernichtet, jetzt und für immer.

Aber noch einmal schien mein guter Engel über mich zu wachen. So wie mich die handfesten Bedienten bis an die Thür gezogen hatten und nun im Begriffe standen, mich auf die öffentliche Straße zu transportiren, trat auf einmal mein Neffe in das Zimmer. Ich hörte nachher, daß er den Forstkollegienrath um meine Stelle habe bitten wollen. Mein Muth erwachte wieder. Blasius! rief ich ihm zu. Stehe er mir bei, mein theurer Vetter! Hier ist ein Mißverständniß; man will mich unglücklich machen. Rette er mich!

Kennen Sie den Wahnsinnigen? fragte ihn der Forstkollegienrath. Da sah der Verräther mich mit einem fremden Blicke an. Ich kenne ihn nicht, Euer Gnaden! antwortete er. Ich hätte beide Hände über dem Kopfe zusammenschlagen mögen, wenn ich sie nur hätte rühren können. Vetter! rief ich flehend, edler Blasius. Kennt er denn seinen Oheim nicht mehr, den Mann, oder vielmehr den Wittwer seiner leiblichen Tante? Die Bärte entstellen mich ja nur!

Aber er schüttelte den Kopf, und versicherte noch einmal, er kenne mich nicht. — Ich ließ mich noch mehr herab, ihn zu bitten. Verläugne er mich nicht, mein lieber Blasius! sprach ich: Er soll ja mein Adjunkt werden und die Nickel haben, und wenn ich sterbe, mein ganzes Vermögen! Ich will Ihm ja auch vergeben, daß er gestern Abend so feiger Weise mich in meiner Noth hat stecken lassen.

Da wurde er glühend roth im Gesichte. Ich? rief er, Ich hätte Sie verlassen? Sie haben mich

verlassen! Wie ein Narr bin ich den ganzen Abend hinter Ihnen hergelaufen. War das erlaubt, da Sie doch versprochen hatten, bis neun Uhr auf mich zu warten?

O vergib mir! rief ich in meiner Herzensangst, ohne jedoch seine Reden zu verstehen. Vergib mir, du edler Fürchtegott Blasius! Errette mich von meiner Schmach!

Allein er wandte sich von mir ab, ohne mich zu hören und der Forstkollegienrath befahl strenger als zuvor, mich auf der Stelle fortzuschaffen. Doch jetzt erschien mein guter Engel wirklich. Wie ein höheres Wesen trat in diesem Augenblick der Unbekannte in das Zimmer, der gestern schon zweimal mein Retter gewesen war. Er trug jetzt Offiziersuniform. Ihn redete ich nun an. O mein edler Herr! rief ich ihm entgegen; Retten Sie mich! Sie haben mich schon zweimal errettet! Verlassen Sie mich auch jetzt nicht, wo das eigene Blut mich verläugnet.

Er sah mich einen Augenblick verwundert an, dann wandte er sich an den Forstkollegienrath. Welch ein Auftritt in Ihrem Hause, mein Oheim? fragte er und ich athmete freier auf, als ich aus diesen Worten sein verwandtschaftliches Verhältniß erkannte.

Der Mensch hat mich wie ein Mörder überfallen! antwortete der Forstrath. Ich lasse ihm sein Recht widerfahren!

Ach, rief ich dazwischen; ich wollte meinen alten Freund und Stubenburschen nur überraschen!

Der junge Mann sann einen Augenblick nach,

dann sprach er zu seinem Oheim: Sie erlauben mir wohl wenige Worte ohne diese Zeugen? Er zeigte auf die Bedienten, die mich noch immer hielten und befahl diesen, ohne Antwort abzuwarten, mich loszulassen und sich zu entfernen. Die Menschen gehorchten und verließen das Zimmer, und das Erste, was ich jetzt that, war, meine Bärte abzureißen und meinen Stürmer abzuwerfen, um doch wenigstens mein Gesicht in seiner natürlichen Gestalt zu zeigen. Der Forstrath wollte aber auch jetzt noch von mir nichts wissen, sondern bestand wiederholt auf meiner Bestrafung und Absetzung, ohne auf die dringenden Fürbitten seines Neffen zu achten. Da wandte sich dieser an mich. Wollen Sie mir eine Bitte gewähren? fragte er.

Alle! rief ich, wenn Sie mich retten.

Gut! sagte er, und wandte sich an den Forstrath zurück. Wünschen Sie mein Glück Oheim? fragte er diesen.

Gewiß, Gustav! antwortete der, und der junge Mann kehrte sich wieder zu mir, und fragte: Wollen Sie mir die Hand Ihrer liebenswürdigen Nichte Friederike geben, wenn mein Oheim Ihnen vergibt? —

Die gehört mir! sprang mein verrätherischer Neffe dazwischen; Ich protestire gegen Ihre Verschenkung.

Aber ich schlug freudig in die dargebotene Rechte des Offiziers und rief: Sie sei die Ihrige, wenn sie einwilligt!

Da fragte der Jüngling den Forstrath: Und nun? —

Wenn ich nur begreifen könnte! — sagte dieser.

Ach, lieber Onkel, erwiederte jener lächelnd, lassen Sie sich erzählen. Im vorigen Frühjahr manövrirten wir in der Nähe von Lumpenheim, wo dieser würdige Mann Oberförster ist. Ich lernte seine Nichte kennen; ich liebte sie, sie mich. Aber wir hielten unsere Liebe heimlich, weil dem Mädchen ihre sterbende Tante entdeckt hatte, sie sei einem Vetter bestimmt, diesem Herrn hier. Wir setzten daher unsere Hoffnung auf die Zeit. Hier sahen wir uns gestern wieder, unsere Herzen schlagen noch in alter Liebe, und von Ihnen lieber Oheim hängt es jetzt ab, ob auch in glücklicher.

Ich war während dieses Berichts, wie aus den Wolken gefallen; aber wie wurde mir erst, als jetzt der Forstrath zu mir sagte: Ich vergebe Dir, lieber Lampmaninus! und als er mich dabei gerührt in seine Arme schloß. Ich weinte, wie ein Kind, und konnte lange vor Freude und Wehmuth nicht zu mir kommen.

Der junge Honigmann entfernte sich unterdeß, um meine Nichte zu holen, und meine Kleidung herüber zu besorgen. Auch mein Vetter entfernte sich, nachdem der Forstrath ihm durch ein baldiges Amt Entschädigung für den heutigen Verlust versprochen hatte. Mit meinem alten Freunde unterhielt ich mich jetzt über die vergangenen Zeiten, bis meine Kleidung kam und ich mich umkleidete. Dann trafen

meine Nichte und ihr Geliebter ein, und an ihren listigen Gesichtern las ich, daß auch sie kein ganz neues Spiel mit mir gespielt hatten. Sie gestanden wenigstens zu, daß die Maske gestern Abend nicht mein Vetter Blasius, sondern der Liebhaber gewesen war. Doch ich kümmerte mich nicht weiter darum: war ich doch froh, daß meine Abenteuer ein so gutes Ende genommen hatten. Dabei konnte ich indeß nicht unterlassen, den Carneval zu verdammen, und die alte Zeit zu segnen und auszurufen: Vor vierzig Jahren war's besser! —

Meine Liebesleutchen jedoch riefen: Es lebe der Carneval, der uns vereinigt hat! Und mögen wir nach vierzig Jahren noch so glücklich seyn wie heute! —

Faschingsspaß.

Von Karl Grumbach.

Es flammen die goldenen Kerzen im Saal,
Es kreiset der duftende Festpokal,
Gestalten erscheinen, verschwinden;
„Ach, könnt' ich — hier soll sie, die Liebliche seyn,
Sie schwur sich mir heute zum Tanze zu wei'hn —
Ach, könnt' ich die Zauberin finden!"

Da eilt er und spähet mit emsigem Blick —
„Die Gärtnerin, diese — sie weicht mir zurück —
Da tanzt sie im regen Gewimmel!

Nein, jene Circassierin muß sie wohl seyn,
Sie nahet — wie will ich des Glückes mich freu'n! —
Da ist sie entschwunden, beim Himmel!"

„Wer nimmt mir die Decke vom Auge nur bald,
Wer bahnt mir den Weg zu der holden Gestalt,
Wer lehrt mich, die Flüchtige binden?" —
Da fühlt er beim Arme sich zärtlich gefaßt,
Und eine Zigeunerin folgt ihm mit Hast,
Und lachet und will nicht entschwinden.

Doch muthig, mit nerviger Jünglingsgewalt
Umschlingt er gar eilig die Juno-Gestalt:
„Kein Gott soll sich Deiner erbarmen!
Jetzt lohne mit Küssen den lastenden Druck!" —
Da lös't sich der Larve reich blitzender Schmuck,
Sie wiegt sich in — Bräutigams Armen.

Tafelgesang nach dem Tanze.

Von Theodor Hell.

Wir sitzen nach fröhlichem Tanze
So heiter beim traulichen Mahl,
Drum klinge die Stimme der Lieder
Zum Klange vom vollen Pokal.

Mag immer der grämelnde Weise
Mit Grillen sich plagen zu Haus,
Wir machen es klüger, wir freuen
Bei Tanz uns und festlichem Schmaus.

Und wem noch ein trüberes Wölkchen
Will störend jetzt kommen in Lauf,

Dem gehe die lachendste Sonne
Im Auge der Nachbarin auf.

Es hat ja das Leben der Tage
Voll Arbeit und Sorgen genug,
D'rum laßt uns die Stunde genießen,
Nur fröhliche Menschen sind klug.

Und fröhlich und klug wird verbleiben,
Wer herzlich die Freude umschlingt,
Ein Küßchen in Ehren nicht schadet,
Und tanzet und bechert und singt.

Wir haben manch glückliches Stündchen
Verlebt schon in diesem Verein,
So möge der Stündchen voll Wonne
Noch lange das letzte nicht seyn.

Wir drücken einander die Hände,
Froh trinken die Becher wir leer,
Und wem es hat heute gefallen,
Der komme bald wieder hieher.

Gedächtnißrede

zu der

Begräbnißfeier des mit Ende des 25. Hornungs aus diesem Freudenthal entwichenen Signor Galoso Pansa Carnaval, aus der wohlbeleibten Familie deren Mardigras, Mascaras ꝛc. ꝛc.

Eine Antiquität, mitgetheilt von Georg Harrys.

Meine fröhlichen Zuhörer!

Vergänglichkeit ist das Loos aller irdischen Freuden und Vergnügungen! dies beweist der hier leblos ausgestreckte Leichnam unsers theuern unvergeßlichen Galoso Pansa Carnaval. Laßt Eure springlustigen Füße nur auf einige Augenblicke ruhen, meine muntere Freunde. Oeffnet Eure — wenn nicht vom Schmerz gebeugte — doch von Wein und Rum begeisterte Herzen meiner zärtlich klagenden Posaunenstimme, und vergönnt mir, Euch eine kleine Schilderung von dem thatenreichen Leben unsers verblichenen vielgeliebten Helden zu machen.

Galoso Pansa Carnaval, dessen Ruf sich durch ganz Europa verbreitet hat, stammt aus einer der angesehensten Familien in Italien. Venedig war der Ort seiner Geburt. Er erblickte das Licht der Welt, in dem Augenblicke — wer von uns, meine theuersten Zuhörer! sollte es wohl glauben? — ich sage, in dem Augenblicke — als er die Augen aufthat. Schon seine erste Erscheinung setzte die Welt

in Erstaunen, denn er sprang mit einem Entrechat tournant aus seinem Incognito hervor; ein Wunder, das noch keines Menschen Auge sah und nie eines sehen wird. — Von seiner Erziehung will ich nur soviel sagen, daß sie die musterhafteste war, die man sich denken kann, denn man suchte Alles zu entfernen, was seine Kehle verengen und die Ausdehnung seines Bauches verhindern konnte. — Milch und Wasser lernte er kaum dem Namen nach kennen. Dagegen wurden dem jungen Balg lauter kühlende Getränke verordnet, als Eau de noyaux, Cognac, Rossoli, Mannheimer Wasser, doppelter Kümmel und mehrere dergleichen erfrischende Liqueurs. Statt ihm den gewöhnlichen steifen Kinderbrei ins Maul zu schmieren, und Leib und Seele damit zu pappen, war man vielmehr beflissen, ihn täglich mit westphälischen Schinken, Hamburger Pöckelfleisch, Braunschweiger Servolatwürsten, kalten Pasteten und ähnlichen leicht zu verdauenden Speisen zu füttern. Der Effekt davon war schnell und bewundernswürdig! Wie konnte es bei so weisen Maaßregeln anders seyn? Das junge Kalb nahm mit jedem Augenblicke an Größe und Rundung zu. Auf seinen kugelförmigen Wangen thronte ein glänzendes Hochroth; seine Nase, die mit der schönsten Purpurfarbe prangte, war ein wahrer Sankt Gotthardt unter allen Nasen, und sein Wannst erlangte eine solche Peripherie, daß er schon als Knabe dem dicken Vater Seiler so ähnlich war, wie ein Ey dem andern. Mit einem Worte: der junge Zweig ward bald zum stärksten Aste, an dem frühzeitig eine

Menge der seltensten Früchte reiften. — Er hatte — ach die Thränen kommen mir bei der Erinnerung in die Augen! — er hatte, sage ich, den respektabelsten Bart, der je von den Händen seines Herrn Vetters, des Barbiers Schnapps eingeseift, gezwickt und und geschoren worden ist. Der tapfere Ritter und Bartausraufer Hüon würde, wenn er gegenwärtig seyn könnte, selbst eingestehen müssen, daß sein Herr Schwiegervater, der Kalife zu Bagdad, nur ein Milchbart gegen unsern Carneval gewesen sei. Kurz, sein Körper war ein Körper über alle Körper; sein Bauch, ein Bauch über alle Bäuche!

Er hatte die feinste Spürnase, verbunden mit allen Fähigkeiten des Umherschnupperns; den reizbarsten Gaumen, unterstützt von der edelsten und thätigsten Schluckbegierde. — In der Tanzkunst hatte er seines Gleichen nicht. Er konnte, was weder ein Vestris noch ein Vigano je vermochten, ein Solo auf einem rheinländischen halben Kreuzerstück mit äußerster Grazie tanzen. — In den Galoppaden konnte ihn kein englischer Wettrenner einholen; und im Walzen besaß er eine solche Fertigkeit, daß alle Wirbelwinde der gereizten Atmosphäre nur Kinderspiele gegen ihn waren. — Von seiner Zergliederungskunst hat er die überzeugendsten Proben an allen gekochten und gebratenen Bipeden und Quadrupeden, die ihm je unter die Tranchirklinge gerathen sind, abgelegt. Die vorzüglichste Sammlung seiner hinterlassenen Skelete findet man in dem Naturalienkabinet des Herrn Schaumburg. — In welch ein Labyrinth würde ich gera-

then, wenn ich alles Merkwürdige detailliren wollte, was unsern Helden betrifft. — Er ist nun leider für uns dahin! Auf ein ganzes Jahr lang dahin, der Schöpfer unserer Freuden, der Vater unserer Vergnügungen! Er war, wie jeder von uns weiß, vermählt mit Jungfer Clinsette, Weinholdine Punschbowle, aus der zahlreichen Familie derer — von Trinkaus, genannt Naßkittel. Beide lebten in der süßesten Eintracht mit einander, und versinnlichten in den zärtlichsten Umarmungen das schöne Sprichwort: Mitternachtsstunde hat Gold im Munde! — Seine verwaisten Kinder, deren Zahl al infinito geht, haben keinen andern Trost, als den die süße Liebe ihrer Mutter, der nun verwittweten Signora Carnaval, geborene Punschbowle, ihnen im vollem Maaße zufließen läßt. — Unser Held starb, vorgeblich an einer Indigestion, die er sich auf dem letzteren Maskenballe an einer Lumperei von einem Paar Dutzend roher Schinken und kalter Pasteten, auf eine für uns bis jetzt noch unbegreifliche Weise zugezogen haben soll. — Ihr könnt leicht denken, daß man kein Mittel unversucht ließ, seiner abfahrenden Seele den Weg zu versperren, aber es half Alles nichts! Man ließ ihn sogar ein lebendiges Stachelschwein mit Stumpf und Stiel hinunterschlucken, welches, wenn noch Hilfe möglich gewesen wäre, der Krankheit gewiß den Weg hätte bahnen müssen; allein, auch dieses sonst so leicht wirkende Mittel blieb ohne Effekt. Sein Magen, vom Uebermaaße der genossenen Freuden aufgeschwellt, zerplatzte endlich mit großem Geräusche, nachdem ihn

die Geschicklichkeit der Aerzte noch bis diese Nacht 12 Uhr hingehalten hatte, und seine Seele floh laut ächzend aus ihrem behaglichen Kämmerlein. Hier, meine verlassenen Freunde, liegt nun der entseelte Balg unsers theuern Carnaval! Er, dessen unermüdetes Geschäft es war, mit dem Bauche zu dem Bauche zu denken, und mit der Gabel zu lenken! Er, dem keine Schüssel zu groß, keine Flasche zu weit, und kein Glas zu tief war! Hier — ach! hier liegt er, und muckst nicht mehr! — So laß denn den längst verhaltenen Thränen ihren Lauf! Doch wenn ihr diesen Tribut Eurer zärtlichen Anhänglichkeit gezollt, und dadurch Eurem bedrängten Herzen Luft gemacht habt, dann bedenkt, daß mit der Morgenröthe des nächstkommenden Säkuli unser entschlummerter Freund wieder erwachen, mit uns zechen, schmausen und walzen, und in einem neuen geräuschvollen Leben wandeln wird.

So ist's mit dem Carneval
Für dieses Jahr zu Ende!
Die Freuden auf dem Erdenball,
Entschlüpfen gar behende.
Nehmt so vorlieb, mit dem, was laut
Ich Euch posaunet habe,
Und tragt nun die entseelte Haut
Des Mardigras zu Grabe.
D'rauf walzt zum Schluß, um seine Gruft,
Ihr tanzbegier'gen Seelen,
Und wenn's geschehn, dann schnappt nach Luft,
Und spühlt die dürren Kehlen.

Die fünf Elemente der Luft.

Carnevals-Gesellschaftslied von J. F. Castelli.

Eine Stimme.

Sang erfreut des Menschen Herz
Schaffet hohe, reine Luft,
Töne steigen himmelwärts,
Klingen wieder in der Bruft.
Haucht sich Leiden aus in Klängen,
Schnell das Mitgefühl erglüht,
Jubelt Freude in Gesängen,
Zittert selbst das Luftgebiet.
Heil dem Sange! Melodei
Ist des Herzens Mahlerei,
Darum laßt den Meister leben,
Der Gefühl in Töne zwingt,
Und der Sänger auch soll leben,
Der den Ton in's Leben bringt,
Hoch soll auch ein Jeder leben,
Den's erfreuet, wenn man singt!

Chor.

Hoch der Sang, der Freude bringt,
Stoßt das Glas an, daß es klingt!

Eine Stimme.

Wein erfreut des Menschen Herz,
Rebensaft ist edles Gut,
Wenn man trinket, schweigt der Schmerz,
Und die Wange röthet Muth.
Wasser überlaßt den Schwänen,
Weinesperlen nur allein,

Sie bedeuten keine Thränen,
Und kein Wermuth ist im Wein.
Heil dem Weine! Traubenblut
Ist für Leib und Seele gut.
D'rum laßt Vater Noah leben,
Der gepflanzt den ersten Wein,
Und den braven Wirth laßt leben,
Schenkt er unverfälscht ihn ein!
Hoch soll auch ein Jeder leben,
Der die Becher trinket rein!

Chor.

Hoch der Wein! schenkt Alle ein,
Trinkt den Wein auf's Wohl vom Wein.

Eine Stimme.

Lieb' erfreut des Menschen Herz,
Kalt ist ohne sie die Brust,
Lieb' ist gar ein lust'ger Schmerz;
Eine schmerzerfüllte Lust,
Wer die holde Liebe mißte,
Wer auf dieser Lebensreis'
Eine Schöne niemals küßte,
Meide unsern frohen Kreis;
Hoch die Liebe! Harmonie
Dieses Lebens ist nur sie!
Darum laßt den Braven leben,
Der nichts hasset, Alles liebt!
Und den Vater lasset leben,
Der ein Paar zusammen gibt!
Auch der Heide selbst soll leben,
Wenn er Liebespflichten übt.

Chor.

Liebe hoch, die Wonne bringt
Und die ganze Welt umschlingt!

Eine Stimme.

Scherz erfreut des Menschen Herz,
Aus des Lebens Dunkel bricht,
Gleich dem Sonnenstrahl der Scherz
Mit dem rosenfarb'nen Licht;
Was der große Maler malet,
Lächelt Dir im bunten Glanz,
Wenn der Holde mit Dir dahlet,
Ist Dein Daseyn nur ein Tanz.
Hoch der Scherz! — die Würze streut
Er auf uns're Pilgerzeit;
Darum laß den Comus leben,
Der erhellt die dunkle Nacht!
Laßt auch jeden Frohen leben,
Der da Scherze liebt und macht!
Jeder Lachende soll leben,
Weil der Böse selten lacht.

Chor.

Hoch der Scherz! — schenkt ein, stoßt an:
Heit'rer Mann ein guter Mann!

Eine Stimme.

Freundschaft doch beglückt das Herz,
Mehr als jeder and're Trieb,
Mehr als Sang und mehr als Scherz,
Mehr als Wein und mehr als Lieb'!
Jede and're Lebensrose,
Die der Mensch sich pflücket, sticht,

Sie nur ist die dornenlose
Und des Daseyns Sonnenlicht.
Hoch die Freundschaft! — fester Stab
Ist nur sie uns bis zum Grab!
D'rum laßt wahre Freundschaft leben,
Die allein nie sterben kann,
Hoch soll jeder Biedre leben,
Der ihr Opfer biethet an,
Hoch soll unser Kreis hier leben,
Den sie lange schon umspann!

Chor.

Hoch die Freundschaft! hoch der Wein!
Lieb' und Scherz und Melodei'n!

Balllied.

Von S. W. Schießler.

Laßt uns im lauten Sang
Künden der Welt den Dank,
Den sich der Tanz errang
Als unsre Lust!
Wer sich im Kreis hier regt,
Jugendlich — froh bewegt,
Liebend dasselbe hegt,
Was unsre Brust!

Sorgen und Grillen all'
Schwinden auf jedem Ball
Beim Instrumenten-Schall
Und Kerzen-Glanz;

Stets fließet leicht das Blut,
Heiter wird dann der Muth,
Und das Herz weich und gut,
Beim holden Tanz!

Und wie gar lieblich-schön
Ist das Paar anzuseh'n,
Das mit der Lüfte Weh'n
Flieget dahin;
Da sich im Augenblick,
Durch die Hand, durch den Blick,
Aeußert der Liebe Glück,
Lebens Gewinn!

D'rum stellt Euch in die Reih'n,
Uns soll der Tanz erfreu'n,
Dem wir die Stunden weih'n,
Haltet brav aus!
Denn wer beim Tanzen ruht,
Wahrlich, der besser thut,
Er bleibt mit solchem Blut
Hübsch fein zu Haus!

Lichtblicke aus einem Redoutenwinkel.

Von Gottfried Schmelkes.

Aufklärung.

Wer ist's, der die Zigeunerweiber
So höhnisch dort betrachtet?
Ein aufgeklärter Zeitungsschreiber,
Der Wahrsag'rei verachtet.

Entdeckung.

Die Maskʼ läßt dort die Tänzerin im Stich — doch leider!
Erkennt man gleich daraus — den Schneider.

Auf einen Juwelier.

Seht dort den Juwelier mit den demantʼnen Ringen!
Seckirt ihn nicht! — er könntʼ Euch aus der Fassung bringen. —

Mißverständniß.

Fritz fleht das Fräulein dort um eine Tour;
Doch was erröthet sie so sehr? —
„Sie hält für Stichelei es nur —
Denn ihr Herr Vater ist — Friseur.“

Ueble Gewohnheit.

Hört! wenn Ihr dort dem Acteur gehäßig seid,
Weil er schimpfte die Orchesterflöten,
Seid Ihr ungerecht! —. nur aus Vergeßlichkeit
Pflegt er dem Orchester nahʼ zu treten.

Der Maskenball des Lebens.

Von F. E. A. Wilmsen.

Es hat schon ein Dichter, der lange verblichen,
Das Leben recht gut mit dem Markte verglichen. *)

*) Der Jahrmarkt des Lebens von Klamer-Schmidt.

Auch sind uns wohl andere Bilder bekannt. *)
Dem Maskenball aber scheint mir es verwandt,

Die Leidenschaft ist das Orchester im Leben,
Dazu muß uns Mode die Tanzordnung geben;
Dann schwingt auch und schlingt sich ja Alles exact —
Doch kommen die Alten da bald aus dem Takt.

Die Freundschaft des Heuchlers gleicht ganz der Violine;
Doch Freundschaft mit ernster und offener Miene
Ist Violoncello's sanft klingender Ton,
Es redet die Sprache des Vaters zum Sohn.

Das liebliche Lispeln der Flöte bedeutet
Die Liebe, die sanfte Gefühle bereitet:
Die Contrabaßgeige, ein Streich-Instrument,
Sie schildert den Haß, der im Herzen uns brennt.

Und unter den Blasinstrumenten da geben
Trompeten ein Bild der Verleumdung im Leben;
Doch schallen vor Allen die Pauken hervor,
Die tönen wie Zornesgebrülle dem Ohr.

Ha, welch' ein Gemische von bunten Gestalten!
Von Kleinen und Großen, von Jungen und Alten,
Der Reichen und Armen so wechselnde Tracht,
Vom Kittel des Bettlers zur fürstlichen Pracht,

---

*) Die Poststationen des Lebens von Langbein, die Zölle des Lebens von Castelli, das Schiffchen der Ehe auf der Seereise des Lebens u. a. m.

Fi, seht dort den Mann in der Harlekins-Jacke,
Wie er mit dem Stutzer, im modischen Fracke,
Bald lächelt, bald zischelt, ein ähnliches Paar:
Den Unterschied nimmt man im — Kleid' nur gewahr.

Hier wanket, dem Rechtsfreund ein Pachter zur Seite,
Der wiegt auch wohl morgen viel leichter, als heute,
Verliert den Prozeß er, und wenn er gewann,
So ist ja der Arme noch schlimmer daran.

Hier schreitet, sich brüstend, ein milchbärt'ger Krieger,
Und dort ein Gelehrter, der dünket sich klüger,
Als Tausende, trotz dem vertrockneten Hirn,
Im Wahne, er les' in dem Himmelsgestirn.

Und wie er die Hörner des Mondes auch kennet,
Und Flecken der Sonne, die über ihm brennet;
Doch eigener Flecken er nimmer gedenkt,
Der Hörner, mit welchen sein Weib ihn beschenkt.

Und daß nicht die Damen vergessen sich meinen,
So wisset, beim Balle des Lebens erscheinen
Die Schönen verschwendrisch mit Reizen geschmückt,
Womit sie Natur und die Mode beglückt.

Und sicher wird Jede die Sehnsucht beseelen,
Es möge der Tänzer wohl niemals ihr fehlen,
Der stets sich vor allen ihr zeige galant,
Und böte zum Ehestandswalzer die Hand.

Doch wehe der Armen, die strebet vergebens
Zu stillen den innigsten Wunsch ihres Lebens,
Sie grämet und zehrt zum Gerippe sich ab,
Und Schaam und Verzweiflung bereiten ihr Grab.

Bei Einem nur weiß sie das Mitleid zu regen,
Und dieser kommt freundlich der Armen entgegen;
Ei! sagen die Leser, wer mag es wohl seyn?
Nun, wer denn wohl anders als unser Freund —
Hein.

Und weil man doch immer en masque ist auf Ballen,
Beschließet der Edle sich auch zu verstellen,
Gesellt sich als Arzt zu dem lustigen Schwarm,
Und reicht der Verschmähten zum Tanze den Arm.

Drauf folget die Hochzeit; doch kommt sie nicht theuer,
Der Tod ist der uneigennützigste Freier,
Er läßt den Verwandten das schimmernde Gold,
Und bleibt der Person der Geliebten nur hold.

Carnevals-Anekdoten.

Ludwig XIV. bemerkte auf einem Hofballe einen schön gestalteten gelben Domino, der mit außerordentlichem Appetit Speisen und Getränke verschlang, sich dann, wie es schien, gesättigt, entfernte, zur Verwunderung des Königs aber bald wieder kam, und abermal soviel aß und trank. Dieses Kommen und Gehen geschah wohl zehnmal unter denselben Umständen, so, daß der König, über die Gefräßigkeit der Maske erstaunt, einem Offizier befahl, sich genau nach derselben zu erkundigen. Bald kam der Offizier wieder und rapportirte: die Schweizergarde habe einen gelben Domino gemiethet, welchen ein Soldat nach

dem andern anzog, und auf diese Weise sich die leckerhaften Speisen und köstlichen Getränke wohl schmecken ließ. Der König mußte über diesen drolligen Einfall der Gardisten herzlich lachen, und ließ auch die übrigen wie die vorigen ungeladenen Gäste trefflich bewirthen.

J. J. Polt.

Auf dem maskirten Balle eines reichen polnischen Juden, der aber sorgfältig jede Beziehung auf das Judenthum vermieden haben wollte, erschien zu seinem größten Schrecken eine Maske als Jude gekleidet. Der Ballgeber befand sich darob in großer Verlegenheit und glaubte, ein christlicher Bekannter habe diese Verkleidung absichtlich gewählt, um ihn in Verlegenheit zu setzen; er drang daher in die Maske sich zu demaskiren. Der Ballgast that es ohne Anstand, und siehe da! unter der ersten Maske stack eine zweite, abermal die eines Juden. Neue Verlegenheit des israelitischen Ballgastes, neue Bitte um Demaskirung. Bereitwillig fügt sich die Maske und — darunter steckt wieder eine ähnliche dritte. Diese Verwandlung findet mit einigen Abweichungen sechemal statt, und endlich, als die letzte Verkleidung niederfällt, ist es — — ein wirklicher Jude.

Justus Hilarius.

Homonymen und Charaden.

Homonymen.

1.

Man hat im Frieden mich und Kriege,
Vom Mavor werd' ich hier bestürmt,
Doch dort vom Fokus treu geschirmt,
Und wenn den Helden ich erliege,
Wo Leiche sich auf Leiche thürmt,
Ich durch so manchen Scherz vergnüge
Gar oft die elegante Welt,
Der stets mein Zauber wohlgefällt;
Denn mild erheitert er das Leben,
Und mancher kühne Kriegesheld,
Der feindlich sonst mir nachgestellt,
Wird dann — das muß den Werth erheben —
Durch Euch, Ihr Schönen! sich ergeben.

K. A. Glaser.

2.

Als du ein munt'rer Knabe warst,
Da liebtest Du mich sehr,
Nun Du ein rascher Jüngling bist,
Ergötz' ich Dich noch mehr.
Als Du ein Mädchen, zart und klein,
Da kümmert' ich Dich kaum,
Nun Du zur Jungfrau aufgeblüht,
Denkst mein Du selbst im Traum.
Du Jüngling und Du Jungfräulein,
Bleibt mir nur ferner hold!
Ihr mögt Euch meines Zaubers freu'n,
Doch nicht vergessen woll't:

Das rechte Maß ist hier das Ziel,
Die Vorsicht Euch Gebot,
Denn glaubt, es bringt das Allzuviel
Gefahr und selbst den Tod.

Ida, Freyin v. Westphalen.

Charade.

Seh' ich im gold'nen Glanz die Erste prangen,
Und wär' mit Diamanten sie gestickt,
Nicht fühl' ich dann solch glühendes Verlangen,
Wie wenn aus Blumen sie Dich, Holde, schmückt.

Und wenn das zweite Paar mein Aug' erblickt,
Von strahlenreichen Kerzen rings umfangen,
Doch fühl' ich, daß der Strahl noch heller zückt,
Der Deinen Augensternen ist entgangen.

Und kann ich, wo zu schauen ist das Ganze,
Mit Dir mich schwingen, froh und leicht, im Tanze,
Durch den geschmückten, lebensregen Raum —

Dann — könnt' ich auch die reiche Erste fassen,
Ich würde Dich für diesen Preis nicht lassen,
Denn Dich nur lieb' ich wachend und im Traum.

Döring.

(Die Auflösungen folgen auf der letzten Seite.)

Tanz-Vignetten
gezeichnet von S. W. Schießler.

Verwahrung.

Nicht Euch zu trüben die Lust am Tanze erscheinen die Bilder,
Nur was gut und was schlecht, spiegl' in ihnen sich ab.

1. Menuette.

Als noch der Anstand geherrscht, die gute Sitte, da galt ich,
Nun sie vom Tanzsaal entfloh, heiß' ich altmodisch und steif.

2. Polonaise.

Alt und Jung nur herbei! nicht sollet ihr tanzen, nur gehen,
Zeigen, daß ihr auch ein Paar Füß' an dem Leibe doch habt.

3. Walzer.

Findet doch Mancher Genuß am sanften Schaukeln der Wellen,
Warum nicht sollt' ihn erfreu'n eine dem ähnliche Lust?

4. Quadrille.

Nimmer gefällt sich die Welt in meinen verschlungenen Reihen,
Denn, wie im Leben so frei, zeigt sich die Jugend im Tanz.

5. Masur.

Seht, wie tobend und wild das Stoßen und Stampfen der Füße!
Nur noch die Fackel zur Hand, traun! ist's ein Furientanz.

6. Galop.

Weil im Leben der Mensch wohl immer zu wenig gehetzt wird,
Schuf er zur Freude sich noch einen ihn hetzenden Tanz.

7. Reydowak und Reydowaczka.

Wenn mein Name nicht schon verriethe, welch Land mich geboren,
Wahrlich, ich würde mich scheu'n, ihn zu verkünden der Welt.

8. Cotillon.

Da sich im Wechsel gefällt die Menge, so freut sie mein Tanz auch,
Denn die Veränd'rung verleiht selbst dem Langweiligen Reiz.

9. Schnellwalzer.

Juchhei! wie flieget dahin das Paar nach beflügeltem Taktschlag!
„Staub und Wind macht uns ja so unsere Jugend zu viel!"

10. Ecossaise.

Wie ich in Mode noch war, da bracht' ich sie hüpfend zu Grabe,
Nun aber rennet und springt Alles dem Tod in den Arm.

11. Kehraus.

Heisa, ihr Fiedler, nicht faul! schon tönet der Mitternacht Stunde,
Und ach, die Reue sie kehrt bald in dem Saale dann aus.

Memento.

Von J. J. Polt.

Wenn gleich in einem Almanache, der eigens den Freuden des Carnevals gewidmet ist, eine warnende

Stimme nicht vermißt werden dürfte, so dünkt sie uns auch hier nicht am unrechten Orte zu seyn.

Wo Licht ist, darf der Schatten nicht fehlen, wenn das Gemälde kunstgerecht seyn soll. In dieser Beziehung weisen wir auf ein Gedicht von Victor Hugo hin, welches den Tod einer jungen Spanierin schildert, die ein leidenschaftlicher Hang zum Tanze frühzeitig dem Erdenleben entriß. Der Dichter singt:

Elle est morte a quinze ans, belle, heureuse, adorée,
Morte au sortir d'un bal, qui nous mit tous en deuil;
Morte helas! et des bras d'une mère adorée,
La mort aux froides mains le prit toute parée,
Pour l'endormir dans le cercueil.

Der Tanzwuth ist schon, leider! manches junge Leben zum Opfer gebracht worden, und so mancher wüthende Walzer und Galop drängt dem Grabe zu, und aus der Freudenblume sprießt die Todtenblume hervor. Mäßigung ist die Bedingung des Lebens und des Glücks. Es ist kaum begreiflich, wie gebildete Menschen sich in Tänzen gefallen können, die ganz kunst- und geschmacklos, ohne Grazie und Anstand durch ein wildes Rennen und Drehen, Hüpfen und Springen der physischen Gesundheit nicht anders als nachtheilig seyn können; ja auch den leidenschaftlichen Verirrungen durch gereizte Sinnlichkeit die Hand reichen. Auch die Länge einer ganzen Ballnacht trägt dazu bei, die Tanzlust aus dem Kreise der Mäßigkeit zu verdrängen, und sie in rasende Trunkenheit

der Sinne zu verwandeln. Cave! sagten die Lateiner; hüthet euch! seht euch vor! Und der Deutsche spricht: haut nicht über die Schnur! —

Beachtet Maß und Ziel, und haltet nicht jedes warnende Wort für eine zelotische Strafpredigt. Zur Zufriedenheit gehört die Gesundheit zuerst. Verscherzt sie nicht; denn sie ist nur zu oft nicht wieder zu erlangen. Sie ist zweierlei, geistig und physisch, und nur beide vereint begründen das wahre Glück des Lebens bis in das späteste Alter. Wollet nicht glücklich scheinen für Augenblicke, sondern es seyn für die Dauer.

Andeutungen zur Erklärung der Kupfer. *)

Vom Herausgeber.

1.

Die Jungfrau in dem weißen Kleid und Schleier,
Mit goldener Verzierung reich gestickt,
Sie steht bereit zu der Vermählungsfeier,
Mit glüh'nden Rosen Brust und Haupt geschmückt.
So stand die holde Fides vor dem Freier,
Als ihr der Brautkranz wurde aufgedrückt;
Sie senket, süß betäubt, den Blick zur Erde:
„Was ist das?" spricht der Mund und die Geberde. —
„Die Lichtensteiner," von van der Velde.

*) Die Lösung der räthselhaften Erklärungen finden die Leser auf der letzten Seite.

2.

Wenn Ihr von van der Velde habt gelesen
Die Gräuel dreißigjähr'ger Kriegeszeit,
Dann kennt Ihr auch das männlich kräft'ge Wesen,
Das sich in diesem Bild dem Auge beut.
Es ist der Ritter Dorn, der Tugendheld,
Der sich mit Muth dem Feind entgegenstellt.

3.

Es schreitet dichtvermummt
Gleich einem Zottelbär,
Der rauh und mürrisch brummt,
Der kalte Greis einher.
Er hat sich in das Fell
Des Wildes eingeschnürt,
Es loht die Flamme hell,
Weil ihn gewaltig friert.
Kennt Ihr das Maskenbild?
Ein Jüngling d'runter steckt,
Der, wenn er sich enthüllt,
So Lieb' als Lust erweckt.

4.

Im leichten Flügelkleide
Den holden Jüngling seht,
Sein Antlitz kündet Freude
Und sanfte Majestät.
Er ist ein Sohn der Horen,
Und herrschet segenbar
An Ceres Hand, mit Floren
Beglückend immerdar.
Und wenn in ferne Zonen
Er freundlich lächelnd reist,

Der Dank von Millionen
Den Segenspender preist.

5.

Kennst Du die drollige Gestalt?
Betrachte sie genau,
Und Du enträthselst sicher bald
Der Maske kom'schen Bau.
Sag, wessen ist das Attribut,
Das sie im Schnabel trägt,
Womit sie gar possirlich thut,
Und spaßhaft sich bewegt?
Ein loser Vogel scheint's zu seyn,
Der alle Leute neckt.
Wie? fällt Dir nicht die Deutung ein,
Wer in der Maske steckt?

6.

Seht nur, mit Beuteln ausstaffirt,
Mit Ell' und Bügeleisen,
Hier Meister Wetz sich präsentirt,
Als ging er just auf Reisen.
Es hat der mag're Scheerenheld
Zwar Beutel an der Jacke,
Doch, leider, keinen Kreuzer Geld
In diesen wie im Sacke.
Ausstreckt er seine lange Hand
Um etwas zu erhaschen;
D'rum traut ihm nicht — denn sehr gewandt
Entleert er — fremde Taschen.

7.

Ein Spiel bin ich und doch dabei
Auch wieder eine Mummerei;
Ich herrsche, spricht das Ganze, ei!
Nun rathe, Leser, was ich sei? —

8.

In Asien bin ich zu seh'n,
Und ich gehöre einem Orden,
Dem wohl kein glänzend Loos geworden,
Denn er muß, leider! betteln geh'n.
Auch siehst Du in Europa mich,
In jedem wirthlich guten Hause,
Verkündend Frost und Sturmgebrause,
Und Regenfluth und Sonnenstich.
Auch endlich in der Faschingszeit,
In jenen Tanz- und Frohsinnstagen,
Werd' ich zur Schau herumgetragen
Auf manchem Ball als — Maskenkleid.

9.

Bedarf wohl einer Deutung dieses Bild?
Wer kennt Europa nicht und Asien,
Die sich gemeinsam theilen in das Haupt?
Doch hüllt ein Schleier jenen Welttheil ein,
Der noch von Wahn und Barbarei befangen,
Da frei die Stirn der kultivirte zeigt.
Der eine Fuß gehört dem Negerstamme,
Der mühsam irrt im heißen Afrika,
Der zweite macht Amerika uns kenntlich.

10.

Du Janusköpfchen einer holden Frau,
Willst Du durch Neckerei mich irre leiten?
Gar räthselhaft stellst Du Dich hier zur Schau —
Wohlan, versuchen will ich's, Dich zu deuten.
Des feinen Welttons unläugbare Spuren
Erkenn' ich ganz in dieser Modenzier,
Und in dem ländlichen Gewande hier
Die Unschuld von den stillen Hirtenfluren.

O möge immerhin der Moden Pracht
Die Schönen aller Städte freundlich schmücken,
Wenn nur das Herz, gleichviel in welcher Tracht,
Empfindung athmet, fähig zu beglücken.

11.

Welch ein Kontrast! Was mag dies wohl bedeuten?
Sah man denn je ein so gestaltet Bild
Durch dieses Lebens Labyrinthe schreiten,
In Rosenschmuck und Trauerflor gehüllt?
Und doch ist es ein Abbild unsrer Zeiten,
Wo stille Lust gar oft das Herz erfüllt,
Indeß der Modesitte nur zu fröhnen,
Der Trauerschleier wallt um manche Schönen.

So zeigt sich hier gar tief betrübt die Dame,
In ihrem schmerzverkündenden Gewand;
Doch fühlt die Brust nichts von dem herben Grame,
Weil ihr Gemahl die ew'ge Ruhe fand;
Als Wittwe ist wohl Braut ein süß'rer Name,
Dem Freunde schon bestimmt ist ihre Hand;
Und eh' der Carneval sein Ziel gefunden,
Ist sicher auch der Trauerflor verschwunden.

12.

Wohl muß man dieses Conterfei des Schönen
Beschauen mit gar freundlichem Behagen,
Und in des Maienlandes süßen Tönen
Könnt' ich Dir wohl der Holden Namen sagen.

Doch willst die Blumen Du zu deuten wagen,
Die dieses Frauenbild so zierlich krönen,
So brauchst Du wohl den Künstler nicht zu fragen,
Die eig'ne Lösung wird Dich bald versöhnen.

Viel tiefen Sinn hat hier die Kunst entfaltet,
Da sie das liebliche Gebild gestaltet,

Das gleichbenannt ist mit der gift'gen Blüthe:
Ach, wie so oft nicht sieht man Aug' und Wangen
Verführerisch mit allen Reizen prangen,
Das scharfe Gift nicht ahnend im Gemüthe!

Erklärung der Tanztouren.

Kegel-Quadrille.

I. Die Paare a und c wechseln vor den zur rechten Seite stehenden Paaren d, b ihre Plätze, und stellen sich mit den Damen vis à vis, so, daß die Damen mit den Rücken gegen einander gekehrt und die Herren vor ihnen stehen.

Dasselbe geschieht von den Paaren d und b, wodurch alle vier Damen, in der Mitte mit dem Gesichte auswärts, ein Quarrée bilden.

Die vier Herren machen um die Damen eine Ronde einmal herum. Diese Touren werden von Anfang repetirt, die Paare a und c fangen an, dann folgen die Paare d und b, und zum Schluße erscheinen alle 4 Paare auf ihren ersten Plätzen.

II. Schwenken die Herren alle vier Damen aus.

III. Stellen sich die Damen mit dem Gesicht heraus, die Herren mit demselben einwärts, und machen Ronde rechts und links.

IV. Grande chaine.

V. Engagiren sich die Paare a und c mit d und b; jeder Herr bekommt eine andere Dame.

VI. Reidowak.

Diese Quadrille wird nach Belieben der Gesellschaft repetirt.

Conversations-Tanz.

I. II. 6 zu 6 machen Ronde rechts und links. Die vier Damen Moulinet rechts und links.

III. Die Herren machen zu gleicher Zeit einen Seiten-Achter um ihre beiden Damen.

IV. Die zur rechten Hand stehenden Damen wechseln über's Kreuz ihre Plätze, dasselbe beobachten die Damen zur linken; die Figur wird noch einmal repetirt, so, daß die Damen auf ihre vorigen Plätze kommen.

V. Beim letzten Theil der Musik faßt jeder Herr seine beiden Damen bei der Hand, und alle 6 changiren die Plätze, so, daß sie mit dem Rücken gegen einander zu stehen kommen, und tanzen die Touren vom Anfang durch die Colonne durch.

Masur.

Ronde rechts und links.

I. Tanzen die Paare a und c vor und durch die hochgehaltenen Hände der Paare b und d auf ihre vorigen Plätze. Dasselbe geschieht von b und d bei a und c.

II. Damen-Achter vis à vis um die Herren a und c. Dasselbe die Damen b und d.

III. Drehen sich alle vier Herren mit ihren Damen zu gleicher Zeit einmal herum, so, daß die Damen in die Mitte kommen.

Tanzen die Damen um ihre Herren auf ihre vorigen Plätze.

IV. Die Paare a und c chassiren vor, zurück, und fallen um die Paare b und d ab; während dem

chassiren die Paare b und d in die Mitte, und machen chaîne en quatre, dann chassiren alle auf ihre vorigen Plätze,

Machen dasselbe die Paare b und d.

Grande chaîne.

Masure à place.

Pas zum Masur.

I. Pas Masur, ein polnischer National-Schritt, welcher in die Ronde und auf der geraden Linie gemacht wird.

II. Pas de Basque, welcher vor, zurück, und bei der Promenade in die Ronde gemacht wird.

III. Pas jeté und pas bourré avant.

IV. Bedient man sich bei den Dreh-Touren des pas Sison und pas bourré en arriere.

V. Bei den Solo-Touren werden auch chapés, changements de jambes, pirouettes und chassés en tournant gemacht.

Cotillon.

I. Stellen sich die Paare, jeder Herr mit seiner Dame zur rechten Seite, im Kreise herum.

II. Große Ronde, eine halbe Tour rechts und

III. links zurück.

IV. Große Walzer-Tour.

V. Aus 4 Paaren bestehend. Moulinet rechts, ohne die Herren auszulassen, sondern läßt

VI. vom Paare 2 der Herr seine Dame los, und das Paar 1 walzt um den Herrn 2 herum.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

VII. Läßt der Herr 4 seine Dame los, und das Paar 3 walzt um denselben.

VIII. Läßt der Herr 3 seine Dame los und das Paar 2 walzt um ihn.

IX. Läßt der Herr 1 seine Dame los und es wird von dem Paare 4 um denselben gewalzt. Alsdann walzt jeder Herr mit seiner Dame auf seinen Platz, und es folgt die große Walzertour.

X. Machen die 4 Damen Ronde rechts innerhalb, und die 4 Herren links außerhalb, dann schlingen

XI. Die Herren ihre Damen über den Kopf ein, so, daß jede Dame zur rechten Seite des Herren zu stehen kommt, und gehen in der Ronde rechts herum.

XII. Geben die Herrn ihre Hände wieder über die Köpfe der Damen zurück, die Damen schlingen solche über die Köpfe der Herren und machen Ronde links; hierauf walzen die Paare wieder auf ihre Plätze — dann große Walzertour.

XIII. Aus 6 Paaren bestehend. Stellen sich die Paare in ein Kreuz, so, daß in eine Linie die Damen, in die andere die Herrn, die Hände zusammenhaltend, zu stehen kommen. Die Herren halten die Hände hoch, und die Dame 1 fängt an die übrigen Damen um den Herrn 1 schlangenförmig bis um den Herrn 6 durchzuführen, indem sie durch die Mitte bei den Herrn 3 und 4 geht, und sämtliche Damen sodann wieder auf ihren Platz zu stehen kommen.

XIV. Wird dasselbe von den Herren beobachtet, sodann wechseln die Herren die Damen und walzen jede an ihren Platz. Hierauf große Walzertour.

XV. Die Damen machen Ronde und halten die Hände

hoch, die Herren gehen, jeder um seine Dame zweimal herum, und bleiben innerhalb des Kreises in Ronde stehen.

XVI. Die Herren gehen in Ronde rechts herum, die Damen treten aus der großen Ronde 3 und 3 zusammen, und machen zu beiden Seiten Ronde links.

XVII u. XVIII. Wird dasselbe fortgesetzt, mit dem Bemerken, daß alles, was früher von den Herren jetzt von den Damen und umgekehrt getanzt wird. Dann wählen die Damen die Herren, und diese jene, und walzen auf der Damen Plätze. Große Walzertour.

XIX. Aus 4 Paaren bestehend. Die 4 Herren stellen sich, die Hände zusammenhaltend und hochgehoben, in eine Linie, und die 4 Damen machen um den Herrn 4 eine Ronde, sodann lassen die Damen 3 und 4 die Hände los, fallen um den Herrn 3 rückwärts ab, und machen

XX. um selben rückwärts Ronde. Weiter fallen die Damen 1 und 2 ab, und machen

XXI. Ronde um den Herrn 2, dann lassen die Damen 1 und 2 die Hände los, fallen rückwärts ab und machen

XXII. rückwärts Ronde um den Herrn 1.

XXIII. XXIV. XXV u. XXVI. wird dasselbe von den Herren fortgesetzt, dann walzt jeder Herr mit seiner Dame auf den Platz. Hierauf große Walzertour.

XXVII. Stellen sich die 4 Paare in's Moulinet, so, daß die Damen 2 u. 4, und die Herrn 1 und 3 innerhalb des Kreuzes zu stehen kommen, und wird eine Tour rechts dann links wieder zurückgegangen. Dann wird

XXVIII. das Moulinet geöffnet, und die Paare 2 und 4 chassiren so, daß das Paar 4 auf den Platz des Paares 2 zu stehen kommt.

XXIX. Wird wieder zurück chassirt.

XXX u. XXXI. Machen dasselbe Paar 1 und 3.

XXXII. Macht jeder Herr mit seiner Dame eine Ronde rechts und wieder links zurück; sodann walzen die Paare wieder auf ihre Plätze. Hierauf große Walzertour.

XXXIII. Von allen Paaren getanzt. Jeder Herr stellt sich vor seine Dame, und das Paar 1 fängt an im Kreise zwischen den Herren und Damen zu walzen, bis es auf seinen Platz kommt, sodann läßt der Herr die Dame los, und stellt sich wieder vor sie hin, so, daß die andern Paare, welche nun nach einander folgen, wieder durchtanzen können. Dieses wird von allen Paaren durchgängig beobachtet, dann folgt große Walzertour.

XXXIV. Macht jeder Herr seiner Dame eine Verbeugung. Es muß noch bemerkt werden, daß jede dieser Touren so lange fortgesetzt wird, bis solche von allen Paaren durchgetanzt ist.

Damen-Quadrille.

Grande Ronde.

I. Die Damen d und b tanzen zu gleicher Zeit um die Damen a und c; Dame d und a und b und c reichen einander die Hände, und formiren die Muraille (Wand) so, daß Dame a und c in der Mitte stehen. Alle 4 Damen halten die Hände hoch.

II. Herr a und c passiren durch die hochgehaltenen Hände der Damen.

III. Dame d und b fallen von der Muraille mit ihren Herren ab, und machen mit derselben Ronde einmal herum. Zu gleicher Zeit machen die Paare a und c einmal Moulint.

IV. Die Paare d und b halten die Hände hoch, a und b passiren durch auf ihre Plätze. Diese Touren werden

V. VI. VII u. VIII. repetirt; Dame a und c fangen an, u. s. w.

Lösungen der Homonymen und Charaden:

1. Redoute. 2. Ball, 3. Kronleuchter.

Lösung der Andeutungen.

1. Fides. 2. Ritter Dorn. 3. Der Winter. 4. Der Sommer. 5. Spaßvogel. 6. Beutelschneider. 7. Domino. 8. Kalender. 9. Die vier Welttheile. 10. Welt- ton und Natur. 11. Braut und Wittwe. 12. Belladonna.

Die Tanztouren sind von den Ballet- und Kammertanzmeistern Küffel und Weininger. Die Tanzmusik haben die Herren J. Panny, Kapellm. Wittasek, Kapellm. Fr. Skraup, Direct. am Cons. in Prag Dion. Weber, Kapellm. Jos. Triebensee, Wranitzki, J. Wolfram, J. Jos. Polt, S. W. Schießler, und Carl Maria v. Weber komponirt. Die 12 Maskenbilder sammt Titelkupfer hat der akademische Künstler B. Grüner gezeichnet und gestochen.

Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerei.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Inhalt.

Seite.

Komus an die Leser 3
Große Masken-Revüe auf einer Frei-Redoute, von S. W. Schießler 7
Schutzrede für den Carneval, von F. Nork . 13
Carnevals-Spenden vom Professor Julius Max Schottky.
I. Ueber die Idee eines Carnevals-Almanaches 19
II. Andeutungen zur Geschichte des Carnevals in Briefen an eine Dame . . . 22
III. Das Liebeszeichen. Ballade 75
IV. Die Vision 78
Meister Hein auf dem Kölner Mummenschanz, Fastnachtsstück von Eduard Duller.
I. Eingang 80
II. Die Webfrau 85
III. Der Doktor 89
IV. Der Freier 91
V. Die Schlacht und der Mummenschanz im Spiegel 97
VI. Schluß 99
Der Großvater. Fastnachts-Schwank von Wilhelmine von Gersdorf 100
Tanzlied, von Fr. Haug 119
Der Maler und der Teufel. Schwank von Langbein 121
Carnevals-Romanzen, gesungen von Dr. G. N. Bärmann 127
Die schwermüthige Maske. Erzählung von W. Bondi 136

Seite.

Die Reise zur Residenz, oder: die Frei-Redoute von Karl Müchler 165
Auge und Mund, von Gottfried Schmelkes 181
Der neue Pygmalion, von Franz Fitzinger 184
Der Hypochonder und der Sanguiniker auf dem Maskenballe, von S. W. Schießler . . 185
Der Geheimnißvolle, Humoreske, von F. H. Slawik 189
Die Maske. Ballade von Karl August Glaser 227
Die Heirathslustige. (Zur Deklamation.) Von J. Herbst 232
Die Vermuthung. Von Franz Xav. Lenzfeld 234
Vierzig Jahre verändern viel. Fastnachtsscenen von H. Stahl 236
Faschingsspaß von Karl Grumbach . . . 276
Tafelgesang nach dem Tanze, von Theodor Hell 277
Gedächtnißrede zu der Begräbnißfeier des Signor Galoso Pansa Carnaval, von Georg Harrys 279
Die fünf Elemente der Lust. Carnevals-Gesellschaftslied von J. F. Castelli 284
Balllied von S. W. Schießler 287
Lichtblicke aus einem Redoutenwinkel von Gottfried Schmelkes 288
Der Maskenball des Lebens von F. E. A. Wilmsen 289
Carnevals-Anekdoten von J. Polt und Justus Hilarius 292
Homonymen und Charaden 294
Tanz-Vignetten, gezeichnet von S. W. Schießler 295
Memento von J. J. Polt 297
Andeutungen zur Erklärung der Kupfer. Vom Herausgeber 299
Erklärung der Tanztouren 304

Neue

TANZ-TOUREN

sammt

TANZ-MUSIK

für das

Piano-Forte.

Enthaltend:

Tanztouren vom Ballet- u. Kammer-Tanzmeister Küffel und Weininger, wozu die mit * bezeichnete Musik gehört; dann 1, Polonaise v. J. Panny. 2, Damen-Quadrille * v. Kapellm. Wittasek. 3, Conversationstanz * v. Kapellm. F. Skraup. 4, Masur * v. F. D. Weber, Direct. am Conserv. zu Prag. 5, Kegel-Quadrille * mit einem Reidowak v. Kapellm. Trichensee. 6, Cotillon * v. Wranitzki. 7, Walzer v. J. Wolfram. 8, Galop v. J. J. Polt. 9, Reidowak sammt Reidowaczka v. S. W. Schiefsler. 10, Ecossaise v. Carl Maria v. Weber.

PRAG:
bei C. W. Enders.

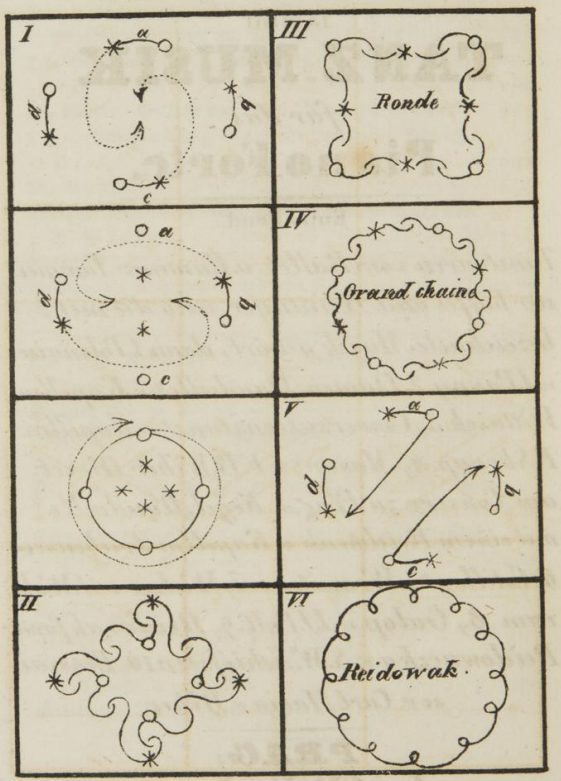
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

KEGEL = QUADRILLE

von

A. Küffel,

Ballet- u Kammer-Tanzmeister.

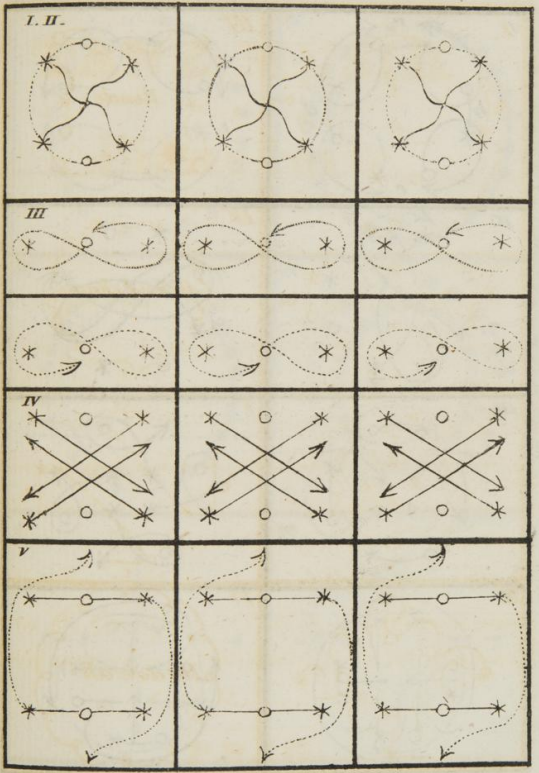


CONVERSATIONSTANZ

von

A. Küffel,

Ballet- u. Kammer Tanzmeister.

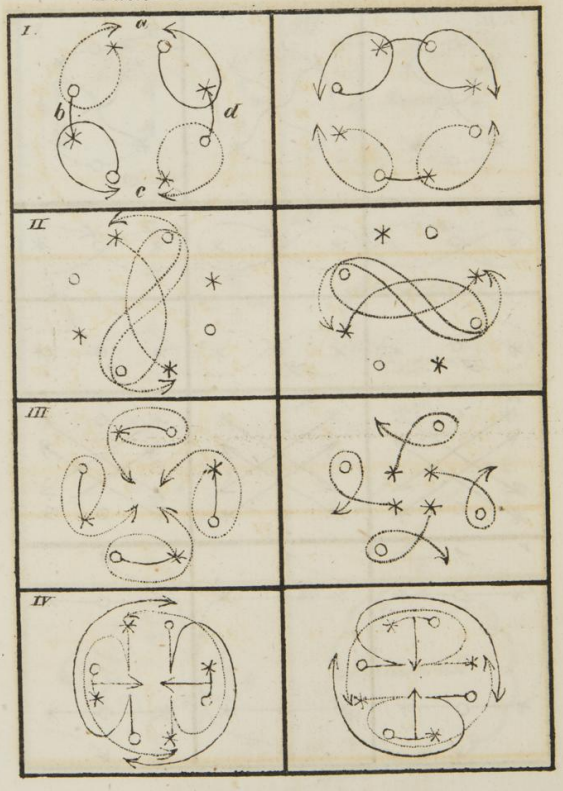


MASUR

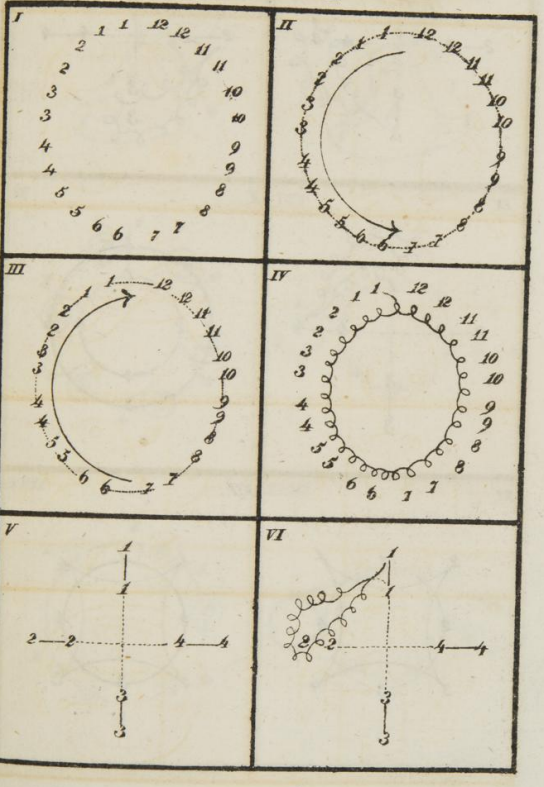
von

A. Küffel,

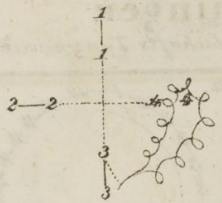
Ballet- u. Kammer-Tanzmeister.



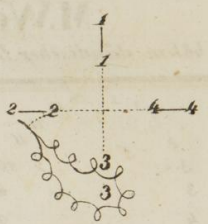
COTILLON
von
M. Weininger,
böhm. ständischer Landschafts-Tanzmeister.



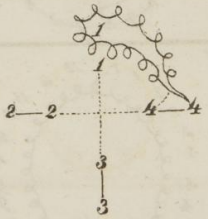
VII



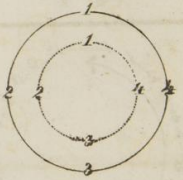
VIII



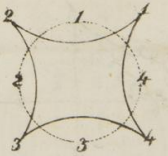
IX



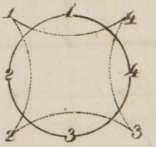
X



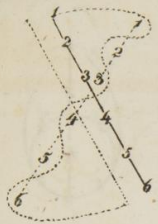
XI



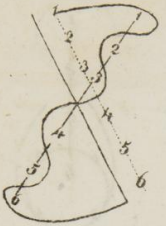
XII



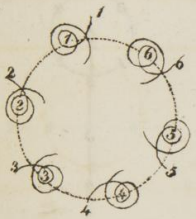
XIII



XIV

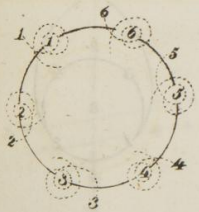


XV



XVI

XVII

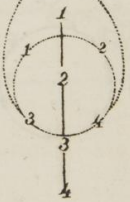


XVIII

XIX

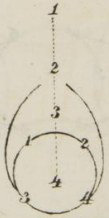
XX

XXI

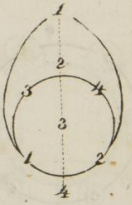


XXII

XXIII



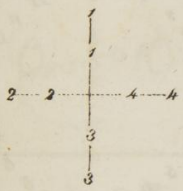
XXIV



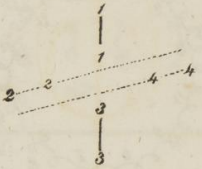
XXV

XXVI

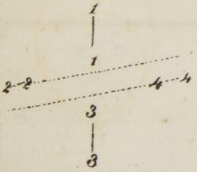
XXVII



XXVIII

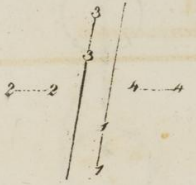


XXIX

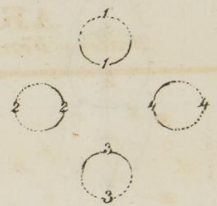


XXX

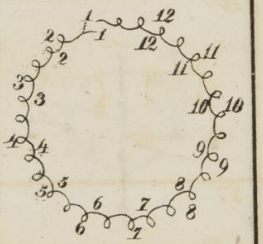
XXXI



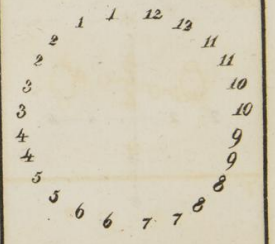
XXXII



XXXIII



XXXIV



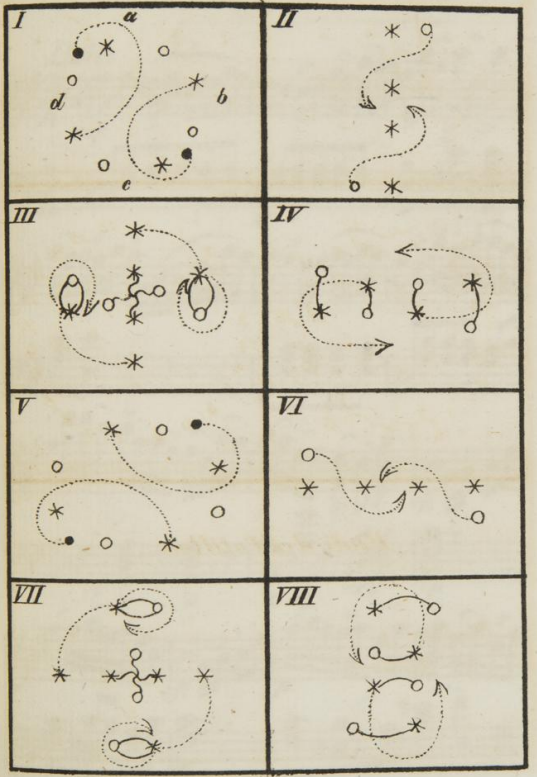
Ende des Cotillon.

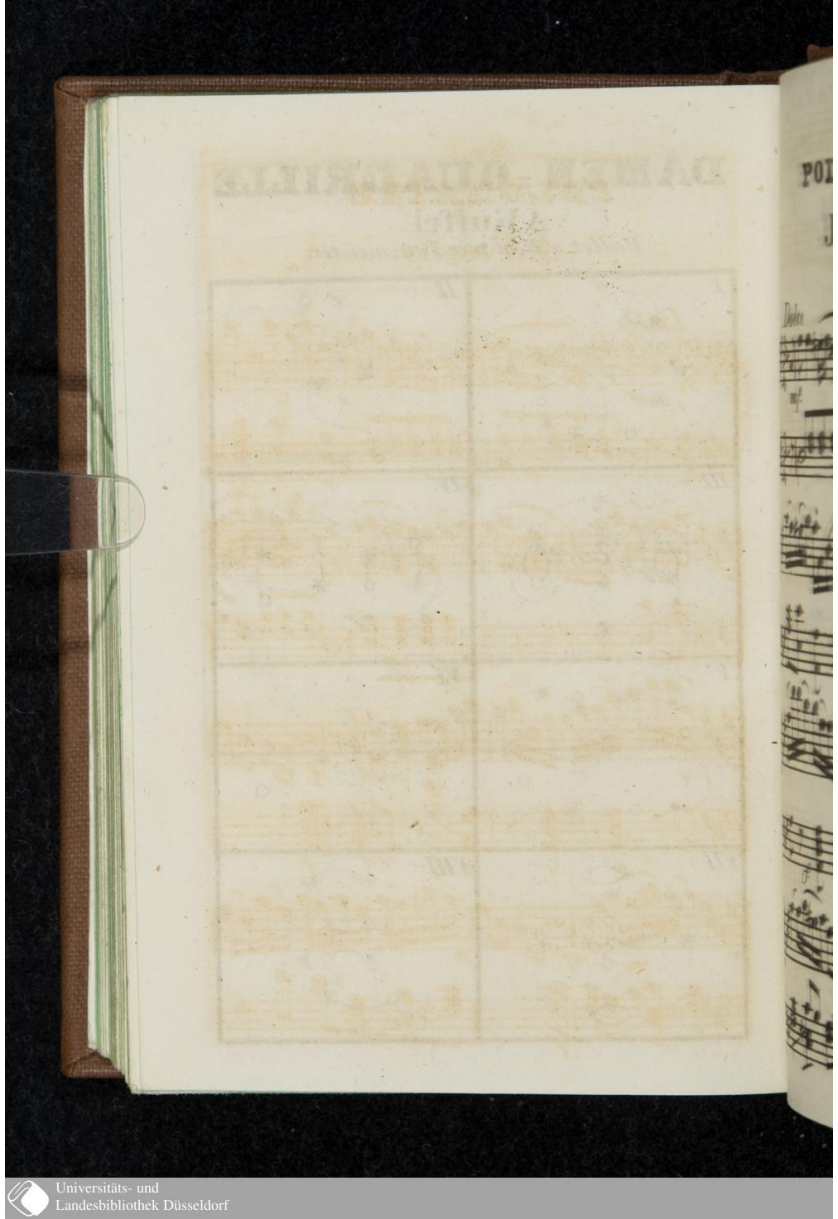
DAMEN = QUADRILLE

von

A. Küffel,

Ballet- u. Kammer-Tanzmeister.



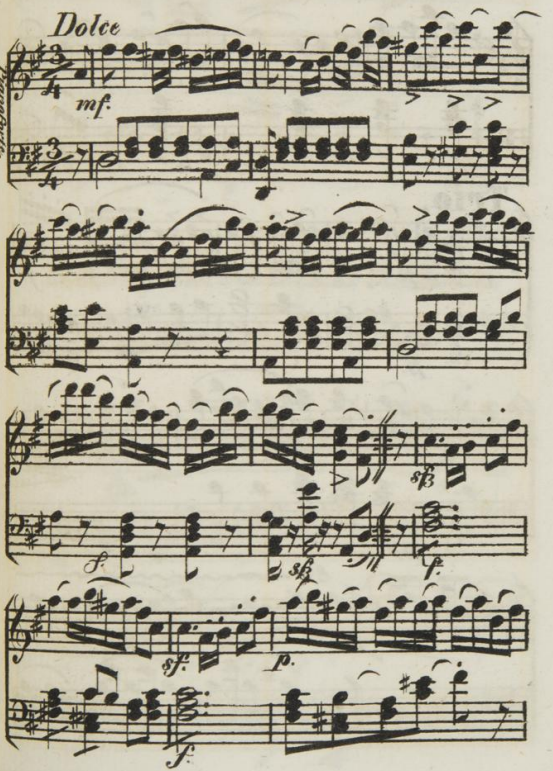


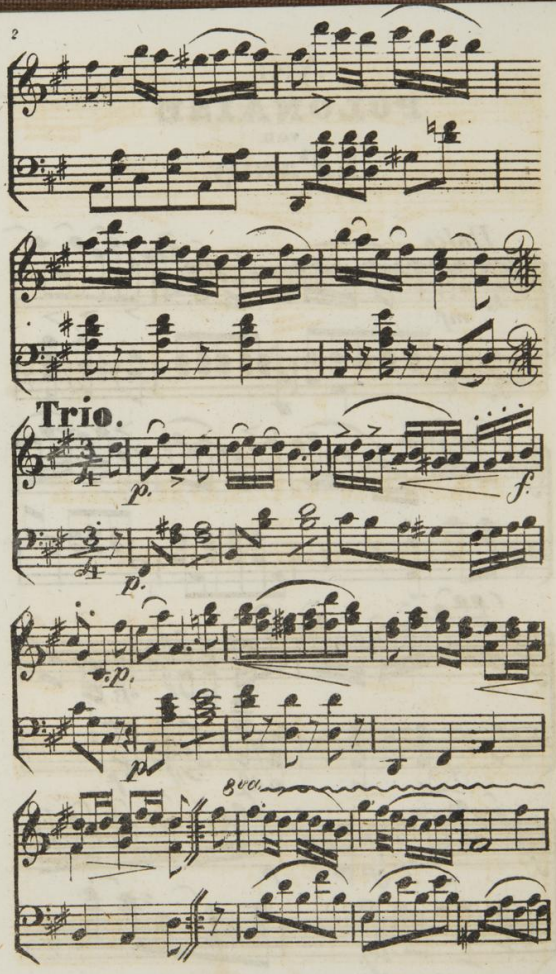
Nr. 1

POLONAISE

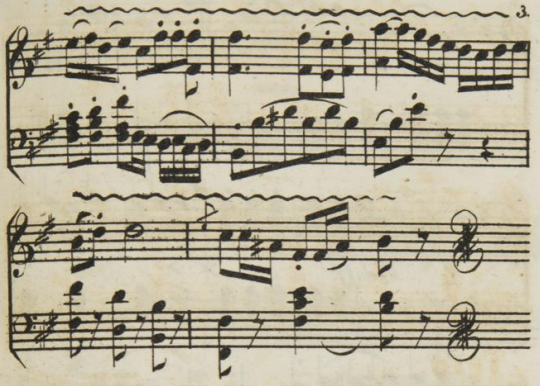
von

J. Panny.





Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

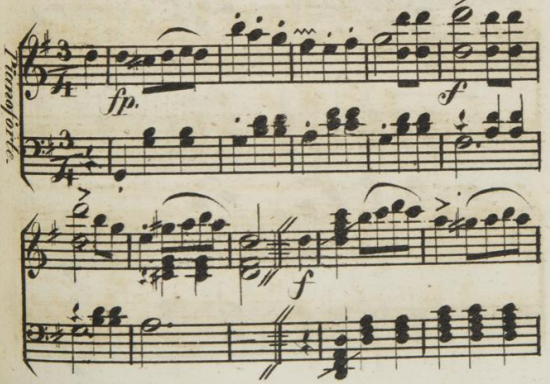


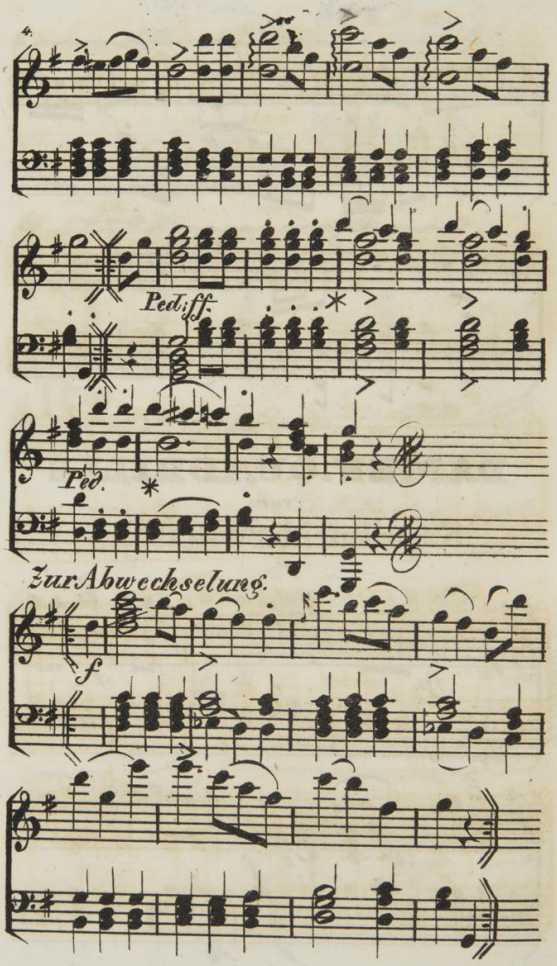
Nr. 2.

DAMEN-QUADRILLE

vom

Kapellmeister Wittasek.



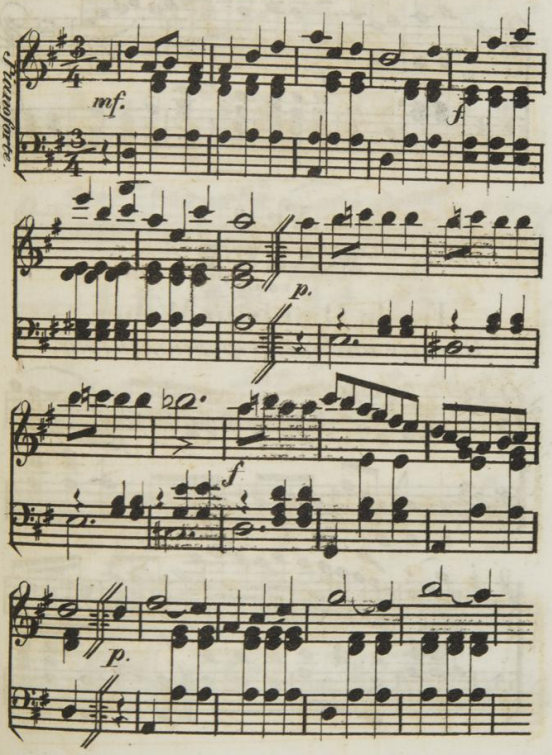

Ped. ff.
Ped.
Zur Abwechselung.
f

Nr. 3.

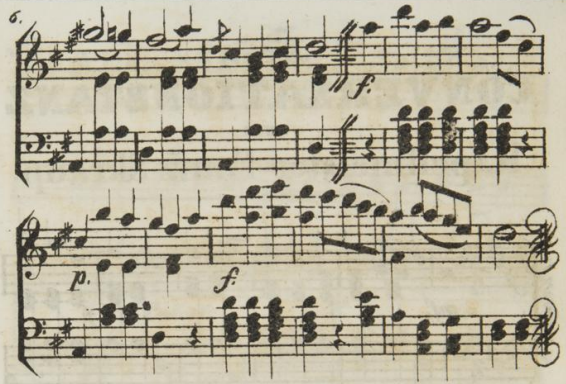
CONVERSATIONSTANZ

vom

Kapellmeister Franz Skraup.



6.



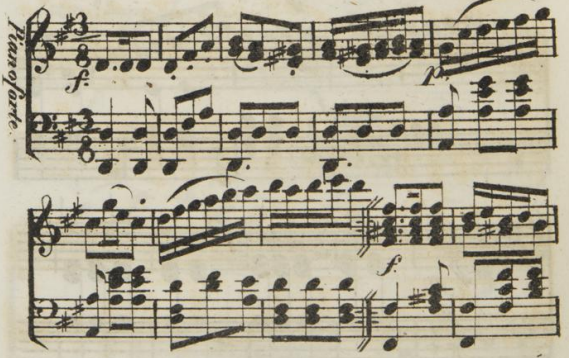
Nr. 4.

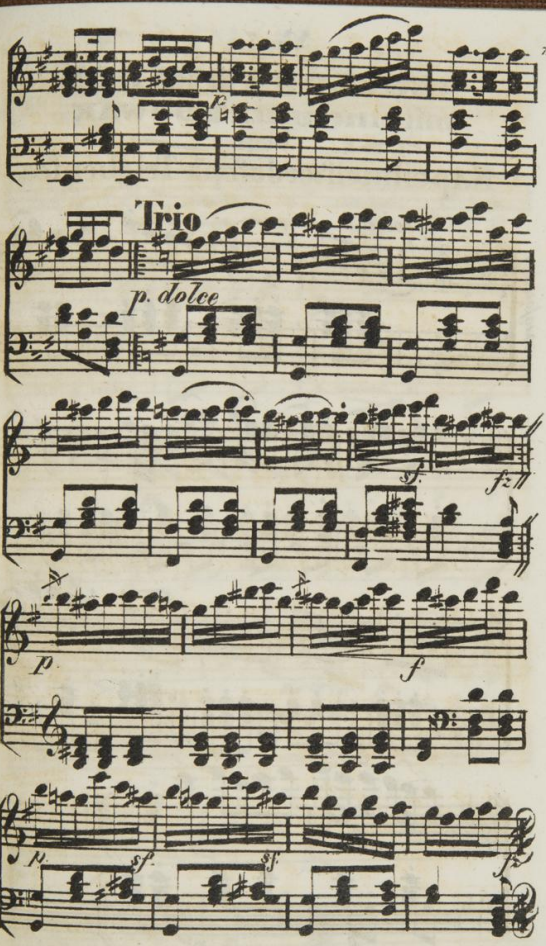
MASUR

von

Friedr. Dionisius Weber,

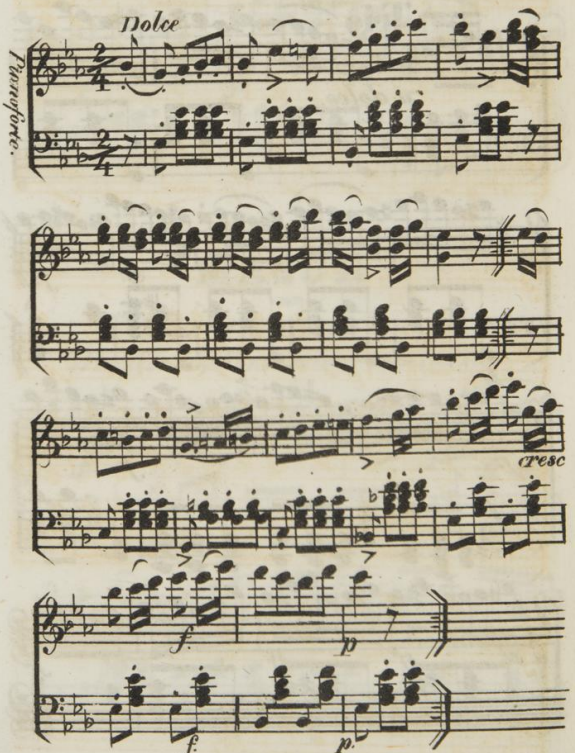
Director am Conservatorium zu Prag.

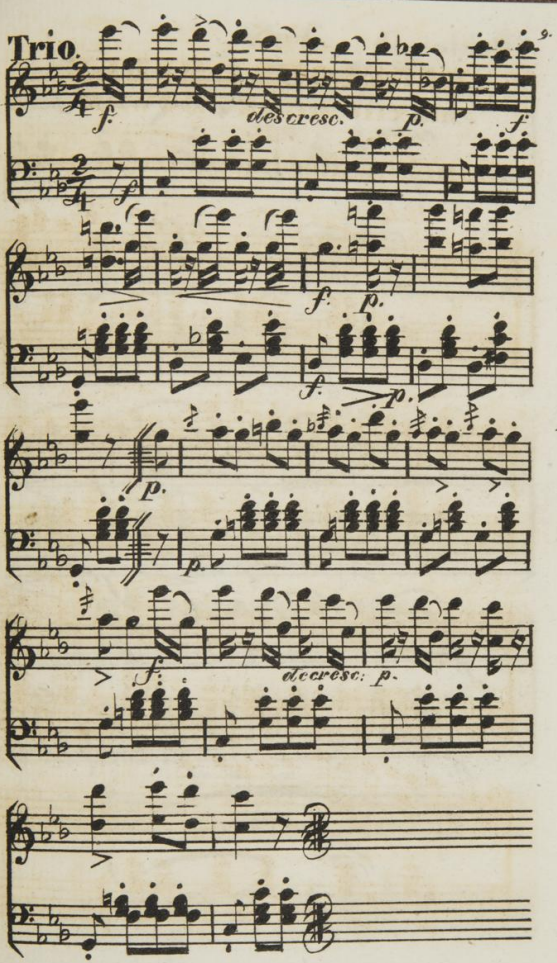



Trio
p. dolce
sf.
fz
p.
f
sf.
sf.
fz

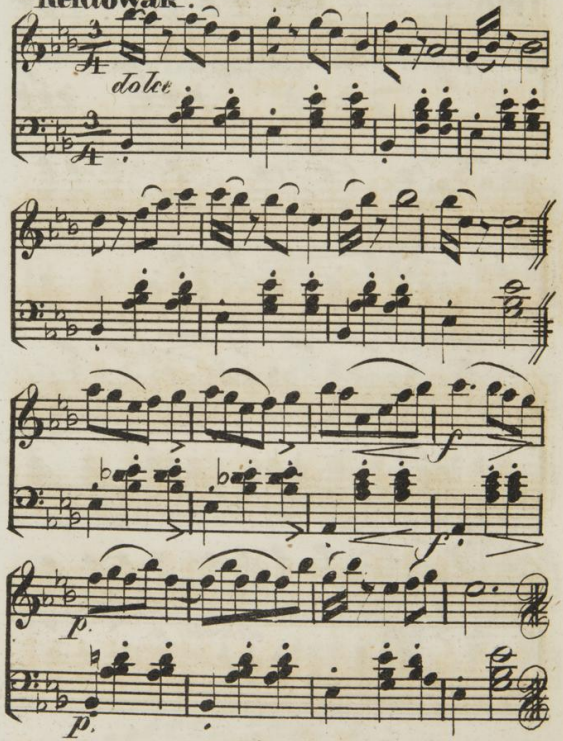
Nr. 5.

KEGELQUADRILLE
mit einem REYDOWAK
vom
Kapellmeister Joseph Triebensee.




Trio.
f.
descresc.
p.
f.
f.
p.
f.
p.
p.
f.
decresc:
p.

10 **Reidowak.**

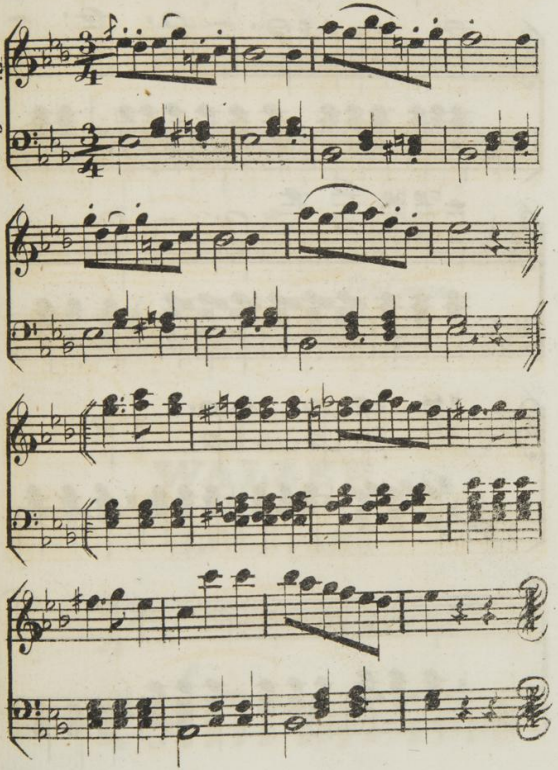


Nr. 6.

COTILLON

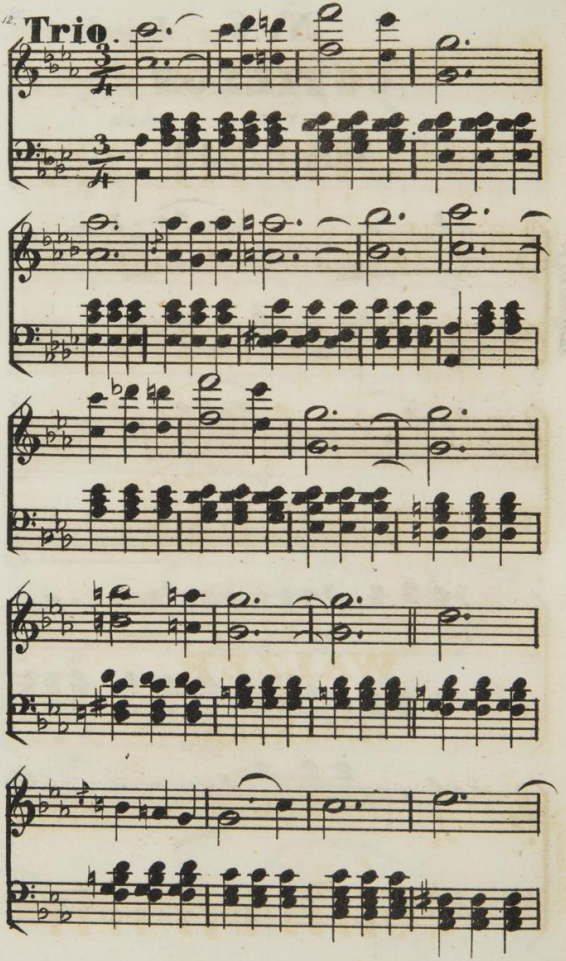
von

Wranitzki.

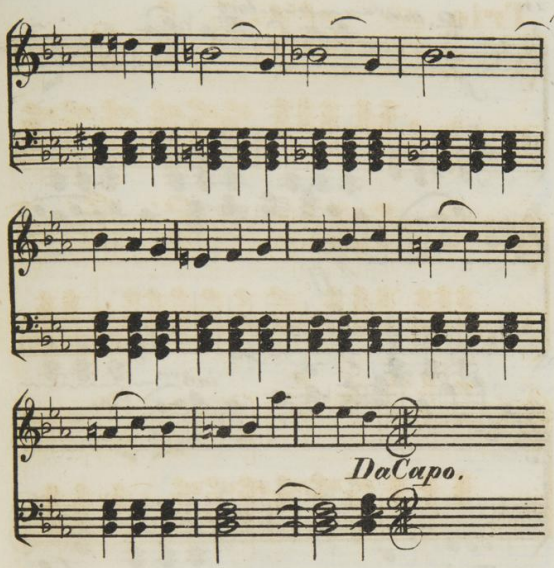


12.

Trio.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

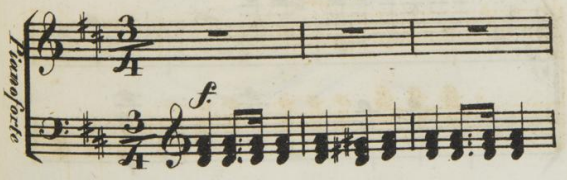


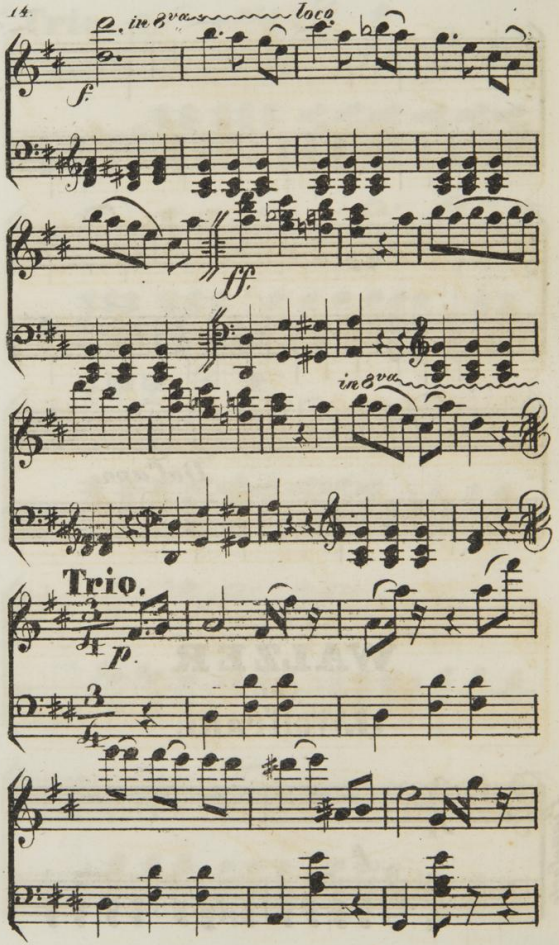
Nr. 7.

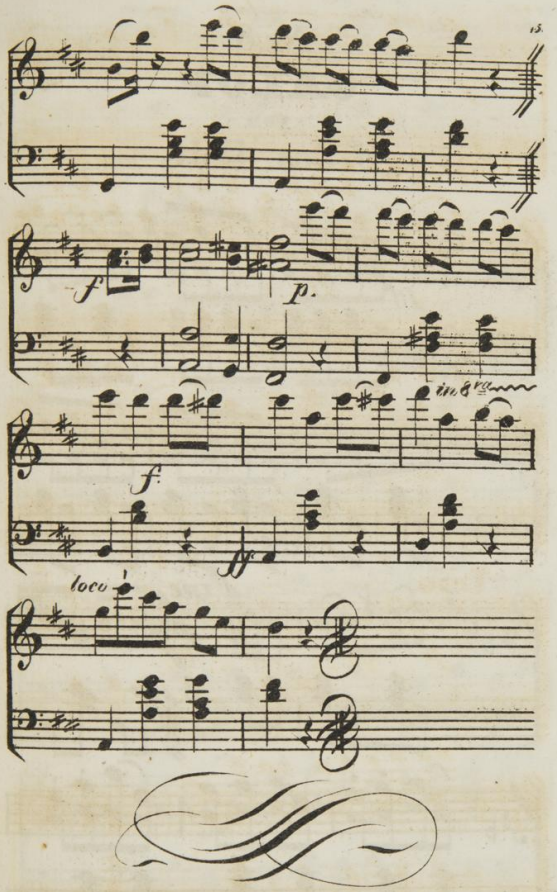
WALZER

von

J. Wolfram.




8. in 8va
loco
f.
ff.
in 8va
Trio.
p.

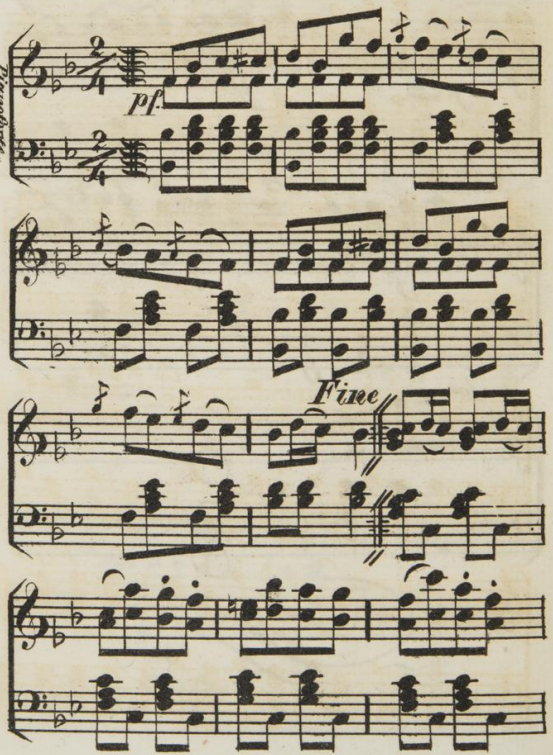

f
p.
in 8va
f
ff
loco

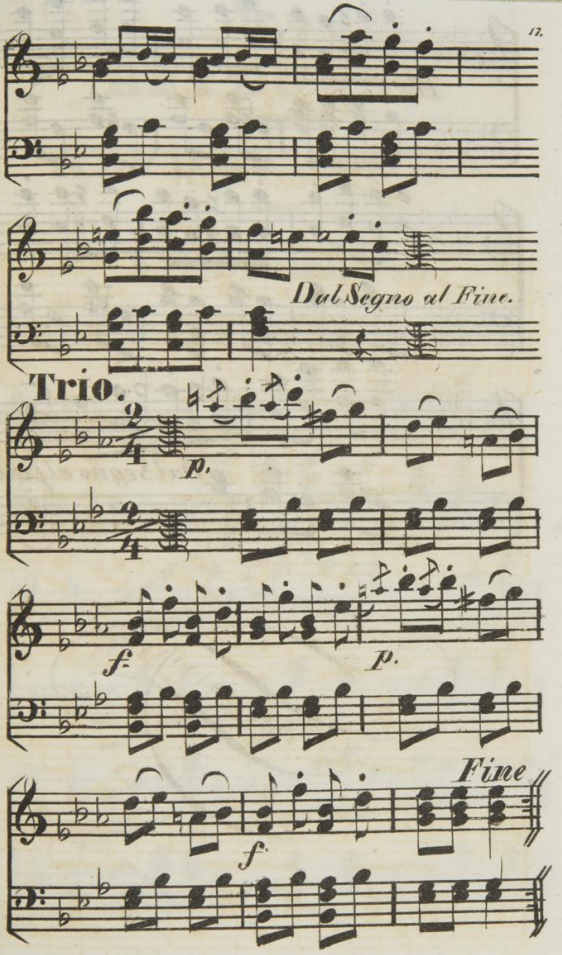
Nr. 8.

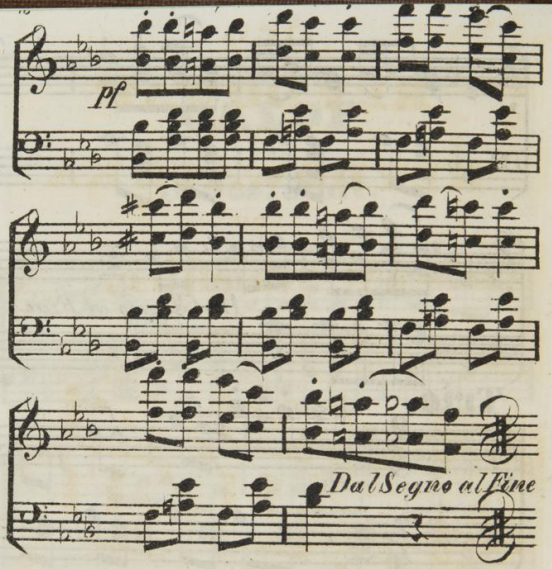
GALOP

von

J. Jos. Polt.

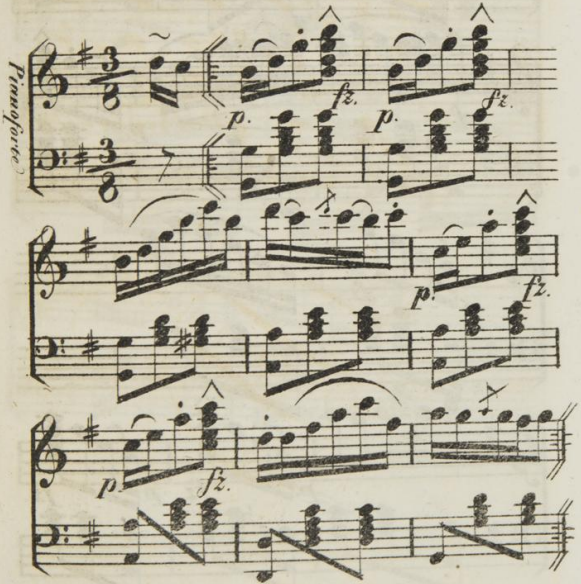


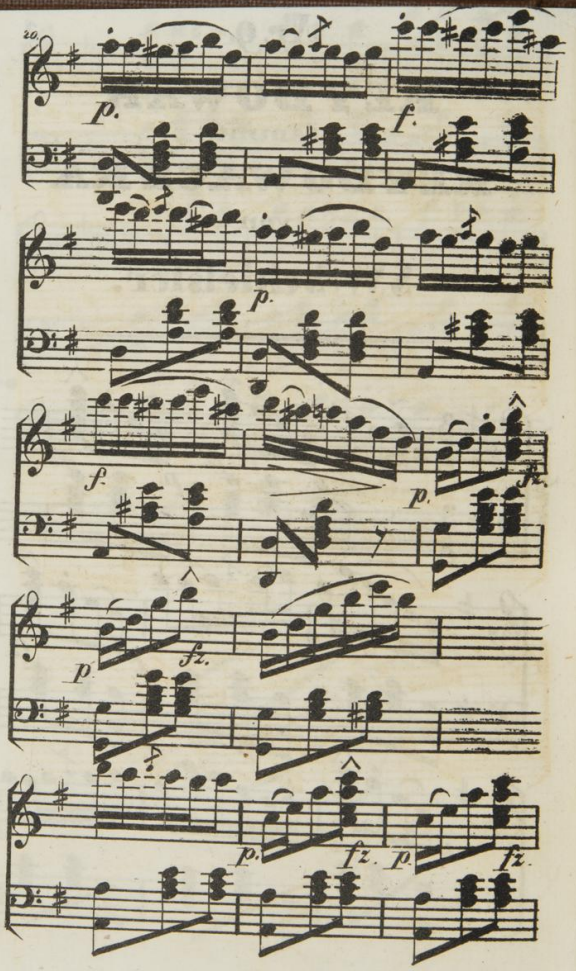

Dal Segno al Fine.
Trio.
p.
f.
p.
Fine
f.


Pf
Dal Segno al Fine

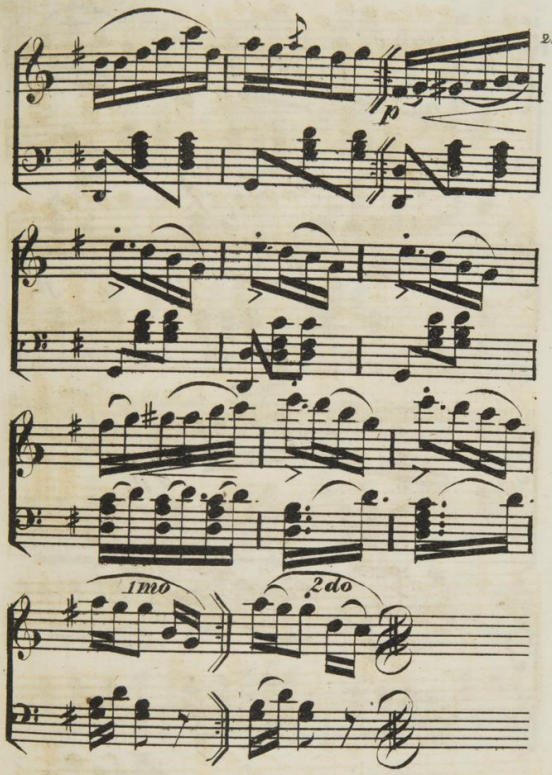
Nr. 9.

REYDOWAK
sammt
REYDOWACZKA
von
S.W. Schiefsler.

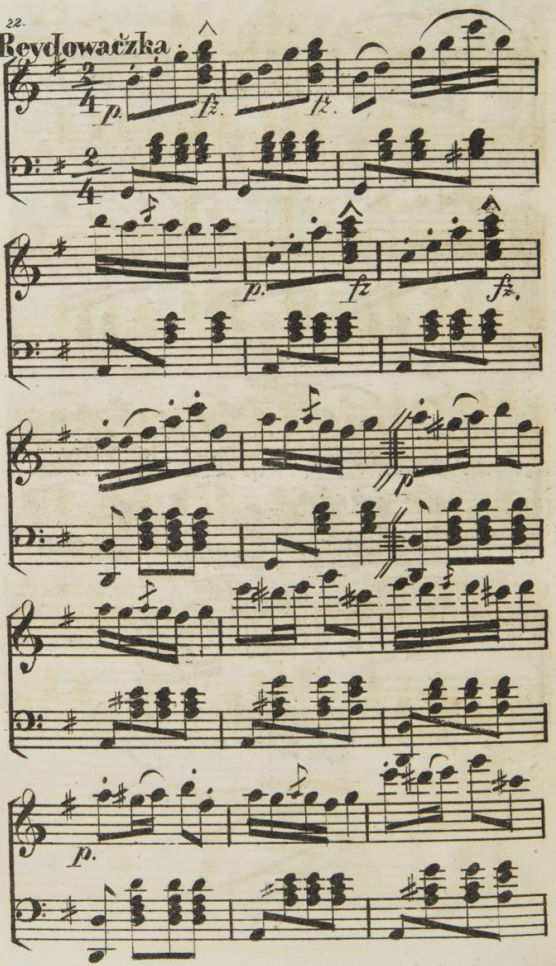




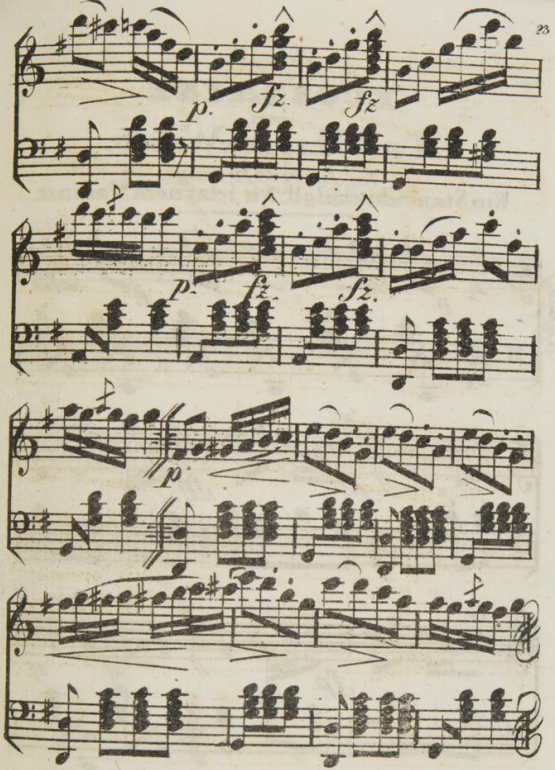
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf


p
1mo
2do

Reydowaczka.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf


p.
fz.
fz
p.
fz.
fz.
p

Nr. 10.

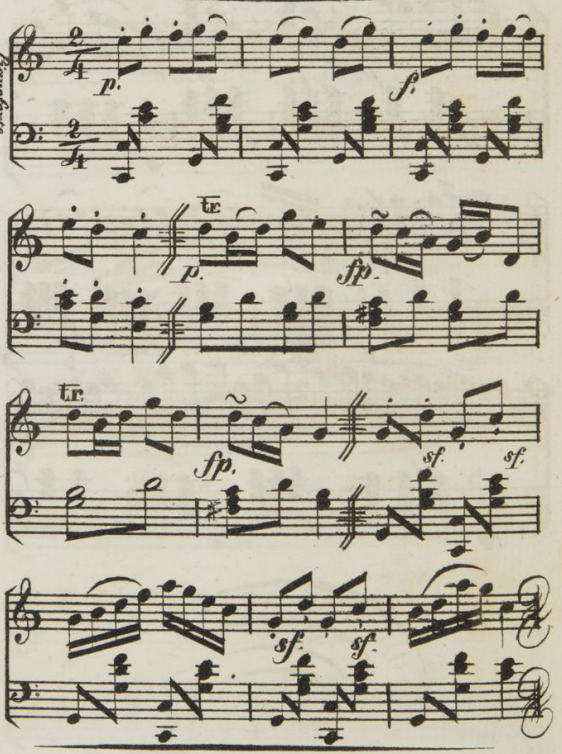
ECOSSAISE

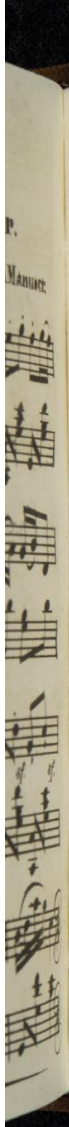
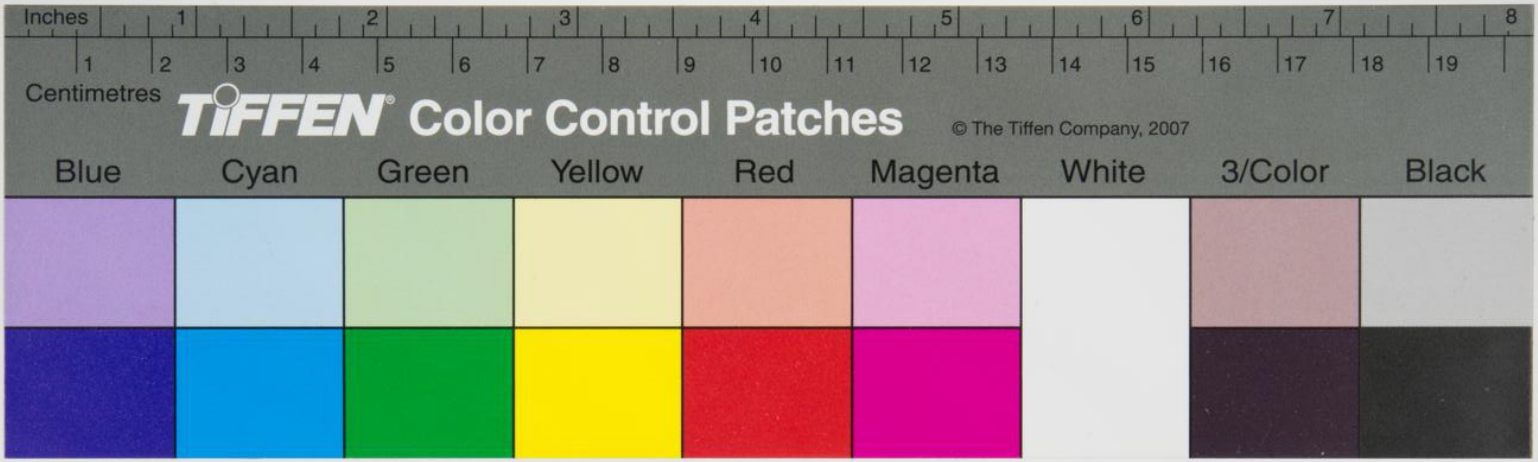
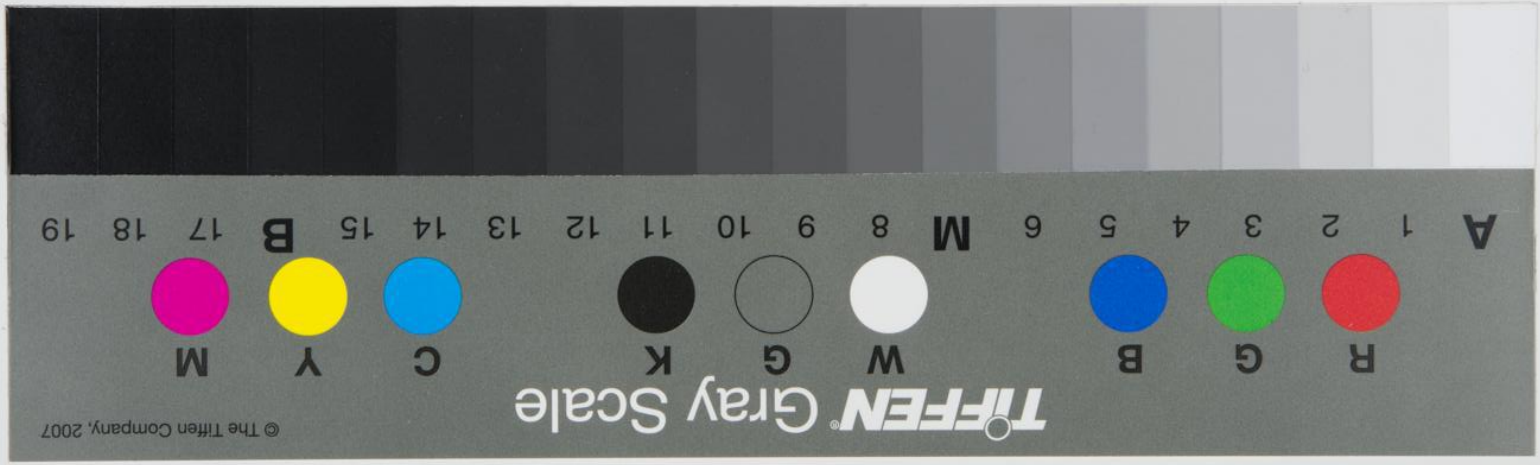
von

Carl Maria v. Weber.

Im Jahre 1812 comp.

Ein Stammbuchblatt, bis jetzt noch Manuscr.





Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf